Sonntag, den 6. Oktober 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 35 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 273. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Hof, links. Telephon 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. **7. Jahrg.**

Vereinigungsparteitag der DSAP.

1. Verhandlungstag.

Die Begrüßungen.

Der mit so großer Sehnsucht von den deutschen Werktätigen unserer Stadt erwartete Tag des Vereinigungsparteitages hat in weitesten Kreisen große Freude ausgelöst. Schon in den frühesten Morgenstunden des gestrigen Tages war im Parteilokale der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D.S.A.P. ein lebhaftes, freudiges Treiben zu bemerken. Parteigenossen und Jugendliche hatten sich in großer Zahl eingefunden, um zur Hand zu sein, falls noch irgendeine Arbeit im Zusammenhang mit dem Parteitag zu verrichten wäre. Auf dem Kalischer Bahnhof dagegen war alles zum festlichen Empfang der Gäste und Delegierten vorbereitet. Bereits um 6 Uhr früh sah man gegen 20 uniformierte Milizleute der D.S.A.P., ebenso viele Jugendliche in ihrer Tracht und viele Parteigenossen mit der Parteifahne in freudiger Erwartung stehen. Als erster traf um 6.28 Uhr der Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Reichstagsabgeordneter Stelling, ein. Im Namen der D.S.A.P. begrüßte den Gast Abg. Zerbe. Die Miliz bildete Spalier und ein herzliches „Freundschaft“ war der Willkommensgruß der deutschen Werktätigen von Lodz. Ungefähr eine Stunde darauf trafen die Delegierten des oberschlesischen Bezirks ein. Ein gegenseitiger Blick und die Oberschlesier als auch die Lodzer haben sich als Freunde und Kämpfer für e i n e Idee zusammengefunden. Freudige Freundschafts-Rufe, ein kräftiger Händedruck waren der äußere Ausdruck des gemeinsamen einigenden Gedankens. Auch die Genossen aus Oberschlesien begrüßte im Namen des Bezirks Kongreßpolen Abg. Zerbe. Nachdem eine photographische Aufnahme gemacht worden war, begaben sich dieOberschlesier nach ihren Quartieren. Fast um dieselbe Zeit trafen auch die Delegierten aus dem Teschener Schlesien, jedoch unerwarteter Weise auf dem Fabriksbahnhof ein. Nach einer kurzen Stärkung wurden die Morgenstunden zu einer kleinen Besichtigung der Stadt ausgenützt.

Kranzniederlegung am Denkmal der Revolutionsgefallenen.

Als Auftakt zu dem großen Geschehen fand auf der allen Lodzern wohlbekannten Marterstätte der Revolutionäre aus den Jahren 1905/06 eine schlichte aber eindrucksvolle Gedenkfeier für die Opfer des proletarischen Befreiungskampfes statt. Zu der Feier, die um ½11 Uhr vormittags ihren Anfang nahm, hatten sich die Delegierten aus Oberschlesien und dem Teschener Schlesien, der Vertreter der Internationale Reichstagsabgeordneter Stelling, führende Genossen der P.P.S. und zahlreiche Mitglieder der D.S.A.P. aus Lodz eingefunden. Eine Delegation des Jugendbundes brachte einen großen Kranz von roten Dahlien und Nelken. Die Schleife trug die Aufschrift: „Den Helden des Proletariats — der Vereinigungsparteitag der D.S.A.P. — 5. X. 1929.“ Mit einer kurzen Ansprache eröffnete die Feier Abg. Kronig, der u. a. darauf hinwies, daß an dieser Stätte nicht nur polnische Arbeiter von den zaristischen Schergen hingerichtet, sondern auch deutsche Proletarier ihr Leben lassen mußten. Darauf richtete Reichstagsabgeordneter Stelling einige rührende Worte an die Versammelten und legte im Namen der Internationale einen großen Blumenstrauß am Denkmal nieder. Es sprachen noch Gen. Kowoll und Schöffe Purtal. Mit der Kranzniederlegung und einer kurzen Schlußansprache des Abg. Zerbe fand die sehr eindrucksvoll verlaufene Feier ihren Abschluß.

Der Verlauf des Parteitages.

In dem mit roten Fahnen und Grün geschmückten Sitzungssaal des Lodzer Stadtrats fanden die Beratungen des ersten Tages des Vereinigungsparteitages statt. Kurz vor 1 Uhr mittags begann sich der Saal mit den Delegierten zu füllen. Auf den Gesichtern aller konnte man den festen Willen zur Arbeit für ein besseres Morgen lesen. Auch diejenigen Gäste, die ihr Erscheinen zugesagt hatten, waren vollzählig zur Stelle. Allen, sowohl den Delegierten als auch den Gästen sah man es an, daß sie sich des großen Augenblicks eines bedeutsamen Einigungswerkes bewußt sind. Als Abg. Kronig als Vorsitzender des Bezirks Kongreßpolen der D.S.A.P. das Podium zur Eröffnung des Parteitages betritt, ertönt von der Galerie aus der Chorgesang der Internationale, die stehend angehört wurde. In seiner Eröffnungsrede führte Gen. Kronig aus:

„Als Vorsitzender der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, Bezirk Kongreßpolen, und im Auftrage der Exekutive der Gesamtpartei eröffne ich den Vereinigungsparteitag der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens. Ich begrüße aufs herzlichste die Delegierten aus Schlesien und die Delegierten des Lodzer Bezirks. Mit besonderer Freude begrüße ich unsere lieben Gäste, den Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Deutschen Sozialdemokratie, Genossen Johannes Stelling (brausender Beifall), den Vorsitzenden des Obersten Rates der P.P.S. Genossen Diamand, den Vorsitzenden des Parlamentsklub der P.P.S Genossen Niedzialkowski, den Abgeordneten Czapinski, den Führer des jüdischen sozialistischen Arbeiterverbandes „Bund“ Genossen Ehrlich, den Vertreter der Zentralen Kommission der Gewerkschaften Genossen Abgordneten Szczerkowski, den Wirt des Tagungssaales Stadtratspräsidenten Holcgreber, den Präsidenten unserer Stadt, Genossen Abgeordneten Ziemiencki, den Vertreter des Lodzer Bezirks der P.P.S., Genossen Vizestadtpräsidenten Rapalski, Genossen Stadtverordneten Lichtenstein vom „Bund“ und Genossen Senator Danielewicz. Ich heiße unsere Delegierten und Gäste herzlich willkommen.

Das Interesse an unserem Vereinigungsparteitag ist nicht zufällig, da sie in einem Augenblick geschieht, wo Regierung und Unternehmer alles versuchen, um die Arbeiterschaft zu entzweien, ihre Organisationen zu zersplittern. Es ist unser Wunsch, daß auch alle anderen sozialistischen Parteien den Weg der Vereinigung gehen und so eine unbesiegbare Front der Arbeiterschaft in Polen schaffen.“

Genosse Kronig streift in markigen Sätzen die gegenwärtige Situation und gibt alsdann einen Rückblick auf die Arbeiten der Parteiexekutive bis zum Vereinigungsparteitag. Seine einleitende Rede wird oft durch spontanen Beifall unterbrochen.

Alsdann erteilt er dem

Genossen Kowoll

das Wort, der folgendes ausführt: Mit dem heutigen Parteitag wird nicht eigentlich ein Anfang der neuen Partei geschaffen, es wird heute vielmehr der Schlußstein dem geschaffenen Gebäude eingefügt. Schon 1925 ist die Partei geschaffen worden, doch waren viele Schwierigkeiten zu überwinden, bis die endgültige Vereinigung erfolgen konnte.“ Redner erinnert an die langen Verhandlungen über den Sitz der Partei.

Die Vereinigung des Splitters der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in Oberschlesien, die nach dem Plebiszit bestehen blieb, und der Splitter der Oesterreichischen Sozialdemokratie in Bielitz ging 1922 viel leichter vonstatten. Schwerer war schon die Vereinigung mit den Unabhängigen Sozialisten. Die Schwierigkeiten bei der Vereinigung mit dem jetzigen Lodzer Bezirk der früheren Deutschen Arbeitspartei Polens bestanden darin, daß diese Partei bis dahin mit den bürgerlichen Deutschen blockiert war, während die schlesischen Genossen trotz aller Schwierigkeiten ein Bündnis mit den Bürgerlichen ablehnten. Eine weitere Schwierigkeit bildete die Tatsache, daß, während die Genossen in Kongreßpolen mit den polnischen Genossen in ein erträgliches Verhältnis kamen, so mußten in Schlesien erst einige Leute aus der P.P.S. hinausfliegen, bevor dort an ein Zusammenwirken zu denken war. Vor allem aber waren diese Verhältnisse in Schlesien eine Folge des Plebiszits. Redner wünsche keinem Volke, keiner Arbeiterschaft eine Zeit durchzumachen, wie die Plebiszitzeit in Oberschlesien. Redner erinnert daran, daß der früheren Deutschen Sozialdemokratischen Partei Polens auch die Gruppe der Bromberger Genossen angehörten. Als aber bei den Wahlen zum Sejm 1928 die Bromberger Genossen trotz des Parteibeschlusses mit dem Bürgerblock gingen, mußte diese Gruppe ausgestoßen werden, doch zog sie es rechtzeitig vor, selbst auszutreten.

Im Laufe der Zeit haben sich die Differenzen zwischen den schlesischen und kongreßpolnischen Genossen gemildert. Er dankt den Lodzer Genossen für die bewiesene Nachgiebigkeit und spricht im Namen der schlesischen Genossen den Willen zu der Vereinigung der Deutschen Sozialistischen Partei Polens aller Gebietsteile in eine Landespartei aus. (Starker Beifall.)

Im Auftrage der D.S.A.P. Bezirk Kongreßpolen spricht

Genosse E. Zerbe

die Willenskundgebung zur Vereinigung aus. Genosse Zerbe führt an: Die deutsche Arbeiterschaft Kongreßpolens hatte keine eigene Organisation. Sie hing zu kleinen Teilen verschiedenen sozialistischen Organisationen, die bei uns bestanden, an, war aber in ihrer Masse nicht organisiert, hatte vor allem keine eigene Organisation. Im Jahre 1921 fanden sich eine Anzahl Sozialisten, die es sich zur Aufgabe stellten, eine Organisation der deutschen Arbeiterschaft in Kongreßpolen zu schaffen. Die politische Unreife der Massen zwang diese Genossen, schrittweise vorzugehen und so gründeten sie vorerst die Deutsche Arbeitspartei, deren Programm jedoch ein sozialistisches war. Die Führer der neuen Partei waren sich bewußt, daß mit der wachsenden politischen Reife der Arbeiterschaft die Organisation den ihr gezeichneten Weg gehen wird. Wenn auch in den Anfängen die Notwendigkeit des Eindringens in die breiten Schichten das Zusammengehen mit den bürgerlichen Deutschen notwendig war, so ist die Partei schon bei den nächsten Stadtratswahlen in Lodz mit einer eigenen Liste zur Wahl gegangen. Es kam, was von den Führern vorausgesehen wurde, der sozialistische Wille der Parteimitgliedschaft kam bald zum Ausdruck und von Jahr zu Jahr wuchs die Partei aus innerem Willen heraus zu einem Glied in der Kette der sozialistischen Parteien Polens. Wir gründeten deutsche Abteilungen des Klassenverbandes, rissen endgültig mit dem Bürgertum und bewiesen durch die Tat, daß wir mit den Sozialisten Polens gleichberechtigt sind und gleichgewillt zusammenarbeiten wollen. In gleicher Linie erwuchs für uns die Notwendigkeit, sich mit unseren proletarischen Volksgenossen in Polen zu vereinigen. Wir überwanden alle Schwierigkeiten nicht allein dank unseres Willens, sondern auch durch das Entgegenkommen unserer schlesischen Genossen. Und so habe ich heute die Freude und die Ehre, die Zustimmung des Bezirks Kongreßpolen zur Vereinigung auszusprechen.

Nach der Willenskundgebung der Vertreter beider Parteibezirke vollzieht Gen. Abg. Kronig das große Werk mit folgender Erklärung:

„Ich erkläre hiermit die Vereinigung der Deutschen Sozialistischen Partei Polens, Bezirk Schlesien und Kongreßpolen, als vollzogen.“

Während der tosende Beifall noch immer anhält, fällt der Chor mit dem Gesang der Internationale ein. Das Einigungswerk ist somit geschehen und der Parteitag schreitet zu Punkt 2 der Tagesordnung: Wahl des Präsidiums und der Kommissionen.

In das Präsidium wurden gewählt:

Kuk, Königsmann, Peschka — Vorsitzende; [illegible], Weiß, Fabisch, Karsch, Heidrich; Bachmann — Assistenten; Heike, Kociolek — Protokoll; Schmidt und Zinser — Kongreßbureau; Kuk, Glücksmann, Pleschka — Redaktionskommission; Ewald, Seidler, Matzke, Reiwa, Hoffmann, Lukas — Mandatsprüfungskommission; Kociolek, Seidler, Volmer, Heinrich, Matzke, Osadnik — Wahlkommission.

Als erstem Gastdelegierten erteilte der Vorsitzende dem

Reichstagsabgeordneten Johannes Stelling

als dem Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands das Wort. Abg. Stelling führte aus: „Es ist mir eine besondere Freude an dem denkwürdigen Ereignis des Zusammenschlusses der deutschen Sozialisten Polens teilnehmen zu können. Eine ganz besondere Freude schon aus dem Grunde, weil ich nicht nur als Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, sondern auch der Internationale zu Ihnen sprechen darf. Die Internationale hat Ihren Kampf genau verfolgt und wir haben gesehen, wie Sie sich kräftig hindurchgerungen haben. Als Deutsche freuen wir uns ganz besonders, weil wir durch die Sprache uns mit Ihnen verbunden sehen. Ich glaube, wenn die Nachricht von der Vereinigung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens in die deutsche Parteipresse kommen wird, die Herzen der deutschen Arbeiterschaft höher schlagen werden darüber, daß Sie das Werk der Vereinigung vollbracht haben.

Und nun gestatten Sie mir einige Worte über die gegenwärtige Situation. Sie haben in Polen den Kampf für die Demokratie zu führen. In Polen herrscht gegenwärtig ein Zustand, den man als verkappten Faschismus bezeichnen kann. Dieser Zustand, in dem sich Polen befindet, hat seine Beispiele. Ich denke an die Länder, wo der offene Faschismus herrscht, wie Italien und Ungarn. Was soll das aber werden, Genossen, wenn wir im Osten ein diktatorisches Rußland und Litauen haben und nun auch in Polen die Demokratie vernichtet werden sollte. Ein Beispiel für die Verhältnisse in Polen sehen wir auch in Oesterreich. Auch dort wird nach einer stärkeren ausführenden Gewalt verlangt. Wir wissen aber, daß dies nichts anderes bedeutet, als der Versuch der politischen Rechtlosmachung der Arbeiterschaft. Ihr Genossen in Polen kämpft nicht nur für die Demokratie im eigenen Lande, sondern für die Demokratie in Osteuropa und damit auch für die Demokratie Deutschlands. Wir wünschen und hoffen, daß Sie aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen werden. Und ich kann Ihnen nur das eine sagen: Ihnen zur Seite steht in ihrem Kampfe die ganze Internationale, die gesamte in den sozialistischen Parteien organisierte Arbeiterschaft der Welt.

Wir sehen aber, wie der Kapitalismus mit aller Konsequenz daran arbeitet, nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die politische Macht an sich zu reißen. Und da bietet gerade Deutschland ein klassisches Beispiel. Wenn heute in Deutschland alles so scheinbar ruhig aussieht, so ist dem doch nicht so. Die deutschen Kapitalisten setzen seit einiger Zeit alles daran, um die Macht wieder zu erringen. Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben: sie werden unterliegen! Die Zeiten, wo die Kapitalisten in Deutschland das große Wort gesprochen haben, sind vorbei. Sie sollen bei dem von ihnen aufgenommenen Kampf eine Schlappe erleiden, wie sie sie noch nicht erlebt haben. Sie werden unterliegen ein für allemal. (Beifall.)

Ich habe vordem gesagt, daß ich mich freue, Sie alle beseelt zu sehen von dem Wunsche, einen Anfang, richtiger wäre es, einen weiteren Anfang zu der Zusammenfassung aller von sozialistischem Geist erfaßter Proletarier in einer großen Arbeiterpartei zu machen. Die Zusammenfassung der Arbeiterschaft unter Berücksichtigung ihrer Sprache ist der vom internationalen Sozialismus eingeschlagene Weg, der zur Befreiung der Arbeiterklasse führen wird. Ich möchte nun noch sagen, daß die Stadt Lodz jene Stadt ist, die mit vollem Recht einen Parteitag wie diesen beherbergen kann. Ich habe auf dem Wege durch die Stadt gesehen, wie die Armut in zerfallenden Häusern nistet und hart nebenan prunkende Paläste stehen. Lodz ist eine Stadt, wo die Gegensätze der kapitalistischen Welt hart aneinanderstoßen. Ich habe heute morgen am Denkmal für die Gefallenen in der Revolution, wo neben den polnischen auch deutsche Arbeiter ein ehrendes Grab gefunden haben, gestanden. In diesem gemeinsamen Kampf der polnischen und der deutschen Arbeiter in Polen gegen den Zarismus sehe ich ein gutes Omen für das weitere Zusammenwirken. Die Verwirklichung des Gedankens einer engen Zusamenarbeit wird die Minderheitenfrage in Polen endgültig lösen.

Werte Genossen und Genossinnen! Ich gebe nun meiner vollen Freude über Ihre Vereinigung Ausdruck und wünsche als Vertreter der Internationale und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, daß diese Vereinigung ein Ansporn für Ihre weitere Arbeit und ein Aufstieg zur Verwirklichung der sozialistischen Idee sein möge. Wir wissen, daß der Kampf schwer sein und der Feind alles daran setzen wird, um es zur Verwirklichung dieser Idee nicht kommen zu lassen. Stellen wir diesem Feinde aber eine einige Arbeiterschaft entgegen, dann werden wir bestimmt Sieger bleiben und die Sonne der Freiheit wird dann der ganzen Welt aufleuchten." (Langanhaltender, lebhafter Beifall.)

Als zweiter Gastredner ergriff der

Abgeordnete Mieczyslaw Niedzialkowski

das Wort: Im Namen des Zentralen Vollzugskomitees der Polnischen Sozialistischen Partei begrüße ich Ihren Vereinigungsparteitag aufs herzlichste. Ihr Parteitag findet in einem Zeitpunkt statt, der uns einige Wochen, vielleicht nur einige Tage vor entscheidenden Kämpfen um das Los der Demokratie in Polen trennt, um das Los der Demokratie in der Gegenwart und in den nächsten Jahren. **Wenn wir heute in einer mehrköpfigen Delegation erschienen sind, so geschah es, um zu unterstreichen, daß wir mit Euch sind und Ihr seid mit uns. Ich möchte nicht prophezeien** noch Rätsel erraten wollen, denn es genügt festzustellen, daß der Kampf der Arbeiterklasse um die Demokratie immer schärfer wird, sich von Woche zu Woche steigert und zur Entscheidung drängt. Ich bin mir dessen bewußt, daß der Kampf um die Demokratie nicht allein im Parlament geführt werden kann. Ein solcher Kampf dürfte schon von vornherein als verloren gelten. Dieser Kampf muß von den Massen der Arbeiterschaft getragen werden. Wenn die Arbeiterschaft begriffen hat, was auf dem Spiele steht und im Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Demokratie und Diktatur ihre Vertreter mit aller Macht unterstützt, dann wird der Kampf um die Demokratie und um die Volksvertretung gewonnen sein. Genosse Stelling hat mit Recht darauf hingewiesen, daß wir in Polen den Wall bilden gegen das diktatorische Regime, das vom Osten her auch den Westen bedroht. Darum müssen wir die Demokratie um jeden Preis verteidigen. Solange noch in Polen irgendwelche Möglichkeiten bestehen, auf demokratischem Wege für die Erfüllung unserer Forderungen zu kämpfen, werden wir den Weg der Demokratie gehen. Wenn aber an Stelle der Demokratie die Gewalt, die Diktatur herrschend werden sollte, dann werden auch wir mit anderen Mitteln kämpfen müssen. (Starker Beifall.)

Werte Genossinnen und Genossen! Ihr habt als Deutsche Sozialistische Arbeitspartei neben den allgemeinen Aufgaben der Arbeiterschaft noch die Aufgabe, Eure besonderen Rechte zu verteidigen, für die Erweiterung dieser Rechte zu sorgen. Aber, werte Genossinnen und Genossen, auch diese Aufgaben, auch diese Forderungen, sind uns gemeinsam, und mit gemeinsamen Kräften wollen wir sie erkämpfen. (Langanhaltender Beifall.) Noch vor zehn Jahren trennten uns faktische, psychologische Unterschiede und verschiedene Tendenzen. Zehn Jahre der Arbeit und des Kampfes haben jedoch das Terrain gereinigt. Wir wollen so zusammenwirken, daß die deutschen, jüdischen und ukrainischen Arbeiter sich mit Recht als Mitwirte in unserem Lande betrachten können. (Beifall.) Werte Genossen und Genossinnen! Wir haben zusammen mit der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei auf parlamentarischem und anderem Gebiet schon manchen Weg zurückgelegt. Wir hoffen, daß wir in naher Zukunft auch mit den jüdischen und ukrainischen Genossen in gleicher Weise zusammenwirken werden. (Starker Beifall.)

Genossinnen und Genossen! Wir sind überzeugt, daß der Weg zum Sozialismus durch die Demokratie geht. Nur auf diesem Wege kann die Menschheit ihre höchsten Werte entfalten. Darum wollen wir gemeinsam um die Demokratie kämpfen, denn dadurch retten wir nicht nur Polen, sondern auch die Welt. Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Vereinigungsparteitag weitere Erfolge und weiteren Aufstieg. Es lebe die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei. (Brausender Beifall. Den Ausruf auf die Partei bringt der Redner in deutscher Sprache aus.)

Lebhaft durch den Parteitag begrüßt, ergreift zu den folgenden Ausführungen der Führer des jüdischen Sozialistischen Arbeiterverbandes „Bund",

Genosse Stadtverordneter Ehrlich

das Wort: Genossinnen und Genossen! Im Namen der jüdischen Arbeiterschaft wie im Namen der jüdischen Sozialistischen Partei „Bund" überbringe ich Ihnen aufrichtige Glückwünsche zu ihrem Vereinigungsparteitag. Die guten Beziehungen zwischen unseren Parteien beruhen nicht nur auf gleiche Empfindungen der internationalen Solidarität, sondern auf den gleichen Anschauungen und Aufgaben. Ich erinnere mich an Euern Parteitag in Bielitz im Jahre 1925. Wenn es damals scheinen konnte, daß die Verzögerung der Vereinigung der deutschen Sozialisten in Polen auf Ambitionen beruhte, so sieht man heute, daß die Unterschiede sachlicher, tiefer Art waren. Sie brauchten Zeit, um überwunden zu werden und sind heute überwunden. Wir Sozialisten der Minderheiten spüren die Schläge der Reaktion noch weit schwerer als die polnischen Genossen. Die Unifizierungsbestrebungen haben die fortgeschrittenen ...le Polens zurückgeworfen. Die Reaktion hat sich einen ungewünschten Dank verdient, da sie durch ihre Unterdrückungspolitik die Vereinigung der deutschen Sozialisten beschleunigt hat. Die Tragik der polnischen Arbeiterschaft besteht auch darin, daß sie ihre heutigen Unterdrücker selbst in den Sattel gehoben hat. Jetzt sind alle Illusionen geschwunden. Noch niemals hat der Druck der Reaktion und des Kapitals so schwer auf der Arbeiterschaft gelastet als heute. Die Arbeiterschaft hat seit Mai 1926 nichts als Fußtritte und verstärkte Ausbeutung zu verzeichnen. Heute ist man so weit, daß man die Arbeiterschaft völlig entrechten will. Der Staat soll zum Dominium eines Einzelnen werden.

Die Sanacja, die einerseits immer mehr von chauvinistischen Elementen beherrscht wird, sucht aber andererseits innerhalb der bürgerlichen Parteien der Minderheiten sich Freunde zu werben. Und es gelingt ihr dies in einem bedeutenden Maße. Wir haben gesehen, wie von der Liste des Regierungsblocks zwei prominente Juden in den Sejm gewählt wurden, wir wissen auch, daß innerhalb der Deutschbürgerlichen die Sanacja bereits ihre Freunde gefunden hat. (Zuruf: Neue Lodzer Zeitung.) Aber bei der Arbeiterschaft sind alle Bemühungen der Sanacja fehlgeschlagen, wissen wir es doch alle, daß wir von der Sanacja keine Beseitigung der nationalen Bedrückung zu erwarten haben. Wir jüdischen und deutschen Arbeiter wissen es am besten, welch ein Fluch für die Menschheit der Chauvinismus ist; und dies nicht nur für die Unterdrückten, sondern auch für die Unterdrücker! **Von dieser Plage können wir uns nur durch einheitliche, starke sozialistische Organisationen befreien. Für uns alle ist und muß es Tatsache sein, daß nur der einigende Sozialismus die Vorbedingung für** die Befreiung der Menschheit ist. Wenn wir alle den Nationalismus in unseren Reihen ausgemerzt, wenn wir alle Schwierigkeiten des Nationalismus überwunden haben werden, so werden wir den Weg zu einem sozialistischen Polen und zu einer sozialistischen Welt siegreich zurücklegen. (Lebhafter Beifall.)

Im Namen der Zentralen Gewerkschaftskommission der Klassenfachverbände begrüßte den Vereinigungsparteitag

Abg. Antoni Szczerkowski

Redner bezeichnet es als ein besonders freudiges Moment, daß der Zusammenschluß der deutschen Werktätigen Polens zu einer Zeit des schwersten wirtschaftlichen Niederganges und des drohenden Faschismus in Polen vollzogen wird. Abg. Szczerkowski weist auf die einheitliche Zusammenarbeit der deutschen, polnischen und jüdischen Arbeiter innerhalb der Klassengewerkschaften hin, wo zum Wohle der Arbeiterschaft jegliche nationalen Gegensätze bereits überwunden sind. Diese Taktik habe sich als richtig erwiesen und gerade heute, wo die Reaktion und der Kapitalismus immer kräftiger auf die Schmälerung der Arbeiterrechte drängen, kann nur eine einheitliche Gewerkschaftsorganisation ihren Zweck erfüllen. Vor den Gewerkschaften stehen große Aufgaben, die ihrer Erfüllung harren. Doch sind sich die Gewerkschaftsführer dessen bewußt, daß sie nur im gemeinsamen Kampfe mit den Arbeiterparteien, das ist mit den sozialistischen Parteien, ihr Ziel erreichen können. Und gerade darum ist der Zusammenschluß der deutschen sozialistischen Teilparteien Polens zu einer einheitlichen Organisation auch für die Klassengewerkschaften von größter Bedeutung.

Begrüßt von tosendem, langanhaltendem Beifall nimmt

Stadtpräsident Genosse Ziemiencki

das Wort. Er begann mit den Worten: „Ich möchte nicht Eure Sprache verunstalten und werde darum in polnischer Sprache meine Begrüßung zum Ausdruck bringen.

Genossinnen und Genossen! Im Namen der Stadt Lodz und der Stadtverwaltung begrüße ich Euren Vereinigungsparteitag. Wir können ihnen keine Schönheiten unserer Stadt zeigen, keine Altertümer und keine bedeutenden Eroberungen unserer Arbeiterschaft. Genosse Stelling hat richtig unsere Arbeiterstadt geschildert. Doch in diesem leuchten auch helle Stellen. Diese hellen Stellen sind die glorreichen Kämpfe unserer Arbeiterschaft um Freiheit und Sozialismus. Erst kämpften wir die blutigen konspirativen Kämpfe gegen den Zarismus und dann in anderen Formen nach dem Wiedererstehen des polnischen Staates. Diese Kämpfe wurden von der Arbeiterschaft der drei Völkerschaften immer gemeinsam geführt. Das ist nur natürlich. Die Kapitalisten sind verbunden durch die Solidarität der Ausbeutung, wir aber sind verbunden durch die Solidarität gegen die Ausbeutung. Die Solidarität der Lodzer Arbeiter der drei Völkerschaften äußerte sich zuerst auf dem Gebiete der Gewerkschaften, dann in den Versicherungsinstitutionen und schließlich auch in der Selbstverwaltung. Wir Lodzer Sozialisten sind stolz darauf, als Beispiel leuchten zu können und als Beweis, daß die Zusammengehörigkeit für uns nicht allein Propaganda ist, sondern Wirklichkeit.

Ihr seid gekommen, um Euch zu vereinigen in einer Zeit, wo beim polnischen Proletariat Zerschlagungsversuche selbst mit niedrigen Mitteln versucht werden. Dennoch schaue ich auf Eure Vereinigung nicht mit Neid, sondern mit Freude. Ich wünsche Eurer Vereinigung Dauerhaftigkeit, ich wünsche Euch eine gute Entwicklung, denn ich sehe in ihr einen Schritt zur Zusammenfassung aller sozialistischen Kräfte.

Stadtpräsident Ziemiencki schließt mit dem Ausruf in deutscher Sprache: „Es lebe die Solidarität aller sozialistischen Parteien Polens!" (Lebhafter Beifall.)

Im Namen des parlamentarischen Verbandes der Polnischen Sozialistischen Partei ergreift nun

Genosse Abg. Czapinski

das Wort und führt aus: Genossinnen und Genossen! Auf der Tagesordnung des Kampfes um die Demokratie steht nicht der Kampf im Parlament, sondern der Kampf um das Parlament. Das Parlament erschöpft nicht die Formen der Demokratie, sondern ist ihr Mittelpunkt. Der Kampf in Polen geht um die Erhaltung der parlamentarischen Volksvertretung, die man herabsetzt. In diesem Kampfe hoffen wir mit den deutschen Genossen Hand in Hand zu gehen. In nächster Zeit werden wir der Regierung das Mißtrauensvotum aussprechen. Wir hoffen, daß wir dabei nicht nur im Parlament, sondern im ganzen Lande Unterstützung finden werden. Redner verweist auf die Zusammenarbeit der polnischen und deutschen Abgeordneten in der Verfassungskommission, in der Schulkommission und in der Budgetkommission. Er verweist darauf, daß die P.P.S. gemeinsam mit den deutschen Sozialisten für die den deutschen Schulen zustehenden Mittel gestimmt haben, **daß aber die bürgerlichen Deutschen gegen die Erhöhung des Baufonds für polnische Schulen zusammen mit der polnischen Reaktion stimmten.** Auch im Plenum haben die polnischen und die deutschen Genossen zusammengearbeitet. Er verweist darauf, daß die P.P.S. gegen die Regierung und die bürgerlichen polnischen Parteien für die Räumung des Rheinlandes gestimmt haben und erklärt dieses Verhalten der polnischen Reaktion als ebenso dumm wie gemein.

Er schließt seine Rede mit den Worten: „Im **Mittelpunkt** steht jetzt der Kampf um die Demokratie. In **diesem Kampfe wollen wir mit allen Sozialisten** Polens **durch die**

und dünn zusammengehen, bis zum Siege der Demokratie und des Sozialismus."

Damit waren die Begrüßungen der Gastdelegierten beendet und der Vorsitzende des Parteitages, Gen. Kuk, verlas die eingelaufenen Begrüßungstelegramme der befreundeten Organisationen. Grüße sandten ein: Der Sekretär der Arbeiterinternationale Friedrich Adler, Sozialdemokratische Arbeiterpartei Oesterreichs, Sozialdemokratische Partei der Freien Stadt Danzig, Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei, Polnische Sozialistische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei, Ukrainische Sozialdemokratische Partei in Polen und der Jugendbezirk aus Oberschlesien.

Angesichts dessen, daß die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Oesterreichs zur selben Zeit ihren Parteitag in Wien abhält, wurde auf Antrag des Gen. Abg. Zerbe beschlossen, an die österreichische Bruderpartei namens des Vereinigungsparteitages ein Begrüßungstelegramm zu senden.

Der Vorsitzende Kuk erteilte nunmehr zu Punkt 4, Geschäftsberichte, den Bezirksvorständen das Wort.

Geschäftsbericht des Bezirks Schlesien.

Genosse Kowoll, der den Bericht erstattete, führte aus: Nach den vielen Begeisterungskundgebungen möchte ich zur nüchternen Arbeit unserer Tagung zurückkehren. Bevor ich zum Geschäftsbericht übergehe, möchte ich der Stadt Lodz und ihrem Präsidenten Ziemiencki für den heutigen Empfang den besten Dank aussprechen. In Oberschlesien wäre es nicht möglich, daß deutsche Arbeiter in einem Amtsraum tagen, oder daß sie sogar das Stadtoberhaupt begrüßt. Für uns ist dies ein Zeichen der Zusammenarbeit deutscher und polnischer Arbeiter, die allein ein solches Ergebnis zeitigen kann.

Unser ordentlicher Parteitag war bereits im April 1928 fällig. Infolge der Vereinigungsbestrebungen ist dieser Parteitag immer wieder verschoben worden. Im April 1927 hatten wir im Bezirk Bielitz 11 Ortsvereine, während in Oberschlesien 39 Ortsvereine vorhanden gewesen sind. Inzwischen ist durch die politischen Eingemeindungen die Zahl der Ortsvereine auf 37 zurückgegangen, während die Zahl der umfassenden Ortschaften auf 78 gestiegen ist. Während des Berichtsjahres sind 516 Mitgliederversammlungen abgehalten worden, darunter 114 Frauenversammlungen.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um zur Arbeit der Gewerkschaften Stellung zu nehmen. Nicht um sie zu kritisieren, sondern um Wünsche zu äußern, wie wir uns die Arbeit denken. Gewerkschaft und Partei sind eins und müssen die Werbearbeit und die Erziehung der Massen zum Sozialismus verrichten. Aber das Hauptaugenmerk müssen wir doch auf die Ausbreitung der Arbeiterpresse richten. Die Arbeiterzeitung muß der tägliche Agitator, der Werber für den Sozialismus sein. Nur durch sie können wir die Partei, die Klassenkampforganisationen im deutschen Arbeiterkreis verankern.

Zwar ist der Bericht trotz mancher Fortschritte nicht ganz zufriedenstellend, aber mehr konnte nicht erreicht werden, weil die Verhältnisse es nicht gestatteten. Wenn wir alle ans Werk gehen, wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. Einig und geschlossen muß das Werk in den Massen verankert werden. Sie haben in der Diskussion das Wort, einen Fehler beseitigen zu helfen im Interesse der sozialistischen Bewegung.

Geschäftsbericht des Bezirks Kongreßpolen.

Den Bericht erstattete Gen. Abg. Kronig. Er führte aus: Der heutige Bezirk Kongreßpolen der D.S.A.P. ist am 19. Januar 1922 als Deutsche Arbeitspartei Polens gegründet worden. Vor der Schaffung dieser Partei bestand auf dem durch unsere Tätigkeit erfaßten Territorium keine besondere Organisation der deutschen Werktätigen. Vor dem Kriege war ein großer Teil der deutschen Arbeiter in der damaligen „Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen" organisiert. Nach dem Kriege ergab sich im wiedererstandenen polnischen Staate die dringende Notwendigkeit der Schaffung einer auf der Grundlage des Klassenkampfes stehenden politischen Organisation der deutschen Arbeiterschaft. So kam es im Jahre 1922 zur Gründung der Deutschen Arbeitspartei Polens. Doch nicht nur auf die Stadt Lodz erstreckte die Organisation der deutschen Werktätigen ihre Tätigkeit. In allen Städten des Lodzer Industriebezirks wurden Ortsgruppen gegründet und heute nach 7½jährigem Bestehen weist unsere Organisation 18 Ortsgruppen auf. Unsere Tätigkeit hat sich bisher vorwiegend auf die Städte erstreckt. Auf dem Lande stehen wir noch im Anfangsstadium unserer Arbeit und haben bei den letzten Sejmwahlen zum erstenmal unsere Tätigkeit auch auf das Land erstreckt. In verschiedenen Städten haben wir unsere eigene Gemeindevertretung und sind auch in den Gemeindeverwaltungen vertreten. So hat der Bezirk Kongreßpolen 34 Vertreter in den einzelnen Gemeindeselbstverwaltungen sitzen. Wir haben auch eine beträchtliche Zahl von Vertretern in den Krankenkassenselbstverwaltungen gehabt. Ich sage gehabt, da die Mehrzahl der Krankenkassenselbstverwaltungen aufgelöst worden sind. Jetzt besitzen wir in drei Krankenkassenselbstverwaltungen 12 Vertreter. Um die kulturelle Arbeit erfolgreicher durchführen zu können, wurde der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt" ins Leben gerufen. Ebenso wurde ein straffe Vertrauensmännerorganisation geschaffen. Während wir auf dem Lande noch mit starken Kräften des bürgerlichen Deutschtums zu kämpfen haben, ist die Lage in den Städten für uns weit günstiger, denn dort sind wir die dominierende Partei unter den Deutschen. Wir haben während der Zeit unseres Bestehens noch eine bedeutende Tat vollbracht: es ist die Schaffung unseres Organs, der „Lodzer Volkszeitung". Unter großen Opfern einiger Genossen anfänglich als Wochenblatt geschaffen, hat sich die Zeitung immer mehr entwickelt und ist heute als Tageszeitung ein Machtfaktor der Partei. Wenn wir uns nun heute zu der einigen Partei zusammenschließen, so bringen wir nicht nur unsere Organisation, sondern auch unseren guten Willen zur aufwärtsstrebenden Arbeit mit.

Der Bericht über die weiteren Verhandlungen folgt in der Montagnummer der „Lodzer Volkszeitung".

Die Akademie.

Um 8 Uhr abends fand aus Anlaß des Vereinigungsparteitages im schön geschmückten Saale der Philharmonie eine feierliche Akademie statt. Die Chojnackische Musikkapelle intonierte die Marseillaise, worauf der Männerchor der D.S.A.P. den Freiligrathschen „Weckruf" nach der Melodie der Marseillaise sang. Abg. Gen. Kronig eröffnete die Akademie mit einer kurzen Begrüßungsansprache, in der er auf die große Tatsache der Vereinigung des deutschen Proletariats Polens hinwies u. allen Gästen in warmen Worten dankte, daß sie weder Zeit noch Mühe gescheut haben, dem bedeutsamen Ereignis in der Geschichte des Sozialismus in Polen beizuwohnen. Redner berief hierauf zum Versammlungsleiter Abg. Gen. Emil Zerbe, und zu Beisitzenden die Genossen Seidler, Frinker, Genossin Kowoll, Genossin Hoinkes, Gen. Osadnik, Hönigsmann, Buchwald und Heinrich. Als erstem Redner erteilte der Versammlungsleiter dem lieben Freunde und Gast, Reichstagsabgeordneten Stelling das Wort, der in einer großangelegten Rede auf die Tatsache und die Bedeutung der Vereinigung des deutschen Proletariats Polens einging und dieses geschichtliche Ereignis im Sinne der sozialistischen Idee und der sozialistischen Internationale würdigte. Als zweiter Redner ergriff Gen. Dr. Glücksmann-Bielitz das Wort und wandte sich insbesondere an unsere Frauen und an unsere Jugend, tätigen Anteil an der sozialistischen Bewegung zu nehmen. Stehend wurde sodann die Internationale angehört, die die Kapelle spielte und der Männerchor machtvoll in den Saal erschallen ließ. Hierauf nahm der Vorsitzende des sozialistischen Sejmklubs, Abg. Gen. Diamand, das Wort zu einer feinsinnigen, äußerst inhaltsvollen Rede, wobei er auch die gegenwärtigen politischen Ereignisse in Polen streifte. Als Vertreter des jüdischen Proletariats sprach Stv. Lichtenstein. Als letzter Redner der Gen. Kowoll-Kattowitz. Die Musikkapelle intonierte die „Rote Fahne", worauf der Versammlungsleiter, Gen. Zerbe, die Akademie mit einem dreifachen Hoch auf die sozialistische Bewegung und die D.S.A.P. schloß.

Eine gehobene ernst-feierliche Stimmung kennzeichnete diese Akademie, die den ersten Tag des großen Ereignisses in unserer Bewegung abschloß. Es herrschte jene Stimmung, die der Gen. Glücksmann treffend bezeichnete, wenn er sagte, „daß selbst unsere Feste Kampfestage sind". Einen ausführlichen Bericht über die Akademie bringen wir in unserer morgigen Nummer.

Das britisch-russische Abkommen.

Veröffentlichung des Wortlautes.

London, 5. Oktober. Vom Foreign Office wird der Wortlaut des zwischen Außenminister Henderson und dem russischen Botschafter Dowgalewski unterzeichneten Abkommens veröffentlicht. Darin werden die bereits bekannten 5 Punkte aufgeführt, die der Regelung in späteren Verhandlungen vorbehalten sind. Der weitere Inhalt gilt der Festlegung der Form, die für diese Verhandlungen maßgebend sein soll. Als Unterhändler werden der britische Außenminister und der künftige Sowjetbotschafter in London bestimmt, die, wenn notwendig, durch technische Sachverständige unterstützt werden sollen. Alle Abkommen, die sich aus diesen Verhandlungen ergeben, werden die Form von Verträgen zwischen beiden Regierungen erhalten. Absatz 7 befaßt sich mit der Propagandafrage und lautet: „Unmittelbar nach dem beiderseitigen Austausch der Botschafter und nicht später als an dem Tage der Uebergabe der Beglaubigungsschreiben durch die Botschafter werden beide Regierungen gegenseitig ihr Versprechen hinsichtlich der Propaganda erneuern, wie es in Artikel 16 des am 8. August 1924 zwischen Großbritannien und Nordirland und der Sowjetrepublik unterzeichnet wurde. Artikel 16 des Vertrages vom 8. August 1924, auf den sich dieser Abschnitt bezieht, besagt unter anderem, daß die vertragschließenden Parteien feierlich ihre Absicht bekunden, in Frieden und Freundschaft mit einander zu leben, die gegenseitigen Rechte zu achten und sich jeder Einmischung in staatliche wie persönliche Fragen direkt oder indirekt zu enthalten.

Die Amerikareise Macdonalds hat im Augenblick zwar die russische Frage auch in der Presse in den Hintergrund gedrängt. Der Kampf der Konservativen wird aber, wie sich aus dem „Daily Telegraph" bereits ergibt, durch die heutigen Veröffentlichungen nicht gedämpft, sondern eher verstärkt. Das Blatt spricht von einer vollständigen und verwerflichen „Uebergabe".

Das Ziel der Reise Macdonalds.

Kein geschriebener Bündnisvertrag zwischen England und Amerika, sondern Sicherung des Friedens.

Paris, 5 .Oktober. Macdonald erklärte nach Meldungen der Pariser Blätter bei der Landung in Neuyork über die Haltung Europas befragt, Europa würde vor allem an einer englisch-amerikanischen Verständigung und Zusammenarbeit interessiert sein. Macdonald bestand ferner darauf, daß das Ziel seiner Reise nicht der Abschluß eines Bündnisses sei. Er gab weiter seiner Trauer über den Tod Dr. Stresemanns Ausdruck und ließ sich ferner optimistisch über die Arbeitslage in England aus.

Neuyork, 5. Oktober. Weder Macdonald noch Hoover sind bereit, gegenüber der Presse positive Aeußerungen über den Inhalt ihrer Besprechungen zu machen. Beide Teile üben Zurückhaltung und legen Gewicht darauf, zu erklären, daß die Aussprache nicht zum Abschluß eines geschriebenen Bündnisvertrages zwischen beiden Mächten führen solle. Auf amerikanischer Seite wird unterstrichen, daß sich die Besprechungen in der Abrüstungsfrage nicht in technische Einzelheiten verlieren dürften. Von seiten des Weißen Hauses wird festgestellt, daß weder über die Zoll-, Schulden- und Lohnfrage, noch über andere Fragen verhandelt werden solle, die die Oeffentlichkeit in Europa und Amerika außer der Flottenfrage in den letzten Jahren besonders beschäftigt. Macdonald gab der Presse die Erklärung ab, daß er nicht unterlassen werde, um der Friedenssache zu dienen. Es sei nicht beabsichtigt, Einzelheiten zu besprechen, sondern lediglich die großen Fragen des Weltfriedens zu behandeln. Was er, Macdonald, wünsche, sei die Sicherung des Friedens. Zum Schluß äußerte sich der englische Ministerpräsident sehr lobend über den Kellogg-Pakt und gab der Meinung Ausdruck, daß dieser Vortrag in die Wirklichkeit umgesetzt werden müsse.

Macdonalds Besuch im Weißen Hause.

Neuyork, 5. Oktober. Der Antrittsbesuch Macdonalds und seiner Tochter im Weißen Hause am Freitag nachmittag dauerte nur 12 Minuten. Macdonald wurde von dem Marineadjutanten des Präsidenten ins grüne Zimmer geführt, wo Hoover Macdonald begrüßte. Die Tochter Macdonalds begrüßte Frau Hoover im roten Zimmer.

Vor der Washingtoner Presse erklärte Macdonald, er sei nach Amerika gekommen, um mit dem Präsidenten Hoover die „hohen Gipfel der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien zu vermessen". Der Ministerpräsident gab dann lediglich bekannt, daß die 5-Mächtekonferenz über die Flottenfrage wahrscheinlich zu Beginn der dritten Woche im Januar in London zusammentreten werde. Macdonald betonte nochmals, daß bei seiner bevorstehenden Aussprache mit Hoover von einem englisch-amerikanischen Bündnis keine Rede sein werde. Die Welt wisse, daß die Vereinigten Staaten sich in der glücklichen Lage befänden, soweit entfernt von Europa zu liegen, daß sie keinen Pakt zur „Zementierung" ihrer auswärtigen Beziehungen brauchten. Was er und Präsident Hoover erstrebten, sei ein Einvernehmen, und wenn ein solches erzielt werden könnte, so würde er als recht glücklicher Mensch nach London zurückkehren.

Die Abrüstung in Dänemark.

Der sozia[illegible]che Verteidigungsminister Rasmussen brachte [illegible]erstag im Reichstag den Abrüstungsvorschlag [illegible]chen Regierung ein. Der Vorschlag sieht die Umbildung von Heer und Flotte zu einem Wach-Chor und einer Staats.marine vor. Die jährlichen Ausgaben sind auf 18 Millionen Kronen veranschlagt, während die Durchführung des geltenden Wehrgesetzes ungefähr 60 Millionen Kronen erfordert.

Die neue Vorlage weist jeden Gedanken einer Verteidigung mit militärischen Machtmitteln zurück und betrachtet als Ziel Dänemarks die Aufrechterhaltung der Neutralität in Uebereinstimmung mit den geltenden internationalen Abkommen und Bestimmungen.

Das Kriegs- und Marineministerium wird deshalb aufgelöst. Das Wachchor und die Staatsmarine sollen dem Ministerpräsidenten unterstellt werden. Als Obliegenheiten der Staatsmarine sind Fischerei-Inspektionen und Seemessungen vorgesehen.

Alle Festungsanlagen sollen geschleift und alle privaten Militärorganisationen aufgehoben werden. Die allgemeine Wehrpflicht wird abgeschafft. Jährlich werden 1600 Soldaten im Wachchor und 700 Matrosen in der Staatsmarine ausgebildet. Gegenwärtig werden unter der allgemeinen Wehrpflicht noch 10 000 Soldaten ausgebildet.

Beisetzung Stresemanns.

Große Blumenknappheit in Berlin.



Die Totenmaske Dr. Stresemanns, abgenommen von Prof. Lederer.

Baden-Baden, 5. Oktober. Wie die Telegraphenunion von der deutschen Abordnung erfährt, wird sich Reichsbankpräsident Dr. Schacht am Sonnabend abend nach Berlin begeben, um an den Beisetzungsfeierlichkeiten für Dr. Stresemann teilzunehmen. Am Montag wird Dr. Schacht wieder in Baden-Baden eintreffen, wo die Beratungen des Organisationsausschusses für die B. J. Z. weitergehen.

Paris, 5. Oktober. Die Pariser Blätter beschäftigen sich eingehend mit der Beauftragung des Ministers Dr. Curtius zum vorläufigen Nachfolger Dr. Stresemanns. Curtius wird als ruhiger überlegter Mann geschildert, zu dem das Ausland Vertrauen haben könne.

Berlin, 5. Oktober. Die „B. Z." meldet: Die zahlreichen Blumenspenden und die für die Trauerdekoration im Reichstag verwendeten Blumen haben eine große Knappheit nicht nur auf dem Berliner Blumenmarkt, sondern auf dem von Deutschland und selbst denen der benachbarten Länder gebracht. In Berlin ist heute nirgends Lorbeer für Kranzzwecke zu haben. Was geschnitten werden konnte, ist von den vorhandenen Bäumen genommen worden. Aber das reicht bei weitem nicht aus. Man hat deshalb in Italien große Mengen von Lorbeer bestellen müssen, die durch Flugzeug nach Berlin gebracht werden sollten. Die Lieferanten sehen sich aber außerstande, die großen Aufträge auszuführen, denn in Italien hat es in den letzten Tagen schwer geregnet und Lorbeer ist im nassen Zustand nicht verwendbar. Deshalb hat man bei allen in Frage kommenden Gärtnereien des Reiches das dort verfügbare Material aufgekauft und auch in Holland und Frankreich Bestellungen gemacht, die jetzt auf schnellstem Transportwege ausgeführt werden. Eine weitere Knappheit ist in weißen Lilien entstanden.

Berlin, 5. Oktober. Im Reichstagsgebäude wird seit Freitag abend emsig daran gearbeitet, der Wandelhalle und dem Sitzungssaal einen würdigen Trauerschmuck für die große Trauerfeier am Sonntag vormittag zu geben. In der Wandelhalle werden die roten Plüschteppiche mit schwarzem Trauerflor belegt, im Sitzungssaal ist man dabei, die Wände mit dunklen Stoffen zu bekleiden. Die großen Lichtampeln sind mit großen schwarzen Schleiern verhängt, die bis in den Saal hinab reichen. Auch die Plätze in der Diplomatenloge, auf denen neben den nächsten Anverwandten des Außenministers der Reichspräsident Platz nehmen wird, sind mit schwarzem Flor behängt worden. Auf der Präsidentenestrade wird ein riesiger Katafalk aufgebaut. In den Abendstunden soll die Ueberführung der Leiche des verstorbenen Außenministers vom auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße nach dem Reichstagsgebäude erfolgen.



Dr. Curtius

wurde vom Reichspräsidenten mit der vorläufigen Leitung der Geschäfte des Auswärtigen Amtes betraut. Die endgültige Wiederbesetzung des Ministeriums des Auswärtigen dürfte bis zum [illegible]agt werden.

Sensationelle Briefaffäre.

Schmähbriefe an Dr. Schacht und einige Direktoren der Deutschen Reichsbank.

Berlin, 5. Oktober. Wie die „Nachtausgabe" erfährt, ist die Berliner Kriminalpolizei schon seit einiger Zeit bemüht, eine sensationelle Briefaffäre aufzuklären. Es handelt sich um 22 anonyme Schmähbriefe, die Reichsbankdirektor Dr. Schacht und einige Reichsbankdirektoren erhalten haben. In diesem Schreiben werden verschiedene Maßnahmen und Verfügungen der Reichsbank in einer Weise behandelt, die auf besondere Vertrautheit des anonymen Briefschreibers mit den internen Reichsbankangelegenheiten schließen lassen. Die Briefe waren alle auf Papier der Reichsbank geschrieben. Auch die Briefumschläge stammen von der Reichsbank. Auf der Rückseite der Briefumschläge war als Absender jedesmal eine Adresse angegeben, mit der die Reichsbank in ständiger Verbindung steht. Im Laufe der Ermittlungen haben sich 365 Beamte und Beamtinnen der Reichsbank freiwillig dem Fingerabdrucksverfahren unterzogen, da auf den Briefen deutliche Fingerabdrücke zu erkennen waren. Irgend ein Zusammenhang konnte nicht festgestellt werden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Briefschreiber in den Kreisen von abgebauten oder pensionierten Beamten der Reichsbank zu finden ist.

Der Abschluß des Tuka-Prozesses.

Tuka zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Preßburg, 5. Oktober. Am Sonnabend mittag gegen 13 Uhr wurde von dem Vorsitzenden im Tuka-Prozeß unter lautloser Stille der vielen Anwesenden das Urteil verlesen. Es lautet:

Der Angeklagte Tuka ist in vollem Sinne der Anklage schuldig und wird zu 15 Jahren Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Die Untersuchungshaft wird auf die verhängte Strafe nicht angerechnet. Der zweite Angeklagte, Shacky, ist ebenfalls im Sinne der Anklage schuldig und wird zu 5 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Der dritte Angeklagte, Mach, wird freigesprochen. Die Begründung des Urteils umfaßt 32 Seiten. Das Gerichtsgebäude war am Tage der Urteilsverkündung besonders stark von der Polizei abgesperrt. Auch im Innern des Gebäudes befand sich Polizei. Bei der Verkündung des Urteils kam es im Gerichtssaal zu keinen Kundgebungen, doch war eine gewisse Unruhe unverkennbar.

Preßburg, 5. Oktober. Tuka nahm das Urteil mit völliger Ruhe auf. Der Verteidiger Tukas, Dr. Galla, meldete gegen die Strafbemessung Berufung an und hielt alle während der Hauptverhandlung angemeldeten Beschwerden aufrecht. Dieselbe Erklärung gab auch der Verteidiger Shackys ab. Tuka erklärte, das Urteil nicht anzunehmen und schloß sich den Ausführungen seines Verteidigers an. Der Verteidiger beantragte die Entlassung Tukas und erklärte sich bereit, eine Kaution von 300 000 tschechischen Kronen bereitzustellen. Der Gerichtshof faßte den Beschluß, den Antrag auf Entlassung Tukas abzulehnen. Der Verteidiger meldete dagegen die Beschwerde an. In einer Sonderausgabe des „Slovak" schreibt der Führer der slowakischen Volkspartei, Abgeordneter Hlinca: „Das Urteil ist gefällt. Unser Held Tuka ist gefangen, aber innerhalb seiner Nation hat er gesiegt. Ein jeder große Gedanke muß seinen Märtyrer haben. **Die Vernichtung Tukas wird nicht gelingen, da hinter ihm ein Lager von 500 000 Mann steht.**"

Internationale Flugverkehrskonferenz in Warschau.

Vorgestern trat in Warschau eine internationale Konferenz für Privatflugverkehrswesen zusammen. An dieser Konferenz nehmen Vertreter von Privatflugverkehrsgesellschaften fast aller Staaten Europas teil. Das Hauptthema dieser Konferenz bildet die internationale Regelung des privaten Flugverkehrs.

Goldaufkäufe der Bank von Polen.

Warschau, 5. Oktober. Die Bank Polski hat in den letzten Tagen auf amerikanischen Märkten namhafte Posten Gold aufgekauft, die den Goldbestand der Bank verstärken sollen. Dadurch ist der Goldvorrat der Bank Polski um 1½ Millionen Dollar (13 Mill. Zloty) gestiegen.

Die Regierungsbildung in Aegypten.

Das Kabinett der „älteren" Staatsmänner.

London, 5. Oktober. Die Neubildung des ägyptischen Kabinetts mit Aly Pascha als Ministerpräsident und Innenminister, Mihal Pascha als Außenminister und Mustafa Kemal Pascha als Finanzminister hat in politischen Kreisen allgemeine Befriedigung hervorgerufen. Es handelt sich um ein Kabinett der älteren Staatsmänner, die durchweg aus dem Ruhestand wieder in die aktive Politik gerufen wurden und die parteipolitisch vollkommen neutral sind. Die Wafd-Partei wird, wie man erwartet, unmittelbar nach der Ausschreibung der Neuwahlen eine Erklärung über ihre Stellung zu dem englisch-ägyptischen Vertragsentwurf veröffentlichen.

Das Schicksal der französischen Flieger Coste und Belmonte.

Paris, 5. Oktober. Ueber das Schicksal der französischen Flieger Coste und Belmonte liegen eine Reihe von bisher allerdings noch unbestätigten Meldungen vor. Danach sollen die Flieger bei Tschita oder in der Mandschurei gelandet sein. Hilfsexpeditionen sind unterwegs.

Tokio, 5. Oktober. Die halbamtliche Telegraphenagentur „Toho" meldet, daß das vermißte französische Flugzeug mit Coste und Belmonte am Freitag nachmittag 11 Kilometer von Tsitsikar in der Mandschurei entfernt gelandet sei. Das Flugzeug überflog die russischen und chinesischen Linien und ging nach Aufforderung durch chinesische Flieger nieder, die in ihm zuerst ein russisches Flugzeug vermuteten und es sogar beschießen wollten. Die Flieger sind am Abend in Charbin eingetroffen, wo sie von Vertretern der chinesischen Regierung und dem [illegible]chen Generalkonsul empfangen wurden.

Die Zuchthausmeuterei in Amerika.

Neuyork, 5. Oktober. Der Aufstand im Zuchthaus von Canon-Stadt hat, wie schon kurz gemeldet, ein schnelles Ende gefunden. Als der Anführer der Sträflinge Danny Daniels die Aussichtslosigkeit einer weiteren Verteidigung einsah, schoß er zunächst seine 4 Unterführer nieder und richtete dann die Waffe auf sich selbst. Als die übrigen rund 150 Zuchthausinsassen sich ihrer Führer beraubt sahen, ergaben sie sich. Große Teile des Zuchthauses bieten ein wüstes Bild der Zerstörung durch Sprengung, Beschießung und Feuer. Mit hoch erhobenen Armen erwarteten die Sträflinge die einrückenden Truppen. Insgesamt sind 7 Gefangenenaufseher getötet worden, davon 3 bei den ersten Fluchtversuchen zu Beginn der Aufstandsbewegung. Die übrigen wurden später von Daniels ermordet. Die Zahl der Schwerverwundeten beträgt 13, einige von ihnen liegen im Sterben.

Aus Welt und Leben.

Automobilunglück bei Nietleben.

Am gestrigen Sonnabendmorgen ereignete sich auf der Provinzialstraße bei Nietleben ein schweres Automobilunglück. Ein mit 9 Personen besetzter Lieferwagen fuhr in einer scharfen Rechtskurve gegen einen Baum und 100 Meter weiter auf der anderen Straßenseite abermals gegen einen Baum, wobei er völlig zertrümmert wurde. 4 Personen wurden sofort getötet, 3 wurden schwer und 2 leicht verletzt.

19. Staatslotterie.

5. Klasse — 25. Tag.

(Ohne Gewähr.)

5000 Zloty: Nrn. 10820 23053 43935 71119 83502.
3000 Zloty: Nrn. 88149 149942.
2000 Zloty: Nrn. 11567 26544 48284 73189 92661 96607 120924 131988 133791 139386 161326 162503.
1000 Zloty: Nrn. 33608 33887 44134 49038 51776 56143 75167 77075 96731 111235 118236 119893 131106 132529 166963 176156 183125.
600 Zloty: Nrn. 224 1919 4168 16386 28469 64380 70296 81302 82139 88458 93152 97453 105485 109124 109646 115571 119638 122024 124504 135014 160905 163513 165522 172272.
500 Zloty: Nrn. 255926 3618 6180 6797 7332 7462 8118 8479 8929 12155 13319 14059 15742 17325 17692 18408 18451 19303 19823 20438 20849 29362 33078 33350 34324 38915 40153 41329 47758 50991 51250 51294 52405 52603 53673 53791 54642 54851 55541 56845 57926 59343 62269 63434 66916 68021 70476 71240 71446 72545 73465 73919 74456 74675 74876 76776 80740 84296 87058 87122 87190 88691 91907 93249 95136 97825 101343 104192 105315 105753 106498 106706 106710 107128 107259 110551 114251 114495 117929 120594 120861 122160 127069 128538 128904 129717 130072 130218 134358 134805 134900 135059 138194 139734 140575 141032 142723 142923 143245 143266 144791 144145 144995 146503 146824 151065 151678 151763 152475 152629 153123 153871 153908 154895 155413 156118 156467 159497 162158 162489 168904 169804 70819 171602 173370 173616 175253 181183 181507 182904 183211.

Tagesneuigkeiten.

Die Registrierung des Jahrganges 1911.

Morgen haben sich im Militärbureau in der Petrikauer Straße 212 die Männer des Jahrganges 1911 zu melden, die im Bereich des 5. Polizeibezirks wohnen und deren Namen mit den Buchstaben U, W und Z beginnen; aus dem 14. Polizeikommissariat dagegen diejenigen, deren Namen mit den Buchstaben M, N, O, P, R und S beginnen.

Jeder zur Registrierung Erscheinende muß in Lodz angemeldet sein und einen Personalausweis oder einen Geburtsschein mit einem die Identität der Person feststellenden Dokument sowie ein Schulzeugnis besitzen. Handwerker müssen noch einen Innungsschein vorweisen. (Wid)

Anmeldung der Männer des Jahrganges 1909.

Morgen haben sich die im Jahre 1909 geborenen Männer sowie auf fremdem Paß hier lebenden, die ihre fremde Staatsangehörigkeit nicht nachweisen können, in der Zeit von 8 bis 3 Uhr im Militärbureau in der Petrikauer Straße 212 zu melden, und zwar alle diejenigen, die im Bereiche des 2. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben O, P, R, S, Sz, T, U, W und Z beginnen. Mitzubringen ist ein gültiger Personalausweis sowie das Schul- bzw. Innungszeugnis. (Wid)

Weiterhin schwere Lage in der Industrie.

Wie aus Industriellenkreisen verlautet, ist die Lage in der Industrie weiterhin sehr schwer. Ein großer Teil der Fabriken baut nicht nur die Arbeitstage, sondern auch die Zahl der Arbeiter ab. In der Großindustrie beträgt die durchschnittliche Reduzierung 11 Prozent. In der Baumwollindustrie arbeiteten in der vergangenen Woche 31 Fabriken 6 Tage, 13 Fabriken 5 Tage, 5 Fabriken 4 Tage und 1 Fabrik 3 Tage. In der Wollindustrie arbeiteten 14 Fabriken 6 Tage, 9 Fabriken 5 Tage, 1 Fabrik 4 Tage in der Woche. In der Mittel- und Kleinindustrie ist die Lage erheblich schlechter. (p)

Intensive Exportanstrengungen der Textilindustrie nach dem Fernen Osten.

Trotz einer Reihe von Schwierigkeiten technischer und finanzieller Art und trotz eines ungenügend organisierten Handelsapparates macht die polnische Textilindustrie alle Anstrengungen, um im Fernen Osten einen dauernden Absatzmarkt zu finden. Der Kammgarnexport nach Japan über Hamburg hat letztens eine außergewöhnlich bedeutsame Rolle für die polnische Kammgarnspinnereiindustrie gespielt, indem durch eine verstärkte Ausfuhr (im Juli 1928 413 000 Kg., im gleichen Zeitraum 1929 523 000 Kg.) dieser Industriezweig eine bedeutsame Lücke ausgefüllt hat, die infolge der ungünstigen Konjunktur auf dem Binnenmarkt entstanden ist, so daß er imstande war, in weiterer Folge in zwei Schichten zu arbeiten. Gegenwärtig bestehen für die polnische Textilindustrie Absatzmöglichkeiten in der Mongolei und Mandschurei, jedoch nur mit Hilfe der deutschen Reexporthäuser.

Der Ausfuhrzoll für Rohhäute aufgehoben.

Die letzte Nummer des „Dziennik Ustaw" bringt eine Verordnung, durch die Position 227 des Ausfuhrzolltarifs dahin abgeändert wird, daß der Ausfuhrzoll für Rinder-, Kalbs-, Pferde-, Schafs-, Ziegen-, Hasen- und Kaninchenhäute in unbearbeitetem Zustande vom 1. Oktober ab aufgehoben wird. (Wid)

Protest gegen die neuen Gütertarife.

Die Einführung der neuen Gütertarife hat in Kaufmanns- und Industriellenkreisen große Entrüstung hervorgerufen. Im Zusammenhang hiermit haben die Wirtschaftsorganisationen und die Industrie- und Handelskammer Maßnahmen getroffen, damit der neue Gütertarif eine Revision erfährt. In der Sitzung des Eisenbahnrates, die vor einigen Tagen in Warschau stattfand, verkündeten die Vertreter der Lodzer Industrie einen Protest gegen den neuen Gütertarif und beantragen Herabsetzung der einzelnen Sätze. Außerdem wird die Industrie- und Handelskammer in der nächsten Zeit eine eingehend begründete Denkschrift ausarbeiten. (p)

Die Druckermeister im Kampf um die Rechte als Geistesarbeiter.

Im Lokal in der Zeromski-Str. 74 fand eine außerordentliche Versammlung aller Druckermeister statt, die bekanntlich eine Aktion zur Aufnahme in das Versicherungsinstitut für Geistesarbeiter unternommen haben. Der Vorsitzende der Verwaltung wies in längerer Rede darauf hin, daß die Industriellen auch weiterhin auf dem Standpunkt stehen, die Druckermeister gehörten nicht zur Kategorie der Geistesarbeiter, während doch das Statut alle Meister zu dieser Kategorie zählt. Nach einer lebhaften Aussprache beschlossen die Versammelten, die Verwaltung zu ermächtigen, an maßgebender Stelle die Postulate der Druckermeister vorzutragen und die notwendigen Schritte zu unternehmen. Im Zusammenhang damit hat sich gestern eine Delegation der Verwaltung nach Warschau begeben, um in dieser Angelegenheit mit den Vertretern der Zentralorganisation der Geistesarbeiter zu konferieren und auch beim Minister für Arbeit und soziale Fürsorge zu intervenieren. (Wid)

Ein Zirkus kommt nach Lodz.

Der aus früherer Zeit gut bekannte Zirkus Staniewski wird nach fast 2jähriger Abwesenheit wieder in Lodz eintreffen und seine Zelte auf seinem alten Platze in der Kosciuszko-Allee Nr. 75 aufschlagen. Der Zirkus bringt neben einem größeren Stab von Artisten eine große Zahl dressierter Pferde und eine reichhaltige Menagerie mit. Die Eröffnungsvorstellung findet am kommenden Freitag, den 11. d. Mts., um 8.15 Uhr abends statt.

Der Bruder Laniuchas bittet um Namensänderung.

Bei der Lodzer Stadtstarostei lief ein Gesuch des Bruders des Mörders Stanislaw Laniucha, Eugenjusz Laniucha, ein, der bei Rechtsanwalt Dalig als Bureauvorsteher angestellt ist. In diesem Gesuch bittet Laniucha um Namensänderung, wobei er als Begründung anführt, daß die Tat seines Bruders einen schweren Makel auf seinen Namen geworfen und ihm die Zukunft sehr erschwert habe. Da das Gesetz über Namensänderungen einen solchen Fall vorsieht, ist damit zu rechnen, daß dem Gesuch stattgegeben wird. (p)

Der Ueberfall auf den Inkassenten.

Vorgestern berichteten wir, daß an der Ecke Wolborska und Alter Ring der Inkassent der Zuckergroßhandlung „Cukrum", Abram Rozowski, von einem unbekannten Manne überfallen wurde, der ihm einen Schlag auf den Kopf versetzte und dann mit der Aktentasche des Rozowski, in der sich 16 000 Zl. befanden, das Weite suchte. Rozowski war, den Aussagen einiger Straßenpassanten folgend, nach der Wohnung seines Beamten H. Weiß in der Aleksandryjska 2 gegangen, mit dem er in Geschäftsverbindung stand. Weiß befand sich im Besitz der Aktentasche, erklärte aber, auf der Straße zwei flüchtende Männer gesehen zu haben, die die Aktentasche verloren hatten. Er habe sie nach Hause genommen, um sie am nächsten Tage dem Besitzer zurückzuerstatten. Diesen Angaben schenkte die Polizei keinen Glauben, sondern verhaftete Weiß. Da sich aber im Verlauf der Untersuchung durch Zeugenaussagen erwies, daß Weiß die Wahrheit gesprochen hatte, wurde er gestern wieder auf freien Fuß gesetzt. (p)

Als vorgestern abend das Ehepaar Helena und Stanislaw Wierucki und der 32jährige Franciszek Reis über den Leonhardt-Platz gingen, wurden sie von zwei unbekannten Männern überfallen, die sie mit Stöcken und Messern zu bearbeiten begannen. Das Ehepaar Wierucki erhielt schwere Stockhiebe, während Reis drei Messerwunden davontrug. Nach der Tat suchten die Männer das Weite. Straßenpassanten benachrichtigten die Rettungsbereitschaft, die ihnen die erste Hilfe erwies und sie nach Hause brachte. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein, um die Täter ausfindig zu machen. (p)

Schlägerei.

Der Kilinskiego 159 wohnhafte 40jährige Jan Kowalski wurde während einer Schlägerei mit stumpfen Gegenständen erheblich verletzt. — Die erste Hilfe erteilte ihm die Rettungsbereitschaft. (p)

Nicht aus der Straßenbahn springen!

In der Konstantynowska 33 sprang der Konstantynowska 90 wohnhafte 33jährige Mordka Albert von der fahrenden Straßenbahn und stürzte dabei so unglücklich, daß er sich schwere Verletzungen zuzog. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe und brachte ihn nach Hause. (p

Unfall.

In der Gdanska 2 wurde der 30jährige Piotr Mielczarek aus dem Dorfe Bukow von einem Wagen gegen eine Wand gedrückt und erheblich verletzt. Die erste Hilfe erteilte ihm die Rettungsbereitschaft. (p)

Vom Baugerüst gestürzt.

Bei den Renovierungsarbeiten in der Zeromskiego 9 stürzte gestern der 21jährige Maurer Stanislaw Kusmierek aus der Höhe des dritten Stockwerkes auf die Straße. Dabei zog er sich eine Gehirnerschütterung und schwere sonstige Verletzungen zu. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe und überführte ihn in bedenklichem Zustande nach dem St. Josefs-Krankenhaus. (p)

Von der Leiter gestürzt.

Beim Gardinenanmachen stürzte vorgestern der 50jährige Josef Plucinski, 6-go Sierpnia 25, von der Leiter und fiel so unglücklich, daß er sich erhebliche allgemeine Verletzungen zuzog. Man mußte die Rettungsbereitschaft herbeirufen, die dem Verletzten die erste Hilfe erwies. (p)

Ueberfahren.

In der Glowna an der Ecke Petrikauer wollte ein etwa 8 Jahre alter Knabe unbekannten Namens die Straße überschreiten. In dem Augenblick kam ein Auto angefahren, das den Knaben erfaßte und überfuhr. Mit sehr schweren Kopfverletzungen wurde er unter dem Auto hervorgezogen und der Rettungsbereitschaft übergeben, die ihn in sehr bedenklichem Zustande nach dem Anne-Marien-Krankenhaus überführte. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein, um den Namen des Knaben festzustellen. (p)

Selbstmord durch Erhängen.

In dem Karolewer Walde wurde vorgestern die Leiche eines an einem Baume hängenden Mannes gefunden, die nach dem Prosektorium überführt wurde. Bisher konnte der Name des Toten noch nicht festgestellt werden. (p)

Plötzlicher Tod.

An der Ecke Ogrodowa und Gdanska erlitt die Lehrerin Wanda Müller einen Herzschlag. Sie wurde mit der Droschke nach dem Krankenhausambulatorium gebracht, doch verstarb sie unterwegs. (p)

Lebensmüde.

Gestern wurde die Rettungsbereitschaft zu zwei Lebensmüden gerufen. In der Kopernika 23 hatte sich die 48jährige Aniela Wozniak in selbstmörderischer Absicht mit einem Küchenmesser die Schlagadern an beiden Händen durchgeschnitten. Als ihr Mann nach Hause zurückkehrte, alarmierte er sofort die Rettungsbereitschaft, deren Arzt der Lebensmüden die erste Hilfe erteilte.

In der Abramowskiego 17 im Torwege versuchte der 45 Jahre alte Jan Wisniewski, Wolczanska 166, seinem Leben durch Genuß von Essigessenz ein Ende zu machen. Auch bei ihm beseitigte die Rettungsbereitschaft durch Anwendung von Gegenmitteln jede Lebensgefahr. (p)

Aus dem Reiche.

P. P. S.-Praktiken in Ruda-Pabianicka.

Einige Lodzer Blätter brachten vorgestern eine Notiz, wonach die Organisation der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS.) in Ruda-Pabianicka angeblich „aufgehört" habe zu existieren, und zwar aus dem Grunde, weil die Parteileitung und der „überwiegende" Teil der Parteimitglieder der „revolutionären" Fraktion beigetreten seien.

Die Sache verhält sich folgendermaßen: Innerhalb der Organisation der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS.) hat es auf dem Gebiete der Stellungnahme und des Verhaltens der Parteibehörden niemals irgend welche Reibereien gegeben. Eine Versammlung der Mitglieder der Partei der polnischen Sozialisten am 1. Oktober ist nicht abgehalten worden, ebenso hat auch keine Sitzung des Parteivorstandes an dem besagten Tage stattgefunden. Dagegen haben einige der Partei der PPS. gänzlich fernstehende Personen, als da sind: Edward Klisz, Jan Bogdanski, Czerwinski, Lange und Hermann ein Grüppchen organisiert, das nichts gemein hat mit der Partei und sich dennoch für berechtigt gehalten hat, das Schloß der Tür zum Parteilokal der PPS. aufzubrechen und ein anderes Schloß vorzulegen. Das Schild des Parteilokals nahmen diese sauberen Herren von der Tür des Lokals herunter und eigneten es sich widerrechtlich an. Daraufhin verkündeten sie, daß angeblich die „Mehrheit" der Parteimitglieder der „Fraktion" beigetreten sei. An dieser ganzen „Aktion" hat niemand von den Mitgliedern der Polnischen Sozialistischen Partei teilgenommen.

Inwieweit diese Nachricht auf Wahrheit beruht, geht aus der Tatsache hervor, daß die Parteifahne und der Schlüssel vom Parteilokal, die Stempel und Siegel, das Protokollbuch usw. in den Händen der Parteiverwaltung sind. Die Angelegenheit des Ueberfalls auf das Parteilokal wird übrigens noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

(ge.) Franciszek Kaluzynski
Vorsitzender des Arbeitskomitees der Polnischen Sozialistischen Partei.

Tomaschow. 2 Jahre Gefängnis für versuchten Kindesmord. Am 6. April d. Js. hörte ein Einwohner des Hauses Jerozolimska 16 im Abort das Weinen eines Kindes, das in Anwesenheit der davon in Kenntnis gesetzten Polizei herausgeholt wurde und auch noch Lebenszeichen von sich gab. Die Untersuchung ergab, daß es sich um das uneheliche Kind des Dienstmädchens Johanna Seidel handelte. Die Rabenmutter wurde zu 2 Jahren Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. (Wid)

Radomsko. Großfeuer. Im Dorfe Silniczka bei Radomsko entstand vorgestern nachmittag ein Brand, der sich mit solcher Schnelligkeit ausbreitete, daß in kurzer Zeit der größte Teil des Dorfes in Flammen stand. Obgleich die Feuerwehren aus der ganzen Umgegend bald darauf zur Stelle waren, konnte dem wütenden Element nicht Einhalt geboten werden. Insgesamt brannten 15 Wirtschaften und zwei Gutsgebäude nieder. Das Vieh konnte noch rechtzeitig gerettet werden, doch verbrannte die ganze diesjährige Ernte. Der Schaden beträgt gegen 400 000 Zloty. Wie die Untersuchung ergab, hatten Kinder dicht bei einer Scheune ein Kartoffelfeuer angezündet, durch das die Scheune in Brand geraten war. (p)

Bialystok. 14 Bauerngehöfte niedergebrannt. Im Dorfe Stupniki, Gemeinde Pacynki, brach vorgestern nachts aus bisher noch nicht ermittelter Ursache ein Großfeuer aus, das 14 Bauerngehöfte erfaßte und einäscherte. Es brannten nieder: 14 Wohnhäuser, 68 Schweineställe, 18 Scheunen mit Getreide und 2 Speicher. Der Sachschaden beläuft sich auf 140 000 Zloty.

— Tödlicher Unfall. Der Militärwachtposten des Truppenübungsplatzes in Rembertow meldete gestern der Rembertower Polizei, daß er während seines Rundganges auf dem Truppenübungsplatz auf die Leiche eines unbekannten Mannes gestoßen sei. Die sofort eingeleitete polizeiliche Voruntersuchung ergab, daß es sich um den 23jährigen Einwohner von Okunjew, Stefan Wyganowski, handele, der beim Alteisensammeln auf dem Uebungsplatz einen Blindgänger gefunden haben muß, der ihm in den Händen explodiert ist. Die Leiche weist Wunden auf, die von einem zur Explosion gebrachten Schrappnell herrühren.

Kattowitz. Grubenkatastrophe. — 2 Tote. Auf dem zum Giesche-Konzern gehörigen Richthofen-Schacht in Nickischant ereignete sich am Freitag auf der 450 Metersohle in der Nähe des Bremsberges 11 beim Durchbrechen eines Pfeilers ein schwerer Unfall. Die Strecke wurde durch eine plötzliche Erdbewegung verschüttet. 5 Bergleute wurden unter den herabstürzenden Kohlenmassen begraben. Nach mehrstündigen Rettungsarbeiten gelang es, 3 Bergleute lebend zu bergen. Sie hatten nur leichte Verletzungen davongetragen. 2 Verschüttete konnten nur als Leichen geborgen werde.

Aus der Philharmonie.

Die Konzerte der Woche.

Das holländische Quintett.

Rameau und Mozart sind zwei, die, wenn in einer Konzertankündigung genannt, jeden Musikfreund anziehen müssen.

Trotz des Aufstieges, der Entwicklung der Instrumentalmusik hören wir die ersten Begründer dieses Musikgebietes immer wieder gern. Vielleicht ist der Grund hierfür in der Uebermüdung, dem Uebernervösen unsrer heutigen Gesellschaft zu suchen, die eine Erholung und Wiederherstellung des Gleichgewichts, also Ruhe an Stelle der hastenden Nervosität, in diesen einfachen, harmonisch klingenden Kompositionen der alten Meister sucht.

Es nimmt daher nicht Wunder, wenn jeder sich mit hoffnungsvollen Erwartungen in die Reihen der Hörer begibt und alle seine Alltagssorgen außerhalb des Konzertsaales läßt.

Aber das war noch wenig. Es schien, als bemühte sich jeder in Gedanken vergangenen Jahrhunderten nahe zu kommen, sich darauf einzustellen, um vollen Genuß zu haben. In dem Maße war es am Sonntag den Künstlern und den Hörern gelungen, daß man nach dem Terzett für Flöte, Violoncello und Harfe, von Rameau (1683—1764), „La Marais“ kein Bravo aufkommen lassen wollte. Es ergab den Eindruck, als wollte keiner zurück aus der Zeit zu Anfang des 18. Jahrhunderts, in das die Künstler ihn geführt, als wollte keiner zurück in die Wirklichkeit, in das Heute.

In der Tat verblüffte die große, packende Naivität der Auffassung und Wiedergabe. Trotzdem das Violoncello durch allzugroße Schwäche und die Harfe durch laute Schärfen im Ton störte. Im „La Cupis“ ließ sich derselbe Fehler beim Violoncello hören, dagegen war die Harfe gemäßigter.

Diese unerwünschten Erscheinungen bei Harfe und Violoncello waren im dritten Teile, „Deux Tambourins“, zum Glück nicht mehr vorhanden. Es wären diese Erscheinungen also entweder dem Kontaktmangel mit dem Publikum oder gar dem sogenannten Lampenfieber zuzuschreiben? Vielleicht war es auch beides, denn das Ensemble war jung, und damit haben wir wohl auch gleich die Erklärung für die etwas oberflächliche Einfühlung in die Zeit eines Mozart im Quartett D-Dur, in welchem die Flöte Hervorragendes leistete, wie überhaupt im Verlaufe des ganzen Konzertes, dafür aber die Altgeige sehr enttäuschte und im ersten Teil, Allegro, ganz von ihren Solos vergaß. Es fehlte an diesen Stellen die Melodie und wo, sonderbarerweise in der Mitte des Motivs, Erinnerung an das „Solo“ auftauchte und der Ton sich verstärkte, war es leider immer etwas zu spät. War das ein Beweis für das Nichtbeherrschen seiner Partie?

Und wiederum schwanden diese Fehler im „Adagio“ und „Rondo“. Soll hierfür auch der schon genannte Grund gelten? Es wäre gut, wenn Künstler, die eine Weltreise unternehmen, um dem Hörer ein Fest und sich selber dasselbe und zugleich einen Beweis ihres Könnens zu geben, sich solche Oberflächlichkeit, solch einen Leichtsinn nicht zuschulden kommen ließen. Es läßt sonst die Vermutung aufkommen, daß es an künstlerischem Ernst fehlt.

Ganz anderer Ausdruck in Spiel und Durchführung taucht jedoch mit der Suite von Goossens auf. Hier sah und hörte man, daß der musikalische Gedanke ihnen eigen war. Direkt auffallend war die erste Geige. Hier wußte man, das Ensemble will und hat uns etwas zu sagen und kann dies auch. Trotzdem die Komposition nicht sehr geeignet dazu war, fühlte man doch die Seele heraus, hörte man das Brausen und Stürmen der Wellen des Meeres — und als es zum „Divertissement“ überging, kamen einem Bilder ein, vom Leben und Treiben Hollands.

Am besten jedoch wurde das Quartett von Jongen ausgeführt. Hier kam das ganze große Können der Künstler zum Ausdruck. Und trotzdem diese Komposition kein Ganzes vom streng musikalischen Standpunkt aus darstellt, gelang es den Spielern, die interessantestenMomente plastisch herauszuholen und somit das Ganze interessant zu gestalten. Wundervoll war der zweite Teil des Quintetts „Calme“, in welchem die Hörer zu impulsivem, brausendem Beifall hingerissen wurden, ein wenig zum Schaden dieses herrlichen Andante.

Der dritte, etwas banale Teil des Jongenschen Quintetts war nicht von so großer Wirkung.

Die Künstler ernteten reichen Beifall und ohne Zugaben ging es nicht ab.

Es war zu bedauern, daß nicht mehr Hörer anwesend, so wenig Lodzer dieses Konzert besuchten. Denn holländische Musik in dieser selten guten Ausführung wird es, so nehme ich an, nicht bald wieder zu hören geben. Oder nehmen unsere Musikfreunde an, daß ein Nachmittagskonzert allemal minderwertig ist? Die Anwesenden konnten von diesem Konzert das gerade Gegenteil behaupten.

*

Ada Sari.

Einer Erkrankung wegen wurde dieses Konzert von voriger Woche in diese verlegt. Daß es wirklich dieser Grund war, konnte man am Montag noch merken. Leider.

Die Künstlerin gab sich redliche Mühe, Herrin aller kleinen stimmlichen Störungen zu werden. Oefteres Räuspern sollte auch dazu verhelfen. Daß es wohl manchmal gar nicht nötig war und nur der Aufregung entsprang, mag vergessen werden, wie es ja auch im zweiten Teile des Konzertes von der Küstlerin selber vergessen wurde.

Es nimmt unter obigen Umständen nicht wunder, wenn nicht alle Lieder mit der, Ada Sari eigenen Hingabe und Beseelung gesungen wurden (Räuspern!). So fiel das Lied „Tys mi umarla“ im Vergleich mit der vorjährigen Wiedergabe ziemlich wirkungslos aus, trotz schöner stimmlicher Momente. „Kolysanka“ dagegen war schon etwas besser.

Nun kamen deutsche Lieder an die Reihe. Sehr schöne und auch sehr schön gesungene, wie: „Ich möchte schweben“ von Sjoegren, „Der Traum“ von Grieg, „Es muß ein Wunderbares sein“ von Liszt, „Er ist's“ von Wolff und „Cäcilie“ von R. Strauß. So innig und verständnisvoll, wirklich tief erfaßt, die Künstlerin diese Lieder auch vortrug, so schön und bewegt ihre Stimme auch klang, in der Aussprache waren sie alle zu hart und verloren dadurch an Wirkung. Noch weicher muß man die deutsche Sprache beherrschen, um sich ganz in die Herzen der Hörer zu singen. Aber, es ist schon viel, viel besser als im vergangenen Jahre.

Ganz in ihrem Element, klar, hell und ausdrucksvoll, soweit dies bei dieser Schöpfung möglich, war die Arie aus „Dinorah“ von Meyerbeer.

Das „Wigenlied“ von Tschaikowski war wundervoll bis auf einige stimmliche Störungen. Die Modulationsfähigkeit der Stimme Ada Saris ist wirklich bewundernswert. Wäre nur das Räuspern nicht gewesen! Oft störte auch eine Bewegung des Kopfes, die zu ihrer Erscheinung nicht paßt und darum unschön wirkt.

Es kam noch „Die Rose und die Nachtigall“ von Rimskij-Korsakow und riß, wie das vorige, zu stürmischem Beifall hin, und es kam „Rusalka“ von Gliere — und hier war Ada Sari bezaubernd in Ausdruck und Klangschönheit. Das Räuspern war vergessen worden in der Hingabe an die Schönheit des Liedes.

In der Puccinischen Arie ließ die Künstlerin ihre Stimme in oft gehörter Schönheit aufleuchten, und zum Schluß kam „Die schöne blaue Donau“, bedeutend besser gesungen als im vergangenen Jahre.

Der Beifall war fast endlos und hörte nur auf, wenn eine Zugabe kam. Diese hätten nicht aufhören dürfen, wenn es nach dem Publikum gegangen wäre.

Es war ein schöner Abend. Trotz der Erkältung. Ob es jedoch für die Stimme der Künstlerin gut war?

*

Das Balalajka-Konzert

am Mittwoch brachte uns oft und gern gehörte russische Weisen im sympathischen Spiel des vom vergangenen Jahre her bekannten Ensembles. Die Besetzung ist, glaube ich, ein wenig von der vorjährigen verschieden und die Balalajka für die Konzertbenennung zu weng vertreten.

Jedenfalls wurde das beste geboten und mit starkem und verdientem Beifall aufgenommen.

Die Zusammenstellung großrussischer Lieder war stimmungsvoll vorgetragen. Der Walzer „Faun“ von Andrejew war fein abgetönt. Das Schönste des Abends jedoch war „Ej uchniem“, d. h. hätte es sein können, denn leider ging auch dem aufmerksamsten Hörer sehr viel verloren durch das allzu temperamentvolle und laute Gebahren der „höheren Regionen“. Dieser Kampf ums „Da—sein“ wurde oben mit der gleichen Hingabe ausgefochten, mit der unten die Spielenden sich ihrem Werk widmeten. Zum guten Glück siegte doch endlich die Musik über den grauen Alltag und die besänftigten Gemüter wurden ruhiger und man konnte doch noch einen Teil des sehr fein vorgetragenen Liedes hören.

Die Direktion müßte diesem Uebel aber abhelfen. Es wird von Konzert zu Konzert schlimmer.

Gortaj hat eine sehr wohlklingende Stimme, doch in den Pianos merkt man, daß ihr die Schule fehlt und sie wirkt ganz schwach und klanglos, geht verloren.

Nadiezda Lazarina singt wie eine Zigeunerin, mit sehr angenehmer Stimme, nur wäre ihr das dazu gehörige Temperament zu wünschen. „Umorilas“ sang sie fast zu naturalistisch, doch so, daß es dem Publikum am besten gefiel und zu stürmischem Beifall hinriß. „Korobejniki“ war sehr schön und die Beteiligung des Chores gut.

Der zweite Teil des Konzertes, den kleinrussischen und Zigeunerliedern gewidmet, war wirkungsvoller. Leider gab es in „Wjera czudnaja“ zuviel Mätzchen und der „Eisenbahnzug“ gehörte, trotzdem der Beifall endlos tobte, nicht in den Konzertsaal. Auch die Flitter an der Bluse der Männer gehören dazu. Mehr ernstes Ziel wäre mehr Erfolg. g-es.

Sport.

Leichtathletik-Länderkampf Deutschland-Japan.

Tokio, 5. Oktober. In Anwesenheit des Prinzen Kaya und vieler anderer Persönlichkeiten, darunter auch des deutschen Botschafters von Voretzsch begann am heutigen Sonnabend bei herrlichem Herbstwetter der Leichtathletik-Länderkampf Deutschland-Japan. Nach dem von den 30 000 Zuschauern mit großem Jubel aufgenommenen Einmarsch der Vertreter beider Nationen begann der Kampf auf dem Rasen und auf der Aschenbahn. Deutschland führte nach dem ersten Tage nur knapp mit 36 : 34 Punkten.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
12.10 Sinfoniekonzert, 14.50 Musikalisches Zwischenspiel, 16.20 Schallplattenkonzert, 17.40 Blasmusik, 20.30 Populäres Konzert, 21.45 Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
16 Populäres Konzert, 17.20 Schachecke, 20.30 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Krakau. (955,1 kHz, 314,1 M.)
17.15 Pflichten und Ziele der Luftliga, 19 Verschiedenes, 19.15 Poesie und Prosa, 20.30 Populäre polnische Musik.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
10.50 Haushaltungsvortrag, 17 Schallplattenkonzert, 17.50 Kinderstunde, 19 Vokalkonzert, 19.25 Saxophonsoli, 22.30 Bildfunk, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
9 Morgenfeier, 10.50 Elternstunde, 12.30 Mittagskonzert, 15.45 Marek Weber spielt, 19 Gestern modern, heute? 20 Populäres Orchesterkonzert.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
11 Morgenfeier, 12 Mittagskonzert, 13.40 Schachfunk, 16.10 Militärmärsche, 20.15 Lieder, 22.35 Tanzmusik.

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
13.05 Konzert, 14 Funkheinzelmann, 15 Nachmittagskonzert, 20 Wiener Abend.

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
13 Mitagskonzert, 16.30 Chorkonzert, 18.50 Stunde des Arbeiters, 20.30 Wagner-Zyklus

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
10.20 Orgelvortrag, 11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Kammermusik, 20.15 Komödie: „Der Rappelkopf“ und volkstümliches Konzert.

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heike; Herausgeber Ludwig Kuk; Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater Sonntag, 4 Uhr „Wesele Figara“, 8.30 Uhr „Mira Efros“, in Vorbereitung „W czepku urodzony“

Kammerbühne: Sonntag 5 Uhr „Rzeczywistość“

Capitol: „Unterseeboot S. 44“

Casino: „Die wunderbare Lüge der Nina Petrowna“

Corso: „Die Abenteuer Harry Piels“

Grand Kino: „Der letzte Liebesroman“

Kino der Staats- und Kommunalbeamten „Samson und Dalila“

Kino Oswiatowe: „Der Mann der lacht“ und „Brasiliens Wunder“

Kino Uciecha: „Der Skandal in Petersbug“

Luna: „Die Herrin der Liebe“

Odeon u. Wodewil: „Die Pantherkatze“

Palace: „Theaterleben“

14

DIE WELT DES FILMS

BEILAGE DER LODZER VOLKSZEITUNG

Von der Schaubude zum Weltfilm.

Emil E. Shauer: Der Name dieses Mannes ist eng mit der Geschichte der Paramount und dem Werdegang der amerikanischen Filmindustrie verbunden. Vor fast fünfundzwanzig Jahren, als Adolph Zukor noch Besitzer der Penny-Arkade in Neuyork war, jener Schaubuden-Passage, die eigentlich die Geburtsstätte des amerikanischen Films war, begannen seine geschäftlichen Beziehungen zu Zukor, zu dessen wertvollsten Mitarbeitern Shauer heute mehr denn je gehört.

Emil E. Shauer ist in Amerika zur Welt gekommen, doch stammt er von tschechischen Eltern ab. Er war mit Julia Kaufman, einer Schwägerin Zukors, verheiratet. Bei einem gelegentlichen Besuch seiner Verwandten in Neuyork besuchte er die Penny-Arkade, deren Vorstellung seinen Humor und sein Interesse weckte. Shauer war auf dem Wege nach Paris begriffen und versprach Zukor, daß er sich in Europa nach einigen Schaubuden-Attraktionen umsehen würde, obwohl ihm diese Materie absolut fremd war, denn



Emil E. Shauer,
der Generaldirektor der Auslands-Abteilung der Paramount Famous Lasky Corp. in Neuyork hält sich zur Zeit in Europa auf.

seine Branche war der Schnittwarenhandel. In Europa widmete er tatsächlich einen großen Teil seiner Zeit den Interessen der Penny-Arkade und war eifrig bemüht, unter den vielen, teils sonderbaren, teils ungemein komischen Schaubuden-Neuigkeiten, die ihm angeboten wurden, das Zugkräftigste herauszufinden. Seine Bemühungen waren von Erfolg begleitet. Als er nach Neuyork zurückkam, brachte er den „Glückszigeuner" mit, der den neugierigen Besuchern ihr Horoskop aushändigte und dabei eine ganze Pantomime aufführte. Die geheimnisvollen Prophezeiungen, die auf den Glückskarten standen, waren seine ureigenste Erfindung. Auf der Ueberfahrt bereitete es ihm ein besonderes Vergnügen, die Karten mit den mysteriösesten Zukunftsvoraussagungen zu beschreiben, die später unter den Kunden der Penny-Arkade eine so große Schar von Gläubigen fand.

Seine Leistung wurde voll und ganz anerkannt. Zukor bot ihm eine Direktor-Stellung in seinem Vergnügungs-Etablissement an, und Shauer, dem die ganze Sache sehr viel Spaß machte, überlegte nicht lange. Er verzichtete auf die guten Aussichten, die sich in seinem eigenen Beruf boten und nahm den ihm angebotenen Posten an. Als Zukor einem lange gehegten Wunsch folgte und die Penny-Arkade aufgab, — bei dem Verkauf erhielt er gerade das Geld zurück, das er in das Unternehmen hineingesteckt hatte — ging Shauer mit ihm.

Die Persönlichkeit des ehemaligen kleinen Pelzhändlers Zukor, der später Schauspieler wurde, und dem diese Art der Tätigkeit die Anregung zu seiner weiteren Arbeit gab, die eine der Grundlagen der heutigen riesenhaften amerikanischen Filmindustrie geworden ist, kennt heute alle Welt. Emil E. Shauer ist ihm fünfundzwanzig Jahre lang treu geblieben, er hat alle Hoffnungen und Enttäuschungen, alles Auf und Ab des Schicksals Zukors mitgemacht und steht heute an einer Stelle, die zu den verantwortungsvollsten und schwierigsten der ungeheuren Paramount-Filmgesellschaft gehört. Er ist Generaldirektor der Auslands-Abteilung der Paramount, und wenn von der Internationalität des Films gesprochen wird, so müssen Shauers Verdienste um diese Internationalität obenan erwähnt werden.

Hoot Gibson, der neue Meisterdetektiv.

Eine der beliebtesten Typen der Filmleinwand war von jeher der Detektiv. Aber während der Film im Laufe der Jahre in Technik und Darstellung sich immer weiter entwickelte und durchgreifende Umwälzungen erlebte, konnte sich die Gestalt des Filmdetektivs, in ihrer Entstehung und Formung selbstverständlich von der einschlägigen Kriminalliteratur stark beeinflußt, nicht von ihren traditionellen Requisiten trennen.

Nur Hoot Gibson konnte sich gegen diesen Einheitstyp durchsetzen. Der amerikanische Cowboy und Sensationsdarsteller hat sich umgestellt, um einen neuen Detektivtyp zu erschaffen. Er schüttelt seinen gerissenen Scharfsinn sozusagen förmlich aus dem Handgelenk, ohne Aufgeblasenheit, ohne Wichtigtuerei. Er macht sich so unansehnlich, wie er nur kann, spielt den Trottel, spürt seine Beute auf mit der absolut nachlässigen Miene des gewöhnlichen Bummlers, würzt all sein Tun mit schlagender Komik, und in dem entscheidenden Moment des Geschehens tauscht er sein wildes Roß mit dem Automobil, mit seinem dämonischen Motorrad, oder gar mit dem Flugzeug.

Die neue Idee.

Der Herr Filmdirektor läuft aufgeregt durch sein Privatkontor: die Konkurrenz hat einen Film herausgebracht, einen ganz großen Schlager; Kritik und Publikum rasen Beifall. Und der Herr Filmdirektor beschließt, er muß auch solch einen Film herausbringen, die Konkurrenz füllt mit einem sozialen Problem ihre Kassen, das muß er auch!

Telephonisch wird der Hausdichter herbeizitiert: „Also hörnse mal, ich brauche von Ihnen ein Drehbuch, die Idee habe ich schon — es muß sich um ein soziales Problem drehen, Sie verstehen, Sie wissen schon, wir brauchen so etwas, wie das Publikum es haben will . . ."

Natürlich weiß der Hausdichter sofort, was der Herr Filmdirektor braucht und was das Publikum haben will — er füllt seinen Füllfederhalter nach und verreist vierzehn Tage. Ganz ungestört will er sein, wie auf einer Burg will er sitzen und dichten, wie der Direktor es befiehlt. Weißes Manuskriptpapier gähnt ihn an, mutig blickt er auf die leeren Seiten, da wird plötzlich die Tür zu seiner Dichterklause aufgerissen, der soeben angekommene Herr Direktor stürzt herein: „Also hörnse mal, Sie müssen da eine Rolle schaffen, die muß der Pitti la Patti auf den Leib geschrieben sein, auf den Leib!"

Der Dichter nimmt dies zur Kenntnis, nimmt einen Anlauf und schaut wieder verträumt auf sein weißes Papier. Der Direktor ist noch da: „Wir haben da noch vom vorigen Film zweihundert Meter Jagdszenen liegen, prächtige Aufnahmen, versuchen Sie mal, diese Jagd ins Thema zu verflechten; das muß doch ganz einfach zu machen sein, solch eine Jagd paßt immer. Und dann vergessen Sie nicht, noch eine kleine Episode mit Schnulli, unserem Wunderhund, zu erfinden, das Publikum schwärmt für Wunderhunde . . ." — Der Dichter nimmt ein soziales Problem, Pitti la Patti, zweihundert Meter Jagd und einen Wunderhund und mischt das Ganze zu einem sechs Akte langen Großfilm. Nach drei Tagen verläßt er strahlend seine Burg und übergibt das Drehbuch dem ungeduldig wartenden Herrn Direktor. Drei Stunden später versammeln sich im Privatkontor Direktor, Regisseur, Schauspieler, Dichter und was sonst noch alles so zum Bau einer Konferenz gehört. Pitti la Patti bekommt Schreikrämpfe, als sie ihre Rolle liest: „Hier, in der zwölften Szene steht, ich soll häßlich und unscheinbar aussehen. Das mutet man mir zu!" Der Herr Direktor beruhigt die Diva und wandelt mit einem Rotstift das unscheinbare Mädchen in der zwölften Szene in eine strahlende Schönheit um. Bei Szene siebenzehn runzelt der Regisseur die Stirn, sein Blaustift wuchtet durch das Manuskript; alle reden sie mit, korrigieren, verbessern und schneiden das Thema „kurbelreif". Jeder erinnert sich an besonders wirksame Stellen aus anderen Filmen und besteht darauf, daß diese seine neue Idee unbedingt mitverwendet wird. Alle haben sie fabelhaft neue Ideen und nur der Dichter sitzt bescheiden im Hintergrund und beschaut sich sein blau und rot schimmerndes Werk.

Schließlich stellt der Herr Direktor entsetzt fest, daß viel zu viele Innenaufnahmen vorgesehen sind. „Um Himmels willen, Sie wollen mich wohl ruinieren!" schreit er und wieder arbeitet der Rotstift.

Und eines Tages wird wirklich gedreht, Pitti la Patti, Wunderhund und soziales Porblem bekommen ihre genau berechneten Meter. Der Herr Direktor klebt höchst persönlich gegen den Widerspruch des Regisseurs die Jagdszene hinein und präsentiert seine neue Idee mit Bombenreklame der Oeffentlichkeit. — Die Premiere ist ein Riesendurchfall, und schon am nächsten Tage hat der Regisseur an die einschlägige Presse einen gewaltigen Protest eingesandt, daß er mit diesem Film in seiner jetzigen Verfassung nicht das geringste zu tun habe, daß von unbefugter Hand sein Werk verstümmelt worden sei. Auch der Dichter, der der Uraufführung beigewohnt hatte, konnte sein Geisteskind nicht wiedererkennen und schrieb in diesem Sinne große Artikel, die nie veröffentlicht wurden.

Der Herr Direktor aber läuft wieder aufgeregt durch seine Räume, die Konkurrenz hat mit einem Tiefseefilm das große Geschäft gemacht — und so hat er wieder eine großartige neue Idee: einen Tiefseefilm!

Grekow.

Ich spiele eine Blinde.

Von **Mary Philbin**, Hollywood.

Mary Philbin spielt die weibliche Hauptrolle in dem Universalfilm „Der Mann, der lacht" mit Conrad Veidt, der gegenwärtig im Oswiatowe-Kino läuft.

Ich liebe in diesem Film Gwynplaine, den wider Willen lachenden, eine der induressantesten Gestalten, die der Phantasie Victor Hugos entsprungen ist, ich liebe ihn — blind. Aber ich muß die Blinde mit offenen Augen spielen. Ich litt viel beim Studium dieser Rolle, anfangs, als ich vom Seelenleben der Blinden noch nichts wußte, als ich, von Paul Leni, dem Regisseur begleitet, in Los Angeles Blindenschulen besuchen mußte, um Mienen und Bewegungen derer zu studieren, die die Sonne nicht sehen. In langen Unterhandlungen begann ich die Psyche der Blinden zu begreifen, und erkannte, daß die Betroffenen selbst die Ergriffenheit, die der äußere Anblick mir bereitete, niemals nachempfinden könnten, — eben weil ihnen der Sinn für den Sinn, den sie nicht besitzen, nicht gegeben ist. Ihre wahrhaftige, stille, ganz nach innen gekehrte Heiterkeit wurde mir bewußt. Nun erst trat ich der Rolle des blinden Mädchens ohne inneren Widerstand gegenüber. Ich verstand voll Paul Lenis Wort: „Niemand darf das Gefühl haben, daß Blindheit ein Gebrechen ist."

In diesem besonderen Falle ergeben Gwynplaines und Deas unglückliche Schicksale, sobald sie in eins verfließen, ein glückliches. Und diese erfreuliche, zwangsläufige Lösung nimmt Stoff und Menschen jede Schwere, versöhnlich, freundlich, ästhetisch wirkt alles, selbst Gwynplaines groteske Fratze, selbst Deas Blindheit.

Aufgebot.

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß der Bergmann **Roman Theodor Czadel**, wohnhaft in Castrop-Rauxel, Wittenerstr. 38 mit der beruflosen **Helene Elisabeth Wenzel**, wohnhaft dortselbst, vorher in Freienwalde a. d. Oder und Lodz die Ehe eingehen wollen.

Etwaige auf Ehehindernisse sich stützende Einsprüche sind binnen 2 Wochen bei dem unterzeichneten Standesbeamten anzuzeigen.

Der Standesbeamte:
(—) in V. **Sandmann.**

Castrop-Rauxel, den 1. Oktober 1929.



Er: Mein ganzes Leben lang möchte ich deine Hände umschließen.

Sie: Lieber nicht, dann könntest du ja gar nicht deine Brieftasche öffnen und mir Geld geben, wenn ich welches verlange.

Wiviel Deutsche gibt es auf der Welt?

Ueber die Zahl der Deutschen und ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Ländern herrschen vielfach recht ungenaue Begriffe. Man weiß wohl, daß innerhalb der heutigen Reichsgrenzen etwa 63,2 Millionen Menschen leben, von denen etwa 99 Prozent Deutsche sind; man ist sich auch darüber im klaren, daß es in den verschiedenen Erdteilen mehr oder weniger große deutsche Siedlungsgebiete gibt und daß nach dem Kriege Millionen Deutscher unter die Hoheit fremder Staaten gekommen sind, aber nur bei wenigen verbinden sich hiermit genauere Vorstellungen über die Anzahl der im Ausland lebenden Deutschen und ihre Verteilung über die Erde, vielleicht abgesehen von den im Vordergrund des politischen Interesses stehenden Grenzlanden.

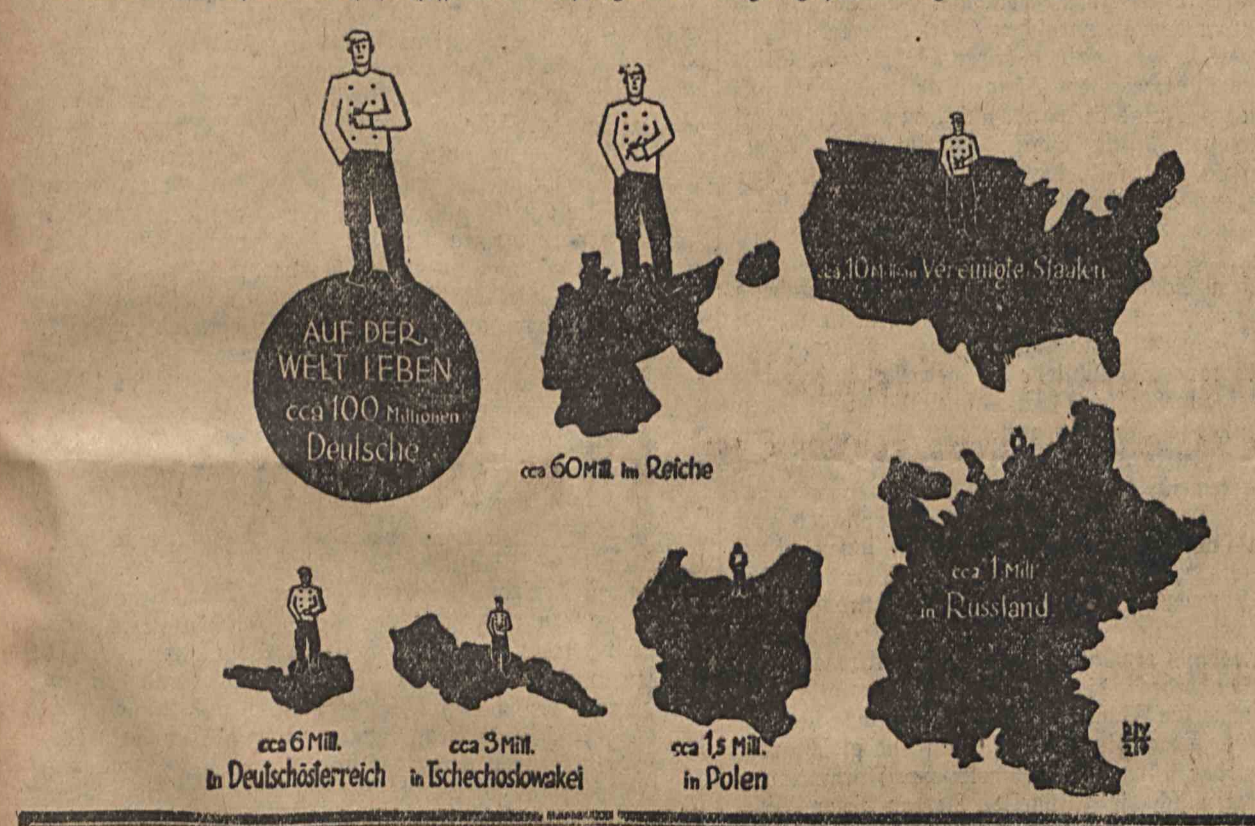
Daß die Gesamtzahl der Deutschen sich fast auf 100 Millionen beläuft, daß also annähernd halb so viel wie innerhalb der Grenzen noch im Auslande leben, ist den allermeisten unbekannt.

Zwar ist es kaum möglich, die genaue Zahl zu ermitteln; für gewisse Gebiete wird man sich immer auf Schätzungen beschränken müssen, da einwandfreie Erhebungen über die Bevölkerung nicht überall durchzuführen sind. Außerdem erschwert selbst dort, wo Zählungen stattfinden, die Verschiedenartigkeit der Erhebungsmethode sowie die abweichende Auffassung darüber, wer als „Deutscher" zu zählen ist, eine völlig zweifelsfreie Ermittlung ihrer Gesamtzahl. Aber die von den verschiedensten Seiten vorgenommenen Untersuchungen stimmen darin überein, daß die gesamte deutsche Bevölkerung auf 90 bis 100 Millionen zu beziffern ist. Die besonders sorgfältigen Ermittlungen des Vorstands des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien, Professor Winkler, ergeben eine Zahl von 94,4 Millionen Deutscher. Unser Bild zeigt wie hoch die Zahl der Deutschen in den einzelnen Ländern ist, wobei natürlich nur die Länder mit einer größeren Anzahl von Deutschen berücksichtigt sind.

Diese außerordentlich große Zahl und vor allem der Prozentsatz der hiervon in fremden Landen Ansässigen weist allein schon auf die Bedeutung hin, die dem Deutschtum im Leben der Völker beizumessen ist. Denn wie immer auch der einzelne Auslandsdeutsche zu seiner alten Heimat stehen mag, jeder von ihnen ist in seinem Denken und Empfinden viel zu sehr durch seine Abstammung „belastet", als daß er von heute auf morgen im fremdem Volkstum aufgehen könnte. Bei den meisten von ihnen wird ja aber noch Generationen hindurch das Deutschtum und seine Sprache beibehalten, so daß sie fast alle, bewußt oder unbewußt, Träger deutscher Kultur und Wesensart sind

Der größte Teil der Auslandsdeutschen lebt in europäischen Ländern. Die Gesamtzahl aller Deutschen in Europa beläuft sich auf 82 862 800, das sind 17,8 Prozent der gesamten europäischen Bevölkerung. Nach Abzug der Reichsdeutschen bleiben noch 19,6 Millionen, so daß also etwa 62 Prozent aller Auslandsdeutschen innerhalb Europas ansässig sind.

Aber natürlich führen auch sie kein isoliertes Dasein in ihrer Umgebung. Und wie das Fremde auf sie einwirkt, ebenso prägen auch sie dem Lande, in dem sie leben, gewisse Züge auf. Infolgedessen ist häufig genug die Kenntnis vom Auslandsdeutschtum unerläßlich für das richtige Verständnis der Geschichte jener Länder, in denen Deutsche sich in größerer Zahl angesiedelt haben oder in denen auch nur einzelnen Deutschen eine führende Rolle in der historischen Entwicklung zugefallen ist.



Das Tagebuch des Noah.

Diese vom Vater Noah eingenhändig niedergeschriebene Urkunde — die zitterige Schrift des Alkoholikers ist unverkennbar — wurde achtmal der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, die sich aber entschieden weigerte, eine Ueberprüfung vorzunehmen.

Man muß wohl annehmen, daß hinter dieser Weigerung kleinliche Eifersucht oder politische Gründe verborgen sind. (Anm. des Autors.)

Ich bin sehr zufrieden. Wenn das Wetter weiter so schön bleibt, werde ich meine Weinernte um einen Monat früher als voriges Jahr einbringen können.

Am nächsten Tag. Gott hat mich für morgen bestellt. Das ist schon das achtemal. Er läßt mich wegen jeder Kleinigkeit rufen. Unter solchen Umständen kann man nicht ruhig arbeiten.

Am folgenden Tag. Gott hat mich empfangen. Er war reizend. Er ist jetzt nicht mehr so unnahbar wie früher. Er wird eben müde und alt. Er hat mich vertraulich beim Arm genommen und gesagt: „Mein lieber Noah, es wird regnen . . ."

„O Herr," antwortete ich, „dein Wille geschehe. Es ist sicher, daß ein bißchen Regen meinem Wein nicht schaden wird."

„Es handelt sich nicht um ein bißchen Regen, es wird durch vierzig Tage regnen. Das Wasser wird die Gipfel der Berge überfluten. Es wird eine schreckliche Katastrophe werden."

„Darf ich mich nach den Gründen dieser Sintflut erkundigen, o Herr?"

„Gewiß, ich will das System von Ebbe und Flut einführen. Aber beim erstenmal wird es nicht so glatt gehen. Auf der einen Seite wird zuviel Wasser und auf der anderen Seite nicht genügend Wasser sein. Ich muß also eine Sintflut veranstalten. Und dann will ich auch etwas für die Fische tun. Diese Tiere sind zu reizend. Sie reden nichts und verlangen nichts von mir. Es wird also eine Sintflut geben. Aber du sollst nicht umkommen."

„Ich?"

„Du bist ein netter, gerechter, anständiger und anhänglicher Mensch. Ich kenne deine Fehler. Aber du hast ein gutes Herz. Mache also folgendes. Du wirst ein Schiff aus Baumstämmen, die du mit Pech zusammenfügen wirst, erbauen. Wenn du merkst, daß der Regen kommt, wirst du das Schiff mitsamt deiner Frau besteigen und durch vierzig Tage darauf bleiben . . ."

„Vierzig Tage mit meiner Frau? O Herr, das ist eine fürchterliche Strafe, die ich nicht verdient habe. Da möchte ich lieber ersaufen. Du machst dir keine Vorstellung, was vierzig Tage in Gesellschaft meiner Frau bedeuten. Mit ihr verglichen ist der Plesiosaurus ein Lämmchen."

„Du mußt sie dennoch mitnehmen. Nichts kann eine Frau so besänftigen wie das Leben an Bord eines Schiffes. Uebrigens werdet ihr nicht allein sein. Du wirst auch deine drei Söhne und ihre drei Frauen mitnehmen und weiter je

„A. S. Der Unsichtbare".

Von Edgar Wallace.

(47. Fortsetzung)

Aber scheinbar war Andy nicht wieder nach Beverley Green zurückgekehrt, seitdem er es verlassen hatte. Das bewies allerdings noch nichts, denn nach seiner Information war Stella Nelson auch nicht dorthin zurückgekommen. Downer erklärte sich diesen Umstand damit, daß sie erst warten wollte, bis die Skandalgeschichte in Vergessenheit geriet, für die eigentlich er verantwortlich war. Auch daraus ließ sich nicht entnehmen, daß Mr. Macleods Interesse abgekühlt war.

Downer war gerade auf dem Weg, ein Manuskript bei der Redaktion eines Magazins abzugeben. Zuweilen arbeitete er auch literarisch. Er war der Autor der Bücher „Begegnungen mit berühmten Verbrechern", „Schwindler und ihre Methoden", „Berühmte Fälle von Papiergeldfälschung". Auch verschiedene andere wissenschaftliche Veröffentlichungen trugen seinen Namen auf der Titelseite.

Die Redaktion lag in einer wenig vornehmen Stadtgegend, und um sie zu erreichen, mußte er viele kleine Straßen passieren, die von Arbeitern bewohn waren. Er machte gerade an eine Straßenecke halt, an der ein kleines Warenhaus lag, als eine junge Dame, die ein Paket unter dem Arm trug, aus der Geschäftstür trat und schnell davonging. Ihre Gestalt kam ihm bekannt vor und anstatt auf seinem Weg weiterzugehen, der gerade in entgegengesetzte Richtung führte, folgte er ihr. Sie bog um eine andere Straßenecke und bei dieser Gelegenheit konnte er ihr Gesicht einen Augenblick sehen. Es war Stella Nelson. Was mochte sie hier, in dieser Gegend, zu tun haben? Er war sehr verwundert und ging ihr vorsichtig nach.

Vor der Tür eines kleinen Hauses hielt sie an, schloß auf und ging hinein. Es war ein sehr kleines Gebäude. Downer merkte sich die Hausnummer, die auf der verblaßten Haustür zu lesen war, und schlenderte die Straße entlang, bis er eine Frau müßig in ihrer Tür stehen sah. Sie hatte die Arme in ihre Schürze gewickelt und schien nur auf jemand zu warten, der Zeit dazu hätte, mit ihr zu klatschen.

„Nein, mein Herr, sie wohnt nicht hier", sagte sie, als Downer fragte und einen falschen Namen nannte.

„Ich bin seit Jahren nicht hier in dieser Straße gewesen," meinte Downer lächelnd, „es hat sich wirklich nicht viel verändert."

„Hier verändert sich überhaupt nichts", erwiderte die Frau redselig. „In hundert Jahren wird die Gegend noch genau so aussehen."

„Ich glaubte, die junge Dame zu erkennen, die in Nr. 73 wohnt. Wie lange ist sie denn schon hier? Sie war sonst immer gut daran."

„Sie wohnt gar nicht hier, aber sie kommt jeden Morgen und geht abends wieder fort. Sie ist eine vornehme Dame und doch tut sie die ganze Hausarbeit. Ich habe sogar gesehen, wie sie die Straße gekehrt hat."

„Wer wohnt denn dort?"

„Ach, das ist ein Seemann, soviel ich weiß. Vielleicht ihr Vater."

„Ein Seemann? Ein Matrose?"

„So etwas Aehnliches muß er sein. Manchmal ist er monatelang fort, aber sie habe ich früher nie hier gesehen."

Mr. Downer zog an seiner kalten Zigarre. Er witterte einen neuen Skandal.

„Er ist wohl ein hübscher Kerl — groß und schlank?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Man kann gerade nicht sagen, daß er sehr gut aussieht. Obendrein ist er jetzt krank und ich glaube, daß sie gekommen ist, um ihn zu pflegen. Sie hat es zu etwas gebracht in der Welt, hat aber ihren alten Vater nicht vergessen. Das ist nett von ihr."

Die gute Frau war nun im besten Fahrwasser und wollte gerade einen längeren Vortrag über junge Mädchen im allgemeinen und besonderen halten, aber Mr. Downer wußte nun genug.

Er zog seinen Hut noch tiefer ins Gesicht, nicht etwa um sich unkenntlich zu machen, sondern um sich noch mehr von seiner Mitwelt abzuschließen, in der er umherwandelte. Er nahm den Schirm von einem Arm unter den anderen und ging den Weg zurück, den er gekommen war.

Es war recht bezeichnend für ihn, daß er die Frau mitten in ihrer Erzählung einfach stehen ließ, ohne sich zu entschuldigen. Sie hatte ihren Zweck erfüllt und konnte ihm nicht mehr nützlich sein. Er gab sich zwar die größte Mühe und verwandte viel Zeit darauf, neue Bekanntschaften zu machen, aber er verschwendete keinen Augenblick, nutzlose Bekanntschaften aufrechtzuerhalten.

Nach seinem Besuch bei der Redaktion begab er sich in eine bessere Gegend. Auf seinem Wege zum Bahnhof kam er an Scotland Yard vorbei. Er blieb ein wenig stehen und dachte nach. Nachdem er einen Entschluß gefaßt hatte, lenkte er seine Schritte auf das düstere Gebäude zu.

„Doktor Macleod ist im Laboratorium, Mr. Downer." Der Sergeant in der Portierloge schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß er Besuch empfängt." Er dämpfte seine Stimme. „Er ist mit dem Giftmord beschäftigt — Sie wissen doch, die Frau, die von ihrem Manne umgebracht wurde — Fall Sweitzer. Inspektor Reeder bearbeitet die Sache. Aber der Doktor hat die ärztliche Untersuchung zu machen. Heute nachmittag hat er den berühmten Spezialisten Tensey zugezogen. Das wäre eine Geschichte für Sie."

Downer nickte und merkte sich die beiden Tatsachen, die er eben gehört hatte. Er selbst hatte schon die Absicht gehabt, diesen Fall aufzugreifen. Der „Daily Globe Herald" hatte ihn dazu aufgefordert, aber diese Zeitung war bekanntermaßen etwas geizig im Bezahlen.

„Sehen Sie einmal zu, ob er sich sprechen läßt, und wenn es möglich ist, geben Sie ihm meine Karte."

Der Mann am Tor winkte einen anderen uniformierten Beamten herbei. Es dauerte einige Zeit, bis er wieder erschien und mit der Visitenkarte winkte.

„Kommen Sie bitte herauf, Mr. Downer."

Andy trug noch seinen weißen Arbeitskittel. Er wusch sich gerade die Hände, als Downer eintrat.

„Nehmen Sie bitte Platz. Ich kann Ihnen nicht viel über diesen Fall mitteilen. Die Obduktion der Leiche ist noch nicht beendet, aber Sie können sagen, daß Sweitzer heute morgen verhaftet wurde, als er an Bord eines französischen Passagierdampfers ging."

Andy trug Downer nichts nach. Der Mann mußte ja schließlich auch leben und seinen Unterhalt verdienen. Zweifellos war er sehr gewissenhaft in seinen Berichten und hatte die Polizei bei ihren Nachforschungen früher wirksam unterstützt. Das würde auch in Zukunft der Fall sein. Außerdem erzählte er ihm ja nichts Wichtiges.

„Ich bin nicht deswegen hierhergekommen. Die Nachricht von seiner Verhaftung wird ja sowieso in den Abendzeitungen erscheinen." Downer warf seinen Zigarrenstummel in den Papierkorb. „Ich kam nur her, um mit Ihnen über Miß Nelson zu sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

ein Paar von allen unreinen Tieren und je sieben Paare von allen reinen Tieren."

„Aber, o Herr, da brauche ich ja ein riesiges Schiff . . ."

„Und wenn schon. Ich will dir deine Aufgabe erleichtern. Ich will für dich einen Zypressenwald erschaffen. Es werde ein Zypressenwald!"

Augenblicklich entstand vor meinen Blicken ein hundertjähriger Zypressenwald. Gott ist nun einmal so. Ich habe noch nie jemand gesehen, der alles so verwickelt macht. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, sogleich die Arche zu erschaffen, damit ich mir die Mühe erspare. Daran denkt er nicht. Er macht alles so im Handumdrehen.

„Hier ist der Wald," sagte er, indem er in einer Wolke entschwand. „Beeile dich. Ihr müßt euch alle in die Arche begeben. Wenn ihr heute abend anfangt, könnt ihr in hundert Jahren ganz gut fertig werden."

Einen Tag später. Ich habe die Arche in Angriff genommen. Das Gerücht, daß eine Sintflut kommen wird, hat sich rasch verbreitet. Meine Frau konnte die Neuigkeit nicht bei sich behalten. Jetzt herrscht ein furchtbarer Andrang von Tieren, die alle Plätze belegen wollen. Da klopft mir alle fünf Minuten so ein riesiger Kerl von einem Löwen auf die Schulter und bittet mich, ihn doch mitzunehmen. Das ist sehr peinlich. Schrecklich ist es, wie ungeduldig die Schnecken sich gebärden, sie haben Angst, nicht zurechtzukommen . . .

(Es verfließen hundert Jahre.)

Am Tag vor der Sintflut. Also, die Arche ist fertig. Gott hat heute um drei Uhr die Arche feierlich besichtigt. Die Inneneinrichtung hat gut gefallen. Wir haben vereinart, daß sich jeder seinen Proviant selbst mitbringt. Die Einschiffung beginnt morgen früh. Ich ahne, daß es ein heilloses Durcheinander geben wird. Gott hat mir nach Schluß der Besichtigung die Hand geschüttelt, indem er sagte: „Sehr gut. Ich bin sehr zufrieden, Noah. Du erinnerst dich: je ein Paar von den unreinen Tieren und je sieben Paare von den reinen Tieren. Ich verlasse mich auf dich, daß du niemanden vergißt.

Und allsogleich fing es zu regnen an.

Am zweiten Tag. Dieser Wolkenbruch hört nicht auf. Meine armen Weingärten sind schon vollkommen unter Wasser. Das Gedränge in der Arche ist schrecklich. Das Schiff hat sich in beunruhigender Weise zur Seite geneigt, als die sieben Paare Elefanten auf einmal einstiegen. Unangenehm ist es, daß wir von den Raubtieren nur je ein Paar mitnehmen dürfen. Acht Wespen sind gekommen. Die ganze Familie war vier Stunden lang damit beschäftigt, sechs von ihnen wegzujagen. Der Hirsch hat mit seinem Geweih die Tür eingestoßen. Mein Sohn Sem beschäftigt sich mit Lebensmittelgeschäften. Auch stehe ich vor einem unangenehmen Problem. Der Einsiedlerkrebs will allein mitfahren. Nun muß ich aber gemäß dem Befehl des Herrn ein Paar mitnehmen. Wenn ich ein aber ein Paar mitnehme, dann ist der Einsiedlerkrebs kein Einsiedlerkrebs mehr. Ich kenne mich nicht aus.

Am fünften Tag. Der Regen fällt unabläßig. Die Aussicht ist unheilverkündend. Nur einige Baumwipfel ragen aus der Flut empor. Alles sondert sich voneinander ab. Wir mußten den Streptokokken und anderen Bazillen ein Eckchen reservieren, da sie niemand in seiner Nähe haben wollte.

Eben hatte ich die Eingangstür geschlossen, als ich sie wieder öffnen mußte. Es war die Schildkröte, die verzweifelte Zeichen von sich gab.

Mit der Riesenschlange lebe ich im besten Einvernehmen. Sie ist entzückend. Sie hat uns gerne gestattet, sie am Plafond aufzuhängen, um die Wäsche trocknen zu können.

Am siebenten Tag. Der Regen wird immer stärker. Es ist kalt. Mein Sohn Sem hat einen kleinen Pelzhandel begonnen. Meine Frau beginnt zu schmollen. Mit einer Energie, die mir sonst fremd ist, habe ich die Tür geöffnet und ihr gesagt: „Wenn es dir nicht paßt, du brauchst nur zu gehen, bitte . . .", indem ich auf die unendliche Wasserfläche wies.

. . . igster Tag. Ich habe mich sehr geärgert. Da habe ich an jedem Morgen, um die Tage zu zählen, in ein Stück Holz eine Kerbe gemacht. Jetzt hat der Tiger das Holz verwendet, um sich die Zähne damit zu putzen. Ich weiß nicht, wieviele Tage wir noch in der Arche verbingen müssen. Vielleicht zwei, vielleicht auch zwanzg . . .

Es regnet. Der Ausblick ist schrecklich. Alles, was auf der Erde lebte, ist zugrundegegangen. Glücklicherweise gab es noch nicht allzu viel Lebewesen auf der Erde. Gottes Weisheit ist unermeßlich. Wenn ich bedenke, daß er seine Sintflut um zehn Millionen Jahre später hätte veranstalten können...

. . . igster Tag. Es gießt ununterbrochen.

Bei den Tieren herrscht die größte Unordnung. Die Ruhe der ersten Tage ist einer begreiflichen Erregung gewichen. Die Katzen laufen den Mäusen nach, die Löwin hat ein halbes Lamm gefressen und die Eule läßt niemanden in Ruhe schlafen. Die Giraffe hätte sich beim Austehen fast tödlich verletzt; denn der Plafond ist niedrig. Auch Geburten sind zu verzeichnen. Die Kuh hat ein Kalb bekommen. In der Dunkelheit hat sich das Känguruh geirrt und das Kalb in seine Brusttasche gesteckt. Noch weitere acht Tage und ich werde verrückt . . .

. . . igster Tag. Das ist kein Regen mehr. Das ist ein Wolkenbruch. Gott hat sich wohl geirrt. Es regnet schon länger als vierzig Tage. Oder vielleicht hat er vergessen? Die Lage ist keine tröstliche.

Ich habe versucht, die Taube wegzuschicken, um zu sehen, ob irgendeine Aussicht auf besseres Wetter bestehe. Ich öffnete die Türe und machte: „Ruck . . . ruck . . ." Unbegreiflicherweise bezog der Elefant dies auf sich und fiel wie ein Idiot mit einem Verzweiflungsschrei ins Wasser. Dieses sein vorzeitiges Ende erfüllte die ganze Besatzung mit großem Schmerz.

. . . igster Tag. Mit aller Vorsicht ließ ich die Taube ausfliegen. Sie flog dreimal um die Arche und entfernte sich. Mein Sohn Sem nahm Wetten bezüglich des Zeitpunktes ihrer Rückkehr an. Sie kam schon einige Minuten später zurück und hielt einen Oelbaumzweig im Schnabel.

Dann fuhr die Arche auf den Gipfel eines Berges auf, den ich auf Geratewohl Ararat taufte. Am Himmel erschien ein verschiedenfarbiger Bogen. Ich faßte ihn als eine Offenbarung der göttlichen Güte auf, ließ aber dessenungeachtet für den Fall der Gefahr meine Frau zuerst aussteigen. Dann folgten erst die anderen.

Am Land. Ein schreckliches Leben. Man könnte fast taub werden. Man hört unabläßig „Habtschi... Habtschi..."

Buchstäblich jedermann, die Ente, der Leopard, die Kröte, das Zebra, der Hase, der Bär, der Geier, die Spinne und der Maikäfer, jedermann ohne Ausnahme hat Schnupfen!

Andre Dahl.

Vogelschwärme, die den Himmel verfinstern.

Die Freßorgien auf den Guano-Inseln im Südpazifik. — Eine verfluchte Küste. — Menschen, die in Kloaken wohnen.

Die den regenarmen peruanischen Küstenstrichen vorgelagerten Inselchen bilden, wie die Küste selbst, trotz dem starken Abbau noch heute zu gewaltigen Massen aufgetürmte Lagerstätten des aus mehr oder weniger zersetzten Vogelexkrementen bestehenden wertvollen Guanos, der seinen Namen von dem peruanischen Wort „huano" (Mist) erhalten hat. Das durch seinen hohen Gehalt an Stickstoffphosphaten ausgezeichnete Düngemittel wurde als solches schon von den Inkas verwandt und kam zum erstenmal 1840 nach Europa. „Unser Schiff", schreibt Mario Appelius im „Popolo d'Italia", „steuert nur drei Kilometer von der Küste entfernt seinen Kurs. Ganz nahe und deutlich zeichnet sich daher diese verlassene, seit Jahrhunderten von Sturm und See benagte gottverfluchte Küste ab, die sich in dumpfem Schweigen düster und unheilverkündend wie ein Totenfeld ins Weite dehnt. Die Inseln Lobos, Foche, San Francesko und San Lorenzo besudeln das Meer wie gelbgraue Schmutzflecke kalkiger Massen, die unter der Last des angehäuften Guanos scheußlichen Skeletten gleichen. Wenn das Schiff sich unter dem Winde befindet, wird die Nase von dem beißenden, Uebelkeit erregenden Geruch der Exkremente belästigt, die in Hunderten und aber Hunderten von Tonnen in unabsehbaren Schichten von Generationen abgelagert werden. Zu Millionen nisten hier die Guaneros", die gefräßigen Sturmmöven des Südpazifik, die sich ohne Unterlaß mit Fischen vollpropfen und beständig auf den Felsen misten. Dort, wo die Guaneros ihre Operationsbasis erwählen, ist das Meer kilometerweit von Vogelherden bedeckt, die auf dem Wasser nach Fischen jagen. Fast ohne die Flügel zu bewegen, streichen sie dicht über dem Wasserspiegel hin, gleichförmig und gleichfarbig mit dem Sand der Küste. In geometrischen Formationen gegliedert, wiegen sich die geflügelten Herden dieser Fischräuber auf dem Meer. Sie sind ebenso so dumm wie gefräßig und grausam. Ihr einziger Lebenszweck gilt der Füllung des Magens. Ist der Wanst gehörig gestopft, kehren sie zu ihren schmutzigen Nestern auf den Inseln und der Küste zurück, um, wenn sie sich entleert haben, daß Freßgeschäft fortzusetzen.

Alle fünf oder sechs Jahre kommen die Menschen, um die Kloaken auszuräumen und den eklen Unrat auf ein Schiff zu verladen. Von den schmutziggrauen Inseln steigt dann eine Wolke gleichfarbiger Daunen in die Luft. Es ist ein Mövenschwarm, der auffliegt. Die Daunenwolke verlängert sich fortlaufend und dehnt sich zu einem, zu zwei und fünf Kilometern aus. Es nimmt kein Ende. Vögel und wieder Vögel, wohin man sieht. In dem Grade, in dem sich die Inseln von den Vögeln entvölkern, entfalten sich die großen weißen Tapeten des Guanos. Wenn der letzte Vogel sich vom Boden erhoben hat, wenn der Schwanz des riesigen Zuges die Insel verläßt, befindet sich die Vorhut schon wieder auf dem Rückweg. Zuweilen wandert ein Heer der Möven aus. Sie verlassen die Zone, die sie leer gefressen haben, um eine fischreichere aufzusuchen. Dann erhebt sich der Schwarm hoch in die Wolken. Und dieser Schwarm ist so dicht und lang, daß er die Sonne verdunkelt.

Man kann sich nur schwer einenBegriff machen, welche Gefühle den beschleichen; der eine Viertelstunde lang im Schatten eines fliegenden Vogelschwarms segelt, der sich so fern am Horizont verliert, daß man keinen Anfang und kein Ende zu erkennen vermag. Zwischen Staub und Guano verstreut, zeichnen sich kleine Wohnstätten ab, mit elenden Hütten, die sich an der Sandküste und auf den Sandbergen verkriechen. Sie gleichen eher Kalkablagerungen als menschlichen Behausungen. Und doch wohnen dort Menschen, die dazu verurteilt sind, ihr ganzes Leben lang nichts weiter als Sand und Meer zu sehen. Auf der einen Seite eine graublaue Unendlichkeit, auf der anderen eine schmutziggelbe. Viele haben nie etwas anderes gesehen und leben vielleicht in dem Glauben, daß die ganze Welt nicht anders aussieht."

Unter den Brücken von Paris

Nirgends auf der Welt sind die gesellschaftlichen Gegensätze so kraß wie in Paris. Nirgends sind derart prassender Reichtum und schreiendes Elend, Licht und Schatten, Ueberfluß und Mangel so ineinandergemischt. Wenn der Abend seinen dunklen Schleier ausbreitet, entzünden sich auf den Avenuen und Boulevards die strahlenden Lichter der Bogenlampen, während in den schmalen, dunklen Gassen der Armen fahle Gaslaternen flackern . . . Das Leben in den Quartieren der Herrlichkeiten beginnt. Millionen elektrische Lampen, bunte Lichtreklamen werfen ihre Glanzkatarakte zum Himmel, Tanzlokale, Bars, Musikhallen öffnen ihre Pforten. Und niemand ahnt, daß nun hunderte Menschen in Paris nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen . . .

Wenn alle Lichter der Weltstadt ihre Pracht entfalten, dann kriechen die ärmsten der Pariser Armen aus den dunklen Gäßchen, den Parks und Anlagen hervor. Gebrochene, die vielleicht noch gestern Glück, Heimat und Freunde besessen und heute nichts mehr ihr eigen nennen. Obdachlose . . .

Am Boulevard Saint-Michel, in der Türnische eines großen Hauses, richtet sich jeden Abend eine alte Frau ein. Am Tage sitzt sie, sauber gekleidet, im nahen Luxembourggarten. Sie hat ein Holzbein. Seit Jahren ist diese Türnische ihre „Wohnung". Das Holzbein benützt sie als Kissen, und kommt die kalte Jahreszeit, deckt sie sich mit alten Zeitungen zu. Niemand kümmert sich um sie, auch die Schutzleute gehen achtlos vorüber . . . Von Mitleid erfaßt, fragte ich sie einmal:

„Warum liegen Sie hier?"

„Weil es mir gefällt!" war die unfreundliche Antwort. „Weil ich als französische Staatsbürgerin das Recht habe, dort zu liegen, wo ich will. Scheren Sie sich zum Teufel und lassen Sie mich in Ruhe!"

Die meisten dieser Unglücklichen verbringen die Nächte unter einer der zahlreichen Seinebrücken. Man glaube nicht etwa, daß es in Paris an Wohlfahrtseinrichtungen fehlt, um die Obdachlosen zu unterstützen. Im Gegenteil. Die Heilsarmee, der Staat, die Stadt und viele private Wohltätigkeitsvereine stellen ihnen kostenlos Lagerstätte, Abendessen und Frühstück zur Verfügung. Auch hat jedermann das Recht, in die nächste Polizeiwache zu gehen und Schlafgelegenheit zu fordern. Und doch verzichten viele auf diese Rechte und nächtigen lieber auf den Straßenbänken und unter den Brücken.

Die Seinekais entlang stapfen dunkle Gestalten. Ich folge ihnen die Ufermauer hinab und sehe ihnen zu, wie sie sich eine Lagerstätte aussuchen.

„Lassen Sie uns in Frieden!" grunzt eine Männerstimme unter dem Brückenbogen hervor. „Was wollen Sie hier?"

„Eigentlich nichts, doch möchte ich Sie etwas fragen . . ." antwortete ich etwas verlegen.

„Haben Sie wenigstens etwas zu trinken mitgebracht?"

„Ja!" erwiderte ich rasch. „Ich habe Vorsorge getroffen. Hier: eine Flasche Rum . . ."

„Na, dann kommen Sie mal näher . . ."

Das Wort „Rum" wirkte sich aus wie ein Sesam, öffne dich! Aus der Dunkelheit lösten sich die Umrisse von dunklen Gestalten. Der Alte, mit dem ich gesprochen hatte, entzündete ein Streichholz, bei dessen Schein er die Marke des Rums eingehend prüfte. Der Mann trug einen langen weißen Bart und auch die anderen waren bärtige Gesellen.

„Sie sind gewiß Journalist", brummte der Alte. „Eigentlich ist es eine Frechheit, uns hier zu belästigen. Wollen Sie uns neuerdings entdecken? Mein Herr, da kommen Sie ein paar Jahrhunderte zu spät . . . Ha, ha, ha! Es waren schon andre von Ihrer Sippschaft bei uns!"

Er zog den Kork aus der Flasche.

„Warum interessieren Sie sich für uns?" fuhr er fort. „Das Leben bietet ja nichts Neues! Wer wir sind! Schiffbrüchige des Lebens, Ausgestoßene der Gesellschaft. Sie wollen uns also kennenlernen? Ich werde die Herren vorstellen . . . Namen tun ja nichts zur Sache. Namen haben keine Bedeutung. Ich selbst war früher Kaufmann, hier mein Nachbar ist Mathematiker. Voila: ein gewesener Schriftsteller, er verspricht Ihnen auf Ehre, keine Zeile mehr zu schreiben. Dieser junge Mann dort ist Philologe, er spricht alle klassischen Sprachen. Und voila unser Hausphilosoph, dessen Worten einst Tausende gelauscht haben. — Warum wir hier sind? Eine banale Frage, Monsieur. Journalisten können nur banale Fragen stellen. Das gehört zum Handwerk. Also, warum wir hier sind? Die Weiber! — bei den einen: Ekel und Abscheu vor der Gesellschaftsordnung bei den andern. Oder Zufall, Dummheit, eigene Schuld . . . Wollen Sie noch mehr wissen?"

Er setzte die Flasche an und trank. Dann gab er sie weiter. Auch sie tranken und schnalzten mit der Zunge. Der Sprecher gab sich einige Augenblicke stillem Genuß hin, dann sagte er:

„Nun gehen Sie in Gottes Namen, junger Mann, und schreiben Sie, was Sie wollen. Schreiben Sie, daß unter denen, die hier hausen, auch Intellektuelle sind, die sich nicht verkaufen wollen. Und vergessen Sie nicht, daß es auch noch andre unter uns gibt: Hinausgedrängte, Opfer der Gesellschaft, der Gesetze, Arbeitslose, Gebrandmarkte und Narren... viele Unglückliche . . . Wir sind es nicht."

Die Graubärte nickten sich in stillem Einverständnis zu. Einige gähnten. Andre verkrochen sich wieder irgendwo im Dunkel. Eine sonore Männerstimme fragte plötzlich in fließendem Mönchslatein:

„Quota hora est?" (Wieviel Uhr ist es?)

„Tertiam esse credo." (Es muß drei sein), antwortete ein andrer in der Sprache Ciceros.

„Lasciate ogni speranza!" (Laßt alle Hoffnung fahren(), deklamierte der Alte, der mit mir gesprochen hatte, und warf die leere Flasche in die Seine.

Das Wasser plätscherte, dann wurde es still. Da schliefen sie nun, diese Alten . . . Waren sie wirklich, wie die Welt vermeint, unglücklich? Sie schliefen ruhig, und der Traum entschädigte sie vielleicht für alle erlittene Unbill.

Die Rue de Rivoli entlang brausten lärmend Hunderte von Automobilen, deren Insassen, müde von dem Vergnügungstaumel der Nacht, ihrem Heim entgegenfuhren. Die Silhouette der Notre-Dame-Kathedrale spiegelte sich zauberhaft im Wasser. Nur wenige Passanten belebten noch die Straßen. Aus dem Keller eines Nachtlokals drang gedämpft Musik, während in den kleinen, dunklen Gassen der nahen Elendsviertel das sorgenvolle Leben der Arbeitstiere von neuem begann . . .

M. Vogel.

Der „Jöh“-Wagen.

Also waren wir in Wien. Wir, das waren ein Bündel Lodzer Genossinnen und Genossen verschiedenen Alters, verschiedener Berufe und verschieden kräftiger Beine. Das Haupt unseres Bündels war der Genosse Richie Schlaf und dessen Ehefrau. Die wissenschaftliche Leuchte jedoch war der Genosse Kutschwitz. Eine phänomenale Leuchte! Fast schon ein Kirchenlicht. Als Beweis kann man den alten weisen Satz anführen, daß „auf einem klugenSchädel sich kein Haar halte“.

Wir übrigen waren einfache Reihengenossen mit Ausnahme eines, der mehr war.

Als wir in Wien ankamen, waren wir in einem ziemlich gesalzenen Zustande von wegen der vielen begeisterten Freudentränen, die wir vergossen hatten und andere verg'eßen sahen. Dieser merkwürdige Zustand ging so weit und hatte, als kleines Beispiel angeführt, diese Folgen, daß der Genosse Richie Schlaf aus purem Versehen den schweren Koffer der Genossin Corona Atram (diesen pompösen Namen trug sie mit Würde) vom Bahnhof bis zur Krimskij-Kaserne trug. Er schwitzte dabei so fürchterlich, als wäre er schon stundenlang im römisch-evangelischen Schwitzbad und seine Arme schmerzten, als hätte er sich dort die schwerste Gicht zugezogen. Sogar die Finger seiner Hände krümmten sich um den Koffergriff (ein Beweis schwerster Gicht).

Aber, wie gesagt: das war ein Versehen. Und es ist merkwürdig, wie verschieden ein Versehen sich äußern kann. Der Genosse Kutschwitz hinwiederum ließ seinen Koffer von einer Wiener Genossin tragen. Auch nur aus Versehen.

„Wir“ wollten doch, wie verständlich, so viel als möglich von dem erträumten Wien sehen. Als Fremde in fremder Stadt mußten wir, um dieses Ziel zu erreichen, viel fragen. Wir fragen einen um den Weg, bekommen ausführliche, liebenswürdige Antwort im Wiener Dialekt, bedanken uns bündelweise ebenso liebenswürdig und — wissen genau so wenig wie zuvor. Was tun? — Wir fragen weiter. Aus allen Antworten hörten wir nur das eine heraus, der „Jöh“-Wagen sollte uns überall hinbringen. Also der „Jöh“-Wagen mußte ausfindig gemacht werden.

Unsere erste Fahrt sollte aus Gründen der Fußdruckbefreiung zur „Staffa“ gehen. Die Genossin Seipelt, der Genosse Schlaf nebst Frau und der Genosse Harke (in Vertretung) mußten sich bequeme Schuhe kaufen. Es hatte den Anschein, als protestierten die Lodzer Schuhe gegen das Wiener Pflaster.

Der Vorsicht wegen fragten wir nochmals um den Weg. Die Antwort lautet: „Ja — da müssens mit dem Jöh-Wagen, gleich do, wissens, und dann fahrens und dann sinds gleich da.“ (In Wien ist man übrigens immer gleich da.) Wir steigen bündelweise in den „G„-Wagen. Nur Gen. Kutschwitz fehlte. Der ließ sich während dieser Zeit die Hühneraugen entfernen, weil in Wien die Chirurgen so viel besser sind. Kaum sind wir eingestiegen, hören wir vom Schaffner, wir wären falsch und müßten in den „Jöh“-Wagen.

„Zum heiligen Seipelt von Wien!“ ruft der Genosse Schlaf, „was haben die Wiener mit dem „Jöh“-Wagen? Soll'n wir am Ende mit diesem „Jöh“-Wagen (und er macht die Bewegung des Gehens) fahren? — Ich glaube gar, die Wiener halten uns zum besten“. Und wir beratschlagen aufgeregt.

Dort steht ein Schutzmann. Der muß es wissen. Hin zu ihm. Mit angeborener, echter Liebenswürdigkeit zieht der Genosse Schlaf sein Hüt'l und fragt: „Entschuldigen Sie, aber wie kommen wir am schnellsten und besten u.s.f. u.s.f. “ — „Ja, da müssens halt mit dem „Jöh“-Wagen u.s.f.“ Gen. Schlaf kommt mit entgeistertem Gesicht zurück und wird mit Fragen bestürmt. Doch ergeben und sanft flötet er: „Ja, da müssens halt mit dem „Jöh“-Wagen u.s.f.“ Wir sind platt.

„Du“, sagt die Gen. Corona zur Gen. Ella Schlimm, „wenn die hier in Wien nun auch, wie es in Deutschland doch der Fall sein soll, immer „jöh“ statt „g“ sagen, dann müssen wir doch in den „G“-Wagen. Frag' doch mal den Mann dort, ob das der „Jöh“-Wagen wie „Guten Tag“ ist. Vielleicht haben sie in Wien doch noch ein anderes „Jöh“.

Der Genossin Schlimm leuchtet das ein, den anderen auch. Sie geht und fragt höflichst: „Bitte, ist der „Jöh“-Wagen der Wagen mit dem „Jöh“ wie in Guten Tag?“ Der Wiener bekommt die Augensperre. Und wie er gerade die Mundsperre auch noch bekommen will, sagt schnell der Genosse Schlaf: „G, g, g, wissen Sie, so wie man Guten Tag sagt“, und legt alle seine Herzlichkeit und Beschörungskunst auf den G-Laut. „Ah!“, macht der Wiener, „Sie sinds wohl net von hier? Ja so, dann fahrens halt mit dem „Jöh“-Wagen, „Jöh“ wie Joseph.“ „Hoch der Hahnenschwanz!“ jubiliert Richie Schlaf. Und als gerade federnden, hühneraugenlosen Schrittes, einem Apoll gleich, nur das ihm die Leier fehlte, der Gen. Kutschwitz vor ihm auftaucht, umarmt er ihn innig und probiert dabei gleich die Widerstandsfähigkeit seiner neugeborenen Zehen aus.

Nun ging es mit Mut hinein in den „Jöh“-Wagen. Unsere Antlitze leuchteten gleich dem Antlitz des hl. Gabriel nach dem Sieg über dem Drachen. Doch des Gen. Kutschwitz Angesicht glich der Sonne im August, wenn sie am schönsten ist, denn neben ihm saß ein weibliches Wiener Wesen und — „halb saß er schon und halb noch nicht, da war's um ihn geschehen“ — war er für uns zum Astralkörper geworden. Nur reden hörte man ihn ununterbrochen mit der Wienerin. Na aber, dafür kann er halt nix. Er hat eben ein weiches, empfängliches Herzerl.

Gingen „wir“ nun strahlend in die Staffa hinein, Gen. Schlaf wurde für 50 Gr. porträtiert, so kamen wir noch strahlender zurück. Am meisten strahlte das Ehepaar Schlaf. Sie strahlten beide so, daß es gleich einem Gewitterblitzen war, und — sprachen gar nicht miteinander. Vor Ergriffenheit über die Wohltat der erhandelten „Aeppelkähne“ nahm man im Bündel an. Nur die Genossin Seipelt verriet uns: „Sie“ wollte noch mehr kaufen.“

Mit der Zeit wußte man schon auf alle Fragen die Antwort. Es war immer der „Jöh“-Wagen wie Joseph. Immer erreichten wir damit irgendwie unser Ziel. Nur unser Gen. Kutschwitz vergaß das Aussteigen manchmal. Aus Gründen der Höflichkeit geht es doch nicht an, daß man laut ruft und schreit, wenn ein anderer gerade dabei ist, lyrisch-elegische Vorträge zu halten, oder aber verzückten Blickes Meditationen sich ergibt, indem er in ein holdes Wiener weibliches Antlitz starrt. Gen. Schlaf verrenkte sich oft fast die Augen und klapperte mit den Augenlidern so fürchterlich, daß man es sogar hörte, dabei ruderte er noch mit Armen und Beinen, um sich bemerkbar zu machen, doch es war ohne Erfolg. Kutschwitz war irdischen Dingen nicht mehr zugänglich.

Wie „wir“ so von einem Vortrag kommen und gerade in der Wollzeile sind, kommt uns ein graugekleideter Jüngling entgegen, eine Tüte mit Marillen ans Herz gepreßt, eine davon in der Hand haltend und starrt verzückt vor sich hin. „Guckt Euch bloß den Marillenheiligen dort an, daß ist ja unser Kutschwitz“, sagt Genosse Schlaf zu seiner Gesinnungsgenossin Seipelt. „Der geht woll gradeaus in den Himmel rein. Auf was guckt er bloß so?“ — Wir folgen seinem Blick — und ein allgemeines „Aha!“ entringt sich unserem Munde, denn vor ihm geht „Sie“. „Hallo Kutschwitz!“ ruft Schlaf. (Er gab nachher als Grund dafür an, daß man dieser Art Tagwandler durch Anruf wecken müsse.) Kutschwitz erschrickt, läßt die angebissene aber noch fast ganze Marille fallen, tratscht drauf und — springt aus Verzweiflung in — den „Jöh“-Wagen.

Zur Strafe für die zertretene Marille aber soll der liebe Gott ihn damit gestraft haben, daß er auf dem Pinkenkogel im Simmering, an einem fürchterlich heißen Tage, hat für ebensolche einzige Marille einen Schilling zahlen müssen. Er soll damals ganz verstört herumgelaufen sein — immer rund um den Pinkenkogel — und von der Ungerechtigkeit der ausgleichenden Gerechtigkei phantasiert haben.

Bis dato waren die Straßenbahnfahrten umsonst. Nun aber war diese schöne Zeit vorbei und es hieß: „Mensch bezahle deine Schulden!“ Sage und schreibe, zweiunddreißig Groschen kostete eine Fahrt. Es war nicht hübsch, wennzleich man dafür auch durch ganz Wien fuhr. Genosse Schlaf, eine äußerst sparsame Natur, seufzte mit uns um die Wette und sagte: „So geht das nicht mehr lange. Ich muß nach Hause. Zweiunddreißig Groschen, das ist für die Bourgeoisie (lies: Burgoise) aber nicht für uns Proletarier.“ Wir gaben ihm allesamt durch Händedruck unser Einverständnis kund und als dann auch bald das Geld alle war, fuhr das Bündel nach Hause. Auch wieder ein bißchen in salzigem Zustande.

Der Gen. Schlaf soll, seitdem er in Wien und in der Staffa war, oft gedankenvoll herumgehen und vor sich hinsprechen: „Wenn ich doch bloß auch solche Staffa aufmachen könnte!“

M. K.

Nr. 10 Sonntag, den 6. Oktober 1929 1. Jahrg.

Die junge Garde

Organ des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes in Polen.

Die Jugendschaft.

Jungfreudig Volk, das einst den Kampf soll streiten,
Du, dessen Hand die Zukunft hält,
Du, Führer einst dem Volk aus Leidenszeiten,
Des Wille Freude und Gedeihn der Welt,
Der Väter Bürde sollst du packen,
Schwing dir die Last auf junge Nacken,
Trag vorwärts sie ins frohe Morgenrot!

Die Väter, deren Kräfte sich verzehren,
Zu lang' schon standen sie im Streit;
Zu lange irrten sie im Freudeleeren,
Doch dir glüht auf der Tag in Herrlichkeit.
Nimm du die Waffe, die sie halten,
Brich du die letzten Jochgewalten,
Führ du das Volk ins frohe Morgenrot!

Jungfreudig Volk, halt frisch der Kräfte Schwingen
Und spare sie für Kampf und Macht!
Wie oft hat todbeklomm'ner Nächte Ringen
Nach deiner Hilfe unser Blut entfacht!
Nun gürte mit dem Schwert die Lenden,
Umpanz're dich: Nichts darf dich schänden!
Und führ das Volk ins frohe Morgenrot!

Der Kampf ist schwer, doch schön das Sieggewinnen!
Steil ist der Pfad, doch schön das Ferneschaun!
Trink seinen Glanz, wenn auf den höchsten Zinnen!
Des Turms du stehst, den deine Wünsche baun!
Sei Mann und Streiter, kühne Tat zu wagen,
An Willen fest, dem Volk die Bahn zu schlagen,
Wegein, wegein ins frohe Morgenrot.

Franz Dietrich.

Jugendinternationale.

Ueber alle Grenzen hinweg eint uns heut ein Gedanke, eint uns heut ein Ziel. Wir wollen Brüder sein, wir alle uns von Not und Unterdrückung befreien.

Wo gibt es etwas Höheres, Schöneres? Doch, wo gibt es auch etwas schwieriger Erreichbares?

Doch wir wollen es wagen. Wir wollen für dieses höchste aller Ziele höchste Kraft und stärkstes Wollen einsetzen. Und wir wissen es, dann erreichen wir, was noch sehr vielen, Mutlosen und ewigen Zweiflern und Nörglern, als unerreichbar gilt.

Ist doch die Jugend die beste Ackerkrume, um den Samen der Weltbrüderschaft gedeihen zu lassen. Wo das Alter nicht mehr hofft, hat die Jugend den Mut, alles einzusetzen für ihre Ideale.

Ueber Länder und Meere geht heut von Jugend zu Jugend der Gedanke der Verbrüderung. Ueber alle schon morschen Hindernisse hinweg, reichen wir uns heut im Geiste die Hände zu Freundschaft, zu kameradschaftlichem Vorwärtsschreiten und Aufwärtsstreben, zu unserem hohen, gemeinsamen Ziel.

Schelten uns Nörgler und grämliche Besserwisser, die ewig Unzufriedenen — laßt sie schelten! Sie haben vergessen, daß die Unzufriedenheit immer der Grund, der Ausgangspunkt zum Besseren war, daß in der Unzufriedenheit der Fortschritt liegt.

Hat das Alter die schlechten Erfahrungen, so hat die Jugend die kraftvolle Begeisterung für diese große Sache, für die Internationale. Ist das Alter müde vom Kampf, so weiß die Jugend, daß sie nun ihre ganze Kraft und Ausdauer einsetzen muß, um das, was unsere Väter schwer errungen, fortzuführen zum endgültigen Sieg.

Und die Jugend weiß auch, daß es ein großer und schwerer Kampf ist, der ihr da noch bevorsteht. Die Jugend weiß auch, es wird noch viele Enttäuschungen geben. Doch sie weiß eben so gut, daß ein großes Ziel großen Kampf wert ist und ist gewillt, den Enttäuschungen Ausdauer und Mut entgegenzustellen.

Wir wollen Freunde sein, wir wollen Brüder sein aller Jugend der Welt, allen Menschen, die mit uns streben zum gleichen Ziel. Wir wollen Brüder sein und Schützer aller Entrechteten.

Wir wollen über alle Grenzen hinweg bauen eine Welt und ein Volk darin: die Menschheit, die aufwärts schreitet.

Wir wollen, wir müssen zusammengehen, einig, Brüder und Schwestern, zur Sonne, zur Freiheit, zum Lichte empor!

Marta Kronig.

Sozialistischer Jugendtag in Tschechisch-Schlesien.

Sonnabend, den 24. und Sonntag, den 25. August sah Wigstadtl, eines der Bollwerke der internationalen Sozialdemokratie im tschechoslowakischen Schlesien eine vom prächtigen Geist getragene Kundgebung der roten Jugend. In hellen Scharen kam die Jugend des Kreises herbeigeströmt zur Bekundung ihres Kampfwillens. Aus den Gebirgsdörfern, den Industriestädten, aus allen Ortschaften, war die Jugend der Arbeit herbeigeeilt. Vor wenigen Stunden noch eingeengt in die harte Fron des Alltages, in den Werkstätten, den Fabrikssälen, an den Verkaufspulten, einer Macht untertan, die sie aus tiefstem Herzen haßten, der sie am verflossenen Sonnabend und Sonntag leidenschaftlichen Kampf ansagte, um zugleich durch ihren imposanten Aufmarsch für eine neue Welt der Arbeit, für eine bessere und gerechtere Ordnung, für den Sozialismus zu demonstrieren.

Anläßlich des Kreisjugendtages der sudetendeutschen Bruderorganisation rief auch der Gau der „Roten Falken“ zum Gautreffen nach Wigstadtl auf. Begeisterter Empfang wurde ihnen zuteil, als ihre ersten Gruppen in den schmucken grünen Hemden, den roten Ehrentüchern, in Wigstadtl anlangten. Und als auch noch Brünner Rote-Falken-Abordnungen der Reichsleitung und eine Abordnung der Wiener „Roten Falken“ einzogen, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Das prächtige Schauspiel eines großen Fackelzuges war der Auftakt der Wigstadtler Festtage. Gleich einer feurigen Riesenschlange, unübersehbar, zog dieser leuchtende Strom in die Stadt auf den Ringplatz. Von der Tribüne eröffneten die Fanfaren den Beginn der künstlerischen Abendveranstaltung. Sprech- und Gesangchor begrüßen. Namens des Kreises spricht Genosse Siegmund herzliche Worte des Willkommens zu den Teilnehmern. Genosse Willi Mader, der deutschböhmische Arbeiterdichter und künstlerische Leiter der Abend- und Morgenveranstaltung, rezitiert Gedichte, die Appell und Kampfaufruf zugleich sind. Zum Abschluß erschallte das Lied, das alte und immer neue Lied: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit! . . .“

Hatte schon der Vorabend alle Erwartungen weit übertroffen, so war die Morgenfeier im Saale des Arbeiterheims am Sonntag früh ein neuer Genuß. Genosse Heidrich, einer jener alten Kämpfer aus der Heldenzeit der Partei, zu denen die für alles Große begeisterte Jugend ehrfurchtsvoll aufblickt, sprach zur Jugend. Klassische Musik, Rezitationen, lebende Bilder ergaben die würdige Folie zu dem großen Bilde des Lebens, das sich dem Auge hier darbot, — die Kunst und die bildungshungrige Jugend des Proletariats. Die Kundgebung am Ringplatz gestaltete sich dann zu einer gewaltigen Manifestation des unerschütterlichen, siegeszuversichtlichen Kampfeswillens der sozialistischen Jugend, der engen Verbundenheit von Jung und Alt.

Lange vorher schon bewegte sich der Festzug, Tausende zählend, vom Arbeiterheim durch die Straßen der Stadt zum Ringplatz. Unsere Kleinen von den Kinderfreunden bildeten Spalier, lebhaft begrüßt und bejubelt. Noch konnten sie nicht mit uns ziehen, da eine wohlweisliche tschechoslowakische Obrigkeit glaubt, durch ein Verbot, das nur die sozialistische Arbeiterschaft treffen soll, den Trennungsstrich von Kind und Eltern in der proletarischen Familie ziehen zu können. Musik und Gesang leiteten die Kundgebung ein. Namens der Wigstadtler Gruppe grüßt Alfred Hauptmann die zu Tausenden Versammelten. Genosse Ernst Paul, Prag, Bureau-Mitglied der Sozialistischen Jugend-Internationale, spricht über: „Zehn Jahre sozialistische Jugendarbeit und ihre Zukunft!“ Ein Rückblick in die Vergangenheit, die durchsetzt war von schweren Kämpfen, voller mühseliger Arbeit, nach der Zeit jener unseligen Spaltung der Kommunisten. Erinnerte an die hingebungsvolle Arbeit einiger Weniger, die der Fahne der Sozialistischen Jugendinternationale die Treue hielten und die heute tausendfach Frucht getragen hat. Aus einer Welt des Unrechts, der Unterdrückung aufzusteigen in eine gerechtere Ordnung, in der Jugendschutz und Jugendrecht nicht mehr Forderungen, sondern Tatsachen sind, das ist unserer Arbeit Bestimmung. Der heutige Tag ist Bürge unseres Sieges. Spontaner Beifall folgte seinen Worten.

Zu den Arbeitermädeln spricht Genossin Emma Weiß. Sie greift ihre Worte aus dem harten Leben heraus. Früher war die Frau zurückgesetzt vor der Welt, ja in der eigenen Klasse. Die heutige Stellung zu erringen, kostete viel Kraft. Unverstand und Gleichgültigkeit hemmten den Weg zum Aufstieg. Die Versorgung durch die Ehe galt als Ziel und Inhalt im Leben der Mädchen, der Frauen. — Heute! Ihres Wertes bewußt werdend, errang sich die Frau, das Weib, das Recht zum freien, gleichwertigen Menschentum. Genosse Senator Hans Jokl sprach bewegt und überwältigt von der stolzen Kundgebung der sozialistischen Jugend. — „Wir überlassen euch Jungen keine Reichtümer, keine angesammelten Schätze. Euer Erbe ist unsere Fahne, die wir euch vorantragen, ihr seid die Erben unseres Kampfwillens, der nie schwächer wurde, der in euch auferstehen wird und die Fahne zum Siege führt. Wir haben einen Weg gebahnt, nach einem hohen Ziele, für das wir unter Einsatz unseres Lebens gekämpft und gelitten haben, für das wir weiterkämpfen werden, solange noch Leben in uns ist. „Wir Arbeiterjugend wollen kämpfen!“

Dann zog der Fahnenwald an der Tribüne vorüber, auf der die Partei- und die frühere Kreisvertretung unseres Jugendverbandes Aufstellung genommen hatten. Die „Internationale“ wurde intoniert und unter rauschenden Beifallsrufen, Freundschaftsgrüßen, defilierte die junge Garde des Proletariats vor der Partei. Die Kundgebung, an der insgesamt 3000 Personen teilnahmen, hatte ihr Ende erreicht.

Die Republik der Kinder — Die Pflichten des Präsidenten.

Der oberste Grundsatz der sechs Ferienzeltlager der roten Falken Deutschlands, die in diesem Sommer errichtet wurden, ist: „Unser Zeltlager ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Kinde aus,“ ein Grundsatz, dem jede pädagogische und soziale Arbeit untergeordnet ist.

Um den Kinderrepubliken den Charakter eines wohlgeordneten Staatswesens zu geben, sind die Bürger in Dorfgemeinschaften eingeteilt. Die einzelnen Zeltlager mit ihren 500 bis 2000 Arbeiterkindern machen eine nach rationellen Gesichtspunkten arbeitende Betriebsorganisation und parlamentarische Vertretung notwendig. Die Dorfgemeinschaften setzen sich aus den Zeltgemeinschaften zusammen, die mit ihren 10 bis 15 Kindern und einem erwachsenen Helfer eine Lebenszelle mit einer gewissen äußeren und inneren Selbständigkeit bilden. Den Dörfern steht ein von den Kindern gewählter Bürgermeister vor, während jede Zeltgemeinschaft durch je einen Zeltobmann vertreten wird. Die Bürgermeister wie auch die erwachsenen Helfer haben keinerlei diktatorische Befugnisse: verhandeln, beschließen, regieren im Umkreis des Dorfes tut nur das Dorfparlament. Die Bürgermeister, die Dorfabgeordneten (Kinder), der Lagerpräsident, dem im Gegensatz zum Lagerobmann eine mehr repräsentative Funktion zukommt, und die Sachwalter für Ordnung, Veranstaltungen, Ernährung, Arbeitsdienst, Sport, Baden, Post, Presse u.a. bilden das Lagerparlament, das als ranghöchste Vertreterversammlung in Verbindung mit der Lagerleitung als die Regierung der einzelnen Lager zu gelten hat.

Dieses Parlament, das neben dem Lagerpräsidenten als Vorsitzenden auch noch einen roten Falken als zweiten

Vorsitzenden und zwei andere als Schriftführer im Vorstand hat, ist das Ventil für all die Sorgen und Bewegungen der gesamten Republik. Alle Beschlüsse, die das Parlament faßt, sind bindend für jeden Roten Falken. Der Geist, der in den Auseinandersetzungen und Verhandlungen lebt, ist ein freundschaftlicher; alle Sitzungen sind öffentlich. Durch diese Einfügung in den Verwaltungsapparat wird ihnen der junge Staat, in dem sie vier Wochen lang leben, wirklich zu einer Heimstätte ihrer Begeisterung und ihrer verantwortungsbewußten Arbeit.

Ein wichtiges Ereignis waren die vor einigen Tagen stattgefundenen Wahlen zu den Lagerparlamenten. Vorbereitung, Wahlgang und die ersten Sitzungen zeugten von der Elastizität und Lebendigkeit einer wahren Demokratie. Hier waren die Kinder in ihrem Element, das bislang nur die Aktivität der Erwachsenen in Bewegung setzte. Wie hier die frischen Jungens und Mädels die beweglichen Möglichkeiten der Propaganda und der Wahltechnik variierten, war köstlich zu beobachten. Sie machten diese ganzen Wahlkampagnen zu einem lustigen Erlebnis, das nicht wenig zur Stimmung der Lager beitrug. Schon in den Vortagen wurde eifrig an den Vorbereitungen gearbeitet. Wahlkandidaten wurden aufgestellt, Plakate gezimmert, die mit lustigen Texten, oft dem Sprachjargon einer gesundgewachsenen Jugend entnommen, den Kampf der Meinungen interpunktierten.

In vielen Dörfern der Zeltrepubliken mußten sich auch die Kandidaten als Redner vor ihre Wählerschaft stellen und versprachen mit kindlichem Ernst alle Interessen ihrer Dörfer zu vertreten und sich ganz in den Dienst der großen und schönen Idee der sozialistischen Gestaltung ihrer Kinderrepubliken zu stellen. Wenn sich vielleicht noch anfangs der Lokalpatriotismus der einzelnen Landsmannschaften Geltung verschaffen wollte, so wurde doch schon während der Wahlzeit durch die gemeinsame Arbeit und durch das gemeinsame Erlebnis das Nebeneinander überbrückt. Kieler wählten Berliner, Badenser Braunschweiger, Hamburger Dänen usw.

Der Glaube an den Sozialismus und die Arbeiterkinder.

Denken wir uns ein schönes Märchen: In deiner Familie gibt es ein wertvolles Erbgut, ein unscheinbares Tischlein. Das hat die wunderbaren Eigenschaften des „Tischlein deck dich“ aus dem bekannten Grimmschen Märchen. Du brauchst bloß zu sagen: „Tischlein deck dich!“ Und all dein Hunger und der deiner Famlilie wird mit der köstlichsten Speise gestillt. Mit welcher Sorgfalt, mit welch peinlicher Aufmerksamkeit wird man dieses Tischlein bei dir bewachen, wie wirst du es deinen Kindern ans Herz legen, es auch in Zukunft zu bewahren und zu behüten, weil es das Glück und die Lebenssicherheit deiner Familie gebildet hat und immer bilden wird. Ist der Sozialismus nicht für uns ein solches „Tischlein deck dich“ der Zukunft, das der kommenden Gesellschaft allen Hunger und Durst stillen soll? Wir müssen ihr dieses „Tischlein deck dich“ freilich erst erkämpfen. Der Sozialismus wird dereinst allen Menschen die Welt wirklich zum frohen und glücklichen, zum sorglosen Aufenthalt machen. Wenn du in dieser Weise an den Sozialismus glaubst, ist es dann nicht selbstverständlich, daß du diesen Glauben zum Vermächtnis für deine Kinder wirst machen wollen? Gibt es etwas Großartigeres und Heiligeres in deinem Leben als diese wunderbare und tiefe Ueberzeugung? Sie allein macht uns allen doch das Leben von heute erst lebenswert. Wie gibst du nun diese Ueberzeugung, diese Erbschaft am besten deinen Kindern weiter? Was kannst du tun, um den Sozialismus deinen Kindern nahezubringen? Wie kannst du den Sozialismus liebenswert machen?

Es genügt nicht, sich außerhalb seiner Familie als Sozialdemokrat zu bekennen und zu Hause ein richtiger bürgerlicher Haustyrann zu bleiben. Wir sind so schnell bereit, mit allen Unterdrückten der Welt solidarisch zu fühlen. Für versklavte Negervölker, für unterdrückte Inder sind wir bereit, nicht nur in Resolutionen zu stimmen, wir geben selbst auch von unseren kargen Mitteln, um ihnen zu helfen. Aber daß es auch eine Solidarität mit der eigenen Frau, mit den eigenen Kindern gibt, wird so gern und gründlich übersehen. Schon an der Art, mit der der Sozialdemokrat und seine Frau mit dem Lohn des Mannes die gemeinsame Wirtschaft führen, schon daran kann man erkennen, wieweit sie sozialistische Ueberzeugungen in ihr Leben umgesetzt haben. Der Sozialdemokrat zum Beispiel, der vermeidet, seiner Frau, der „Genossin“, mitzuteilen, wie hoch seine Einkünfte sind, wirkt nicht sehr überzeugend als Sozialdemokrat. Noch viel peinlicher wirkt jeder noch so tätig mitarbeitende Genosse, der, nach Hause gekommen, vor allem „seine Ruhe haben will“. Die Kinder müssen vielmehr erleben, daß ihr Vater, eben weil er Sozialdemokrat ist, auch anders, besser zu ihnen ist als der bürgerliche Vater zu seinen Kindern. Es ist von der größten Bedeutung für den Fortschritt des Sozialismus, daß unsere Kinder stolz darauf werden, ihre Eltern als Sozialdemokraten zu bezeichnen.



Unterhaltung - Wissen - Kunst



Schadet Wassertrinken nach Obstgenuß der Gesundheit?

(Nachdruck verboten.)

Der Obstgenuß befriedigt das Abwechslungsbedürfnis im menschlichen Organismus, Gesunde wie Kranke haben ein natürliches Verlangen nach Früchten in jeder Form. Obwohl nun alles Obst außer seinen pflanzlichen Aufbaustoffen, Fruchtsäuren usw., in der Hauptsache Wasser enthält, stellt sich nach dem Genuß seltsamerweise häufig ein Durstgefühl ein, dessen Befriedigung mancher nur schwer widerstehen kann. Jedes Jahr berichten nun von neuem zahlreiche Mitteilungen über Erkrankungen von Leuten, die auf Obst Wasser getrunken hatten. Wie verhält es sich nun mit diesen Erkrankungen und worauf sind sie zurückzuführen?

Zunächst wird der Magen durch Obst, das man ja ohne Störung des Appetits in großen Mengen zu sich nehmen kann, bis zum Rande gefüllt. Der Magen ist es natürlich nicht gewöhnt, solche Mengen von Nahrungsmitteln — noch dazu meistens ungenügend gekaut — aufzunehmen. Wird dann obendrein noch Wasser getrunken, so quillt das Obst auf und die Magenmuskulatur wird über Gebühr ausgedehnt. Die Bewegungen des Magens werden gehemmt, so daß eine normale Verdauungsarbeit nicht mehr möglich ist. Die Gärfähigkeit der Früchte, durch die sich vor allem Kirschen und Stachelbeeren auszeichnen, kann, wenn nicht rechtzeitiges Erbrechen erfolgt, schwere Störungen in den Eingeweiden sowie durch übermäßigen Druck auf Herz und Lunge hervorrufen.

Allerdings gibt es viele Menschen, die das Zusammenbringen von Obst und Wasser ungestraft vertragen können. Immerhin sind das Ausnahmen, an denen sich nicht jeder ein Beispiel nehmen sollte. Es ist daher, besonders bei Kindern, die bekanntlich gern saftige Früchte in ungewohnten Mengen und schlecht gekaut verzehren, darauf zu achten, daß unmittelbar nach dem Obstgenuß kein Wasser getrunken wird.

Rohes Obst, besonders wenn es noch nicht ganz reif war, bleibt lange im Magen. Ein Zeichen für schwere Verdaulichkeit, die in dem faserreichen Zellgerüst der Früchte ihre Hauptursache hat. Es empfiehlt sich daher unbedingt, mit dem Wassertrinken so lange zu warten, bis durch den Verdauungsprozeß die Zersetzung der Früchte eingeleitet ist. Diese Wartezeit sollte je nach Menge und Art des genossenen Obstes (Kirschen und Stachelbeeren sind am gefährlichsten) anderthalb bis drei Stunden betragen. K. G.

Das Rauchen hat gewaltig zugenommen.

Hundertprozentige Zunahme der Zigarettenraucher und -raucherinnen. — Etwas von der Zigarre. — Die Fehlfarbe.

(Nachdruck verboten.)

Bekannt ist der Witz von den zwei Freunden, einem Raucher und einem Nichtraucher: „Für das Geld, das du täglich für Zigarren und Zigaretten ausgibst", sagt der Nichtraucher zum Freund, „hättest du dir jetzt schon eine kleine Villa kaufen können." — „Nun", entgegnet der andere, „du bist doch Nichtraucher — wo hast du deine Villa?"

In der Tat, durch Nichtrauchen allein hat sich noch keiner große Summen ersparen können, ebensowenig, wie das Rauchen am Sparen hindert. Allerdings gibt es leidenschaftliche Qualmer, die recht hübsche Sümmchen täglich verpaffen. Das Rauchen hat bei uns nach dem Kriege, oder besser gesagt, durch den Krieg, ungeahnte Dimensionen angenommen. Der Zigarettenkonsum ist gegen die Vorkriegsjahre um fast 100 Prozent gestiegen. Zum Teil kommt das daher, daß in das Heer der Zigarettenraucher auch die Damen in großen Massen eingetreten sind, zum Teil durch die Abwanderung vieler Raucher von der Zigarre zur Zigarette. Was auch auf das Konto der Kriegszeit mit ihrer Teuerung und Knappheit zu setzen ist.

Wie verteilt sich nun im einzelnen der Rauchkonsum? Die maßgebenden Beurteiler sind hier die Verkäufer der Zigarren- und Zigarettengeschäfte. Nach ihren übereinstimmenden Beobachtungen werden 70 Prozent Zigaretten, 20 Prozent Zigarren und 10 Prozent Tabak geraucht. Die Hauptpreislagen, die gekauft werden, sind bei der Zigarette die zu 5 Pfennige, bei der Zigarre die zu 15 Pfennige. In der Vorkriegszeit waren es die 2½-Pfennig-Zigarette und die Zigarre zwischen 7 und 10 Pfennigen. Bei der Zigarette sind 8 Pfennige wohl die Grenze für den Konsumraucher, mehr wird selten angelegt. Die Zigarette zu 10 Pfennige und darüber hinaus bildet für den Tagesverkauf eine Ausnahme.

Wieviel jeder Raucher täglich verkonsumiert, läßt sich im einzelnen schwer sagen; der Durchschnitt ist für Zigarettenraucher 10 Stück, für Zigarrenraucher 4 bis 6 Stück im Tage. Das macht immerhin im Jahr einen ganz netten Betrag, der da im Ausgabeetat des Rauchers steht.

Bei der Wahl der Zigarre spielt heute die Fehlfarbe eine besonders große Rolle. Beinah jeder Raucher kennt die Vorzüge der Fehlfarbezigarre, ihre Billigkeit gegenüber der regulären Zigarre bei gleich guter Qualität, wenn auch weniger schönem Aussehen. Auch sonst haben die Zigarrenraucher meistens ihre bestimmten Sorten und Marken, bei denen sie bleiben, so daß sie dadurch zum Stammkunden werden. Eine Eigenschaft, die von den Zigarrengeschäften angenehm empfunden wird. Man kann damit rechnen, daß durchschnittlich jedes Zigarrengeschäft 80 Prozent Zigarren-Stammkunden hat, während die Zigarettengeschäfte mehr auf die Laufkundschaft angewiesen sind und deshalb eine große Fülle von verschiedenen Zigarettenmarken führen müssen, von denen von Zeit zu Zeit immer wieder neue auftauchen. Viele davon allerdings nur, um bald darauf wieder endgültig zu verschwinden.

Das bedingt für die Geschäfte erhebliche Geldaufwendungen für den Lagerbestand. Auch die hohen Steuern, Miete und Verpackungsmaterial bilden teilweise sehr hohe wirtschaftliche Belastungen der Betriebe. Und zum Ueberfluß soll es auch recht unvernünftige und anspruchsvolle Kunden geben, die „Zugabe-Kunden", die beim Kauf von zwei Zigarren zu 10 Pfennigen die Zugabe einer Zigarrenspitze oder einer Schachtel Streichhölzer verlangen.

Man sieht, es ist auch in diesem Zweig des Wirtschaftslebens nicht alles so rosig, wie es aussieht. Wie bei vielen Dingen, wenn man hinter die Kulissen guckt. M. C.

Phantasiepreise für Geigen.

Amerika auch hier an der Spitze. — Der hohe Kurs der alten Italiener.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt kaum ein zweites Objekt des Kunsthandwerks, das im Werte so schwankend ist, wie die Geige. Vor kurzem ist in London infolge eines Straßenunfalls eine echte Guarneri-Geige der Vernichtung anheimgefallen. Das Instrument stammte aus dem Jahre 1730, und hatte einen Wert von 2000 englischen Pfund. Es handelte sich dabei um ein Werk des Creminenser Meisters Joseph Guarnerius, des jüngsten Sohnes von Andreas Guarnerius. Der Betrag von 40 000 Goldmark für eine Geige erscheint trotzdem hoch, in Wirklichkeit werden aber noch ganz andere Liebhaberpreise für alt-italienische Violinen gezahlt. Preise von 80 000, 100 000 und 150 000 Goldmark gehören nicht zu den Seltenheiten, was wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß gar nicht so viel echte und gute Instrumente auf den „Markt" kommen, als von Sammlern verlangt werden. Der größte Aufsauger klassischer Geigen ist auch hier wieder Amerika. Im vorigen Jahre zahlte der amerikanische Geigenhändler Freemann für eine Stradivari in Verbindung mit einigen weniger wertvollen Instrumenten den Rekordpreis von zwei Millionen Goldmark. Die gleiche Stradivari hatte vor hundert Jahren ein Engländer für — ein englisches Pfund (20 Goldmark) gekauft.

Annähernd zwei Millionen Mark für eine Geige! Um sich davon eine rechte Vorstellung machen zu können, was das heißt, seien zum Vergleich folgende Ziffern herangezogen: Deutschland führte in den vier Monaten, vom Januar bis April, von der Tschechoslowakei 48 000 böhmische Geigen im Gesamtwerte von 227 000 Goldmark ein. Diese 48 000 Geigen brachten mithin zusammen nur etwa den neunten Teil dessen ein, was die eine italienische Geige kostete! Ma.

Brokatcape mit Fuchsbesatz.





Der einzige Ausweg.

Bandit: „Und nun noch den Ring her!"

Alte Jungfer: „Der geht nicht ab — da müssen Sie mich dazu nehmen!"

Kleine Bilder aus der großen Welt.

Von
Peter Prior.

(Nachdruck verboten.)

Ausgewachsene Böcke.

Tolle Zustände scheinen in Spremberg zu herrschen, wo amtlich folgendes bekanntgegeben wird:

„Gemäß § 5 der Polizeiverordnung, betreffend Körung der Ziegenböcke, wird nachstehend das Verzeichnis der von der Körkommission angekörten Ziegenböcke bekanntgegeben:

1. Franz Moysas, Schlesische Straße 1,
2. Wilhelm Handrick, Kochsdorfer Weg 5,
3. Wilhelm Schnelle, Cantdorf,
4. Christiane Nothnick, Graustein.

Wer einen anderen als die vorstehend aufgeführten Böcke zum Decken von Ziegen verwendet, wird in jedem Einzelfalle bestraft."

Wenn es auch schon nicht nett ist, bekanntzugeben, daß die drei Herren Böcke geschossen haben und diese anscheinend zum Decken von Ziegen verwenden, so ist völlig unersichtlich, wie man noch eine Dame in diese Gesellschaft einbeziehen konnte.

*

Ein fabelhafter Kerl.

Die Leute überbieten sich heute in einer Weise, man soll es gar nicht glauben, und leisten dabei einfach Erstaunliches, wie eine Annonce aus dem „Berliner Tageblatt" beweist:

„Verkauf nach Holland!

Holländer, der sich monatlich je drei Wochen in Deutschland und Holland aufhält, sucht Vertretungen ... Hervorragender Verkäufer, weshalb die Branche egal ist."

Das kann ich mir denken, daß dem die Branche egal ist, wenn er jeden Monat sechs Wochen lang verkaufen kann. Um solche Leute werden sich die Firmen reißen, wobei die Branche egal ist.

*

Bestimmungsgemäße Benutzung.

In Deutschland hängt bekanntlich an jedem dritten Baum oder Hause eine Verordnung, uns darüber belehrend, was wir tun dürfen oder lassen müssen. Ich weiß gar nicht, warum wir überhaupt noch in die Schule gehen. Bei dieser Sucht, den Menschen ihre Schritte vorzuzeichnen und ihre Wege zu ebnen, ist der Magistrat Radeberg bei Dresden auf die reizende Idee gekommen, an alle entsprechenden Behausungen ein Plakat zu hängen:

„Jede nicht ihrer Benennung entsprechende Benutzung dieser Bedürfnisanstalt für Männer und jeder nicht durch bestimmungsgemäße Benutzung gerechtfertigte Aufenthalt darin sind verboten."

Bis die Besucher dieser Häus..n den Sinn der Worte entziffert haben, mag es für manchen schon zu spät sein.

*

Gelernt ist gelernt.

Max Pallenberg spricht seine eigene Sprache, sein Sprächlein, sein Sprüchlein, sein Sprüchelchen... Und wer keinen Witz besitzt, aber witzig erscheinen möchte, der macht's Pallenberg nach — das wirkt immer. Neulich gab ein reicher Mann in Berlin eine Abendgesellschaft und veranstaltete ein Wettsprechen zwischen allen Pallenberg-Imitatoren. Acht Herren gingen hinaus, zogen Masken über, kamen wieder herein, sprachen los, einer nach dem anderen. Eine Jury lachte sich halb tot, und verteilte dann die Preise. Den ersten bekam Herr Lehmann, den zweiten Herr Meyer, den dritten Herr Schultz.

„Und ich bekomme kein Preischen?" fragte Nummer acht.

Er nimmt die Maske ab. Wer ist es? Pallenberg!

Goldene Regeln für den Fußgänger.

Von
Ludwig Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem reichen Schatz meiner Erfahrungen resultieren folgende Regeln, deren strikte Befolgung denen bestimmt das Leben zum Paradies gestaltet, die noch gezwungen sind, per pedes apostulorum dieses irdische Jammertal zu durchwandeln:

1. Vergiß nie, daß du als Fußgänger einer aussterbenden Klasse Menschen angehörst und nur geduldet bist!

2. Sei dankbar auch für den schmalsten Fußsteig, den dir der „herr"liche Fahrverkehr in Gnaden gelassen!

3. Bewundere gebührend alle Staub- und Benzinwolken der Beherrscher des Fahrdammes; denn du bist nicht imstande, auch nur annähernd dasselbe Quantum zu erzeugen.

4. Auch Kotspritzer quittiere bestens dankend! Das dadurch entstehende lebhafte Muster deiner Kleidung macht dich nur interessant.

5. Schimpfe nicht über zu schnell Fahrende! Das klingt nach Neid. Neid aber macht häßlich.

6. Stecke aber selbst jede Beleidigung von seiten der Fahrer beglückt ein! Bedenke, es ist eine Ehre für dich, überhaupt beachtet zu werden.

7. Führe stets ausreichend Proviant bei dir, damit du an Straßenübergängen nicht verhungerst!

8. Mußt du die Straße wirklich überqueren, so achte darauf, daß kein Fahrzeug an dir Schaden nimmt; denn Fahrräder, Motorräder und Autos sind kostbare Dinge!

9. Wirst du überfahren, so bitte den Lenker nachher höflichst um Entschuldigung, und frage, was du schuldig bist. (Wenn du noch kannst!)

10. Für alle Fälle hinterlege bei einem Notar ein Testament, in dem du den Lenker des Vehikels, das dich liebevoll ins bessere Jenseits schickt, zum Universalerben einsetzt.

11. Spare dir jeden Groschen am Munde ab, damit du dir auch mal Räder unter den Leib schaffen kannst.

12. Ist dir das nicht möglich, dann hänge dich auf! Fußgänger sind überflüssig!

Beachtest du alle diese Regeln mit gebührender Intensität, so wird es eine Lust sein, zu — fahren!

Wie man's nicht machen soll, wenn man eine Reise tut.

Von
Blé.

(Nachdruck verboten.)

1. Erzähle jedermann, ob er's wissen will oder nicht, schon vier Wochen vorher von deinen Reiseabsichten; alle sollen ihre Dispositionen danach treffen.

2. Fenster lasse vor Antritt der Reise ruhig offenstehn; ein bißchen Regen schadet nichts. Sollten die Scheiben wirklich durch etwaigen Sturm entzwei gehen, so kommt der Hauswirt sicher gern für den Schaden auf.

3. Solltest du vergessen, den Gashaupthahn abzudrehen, so werden das die lieben Nachbarn durch den Geruch schon merken.

4. Licht lasse brennen, die Elektrizitätswerke müssen auch leben.

5. Post und Zeitung hast du natürlich vergessen umzubestellen; an alles kann man auch nicht denken.

6. Solltest du spät nachts zurückkommen und du hast deine Hausschlüssel nicht mit, so ist sicherlich dein Flurnachbar entzückt, dich um diese Zeit schon begrüßen zu dürfen.

7. Daß du deine Kofferschlüssel bei der Ankunft mit dem besten Willen nicht finden kannst, das nimm ruhig und gelassen hin; das ist eben die Tücke des Objekts.

8. Pflanzen, Hund und Kanarienvogel lasse ruhig in der Wohnung zurück; es wird sich schon eine mitleidige Seele finden.

9. Stehngelassene, verderbliche Speisereste ziehen Fliegen an; beim Heimkommen wird man über den angenehmen Geruch erfreut sein.

10. Zu guter Letzt hast du im Drange der Geschäfte vergessen, dir den nötigen Paß zu besorgen; nun ja, da änderst du eben die Reiseroute und fährst woanders hin. Man muß nur großzügig sein; deine Bekannten werden ob deiner „Tüchtigkeit" staunen.

Handelst du nach meinen wohlgemeinten Ratschlägen, so ist eine Nachkur vollkommen überflüssig; die kannst du dann zu Hause in deinem Heim besorgen, in dem du dich grün und blau ärgerst über den verwahrlosten Zustand deines sonst ach so zauberhaften Zuhause.

Der Brand auf dem Moselhof

Roman von Liesbet Dill

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Am anderen Morgen wurden die Koffer gepackt. Sabine kam auf das Bureau, um sich Geld zu holen. Sie sah in ihrem knappen blauen Reisekleid und dem Hut mit dem blauen Federtuff so frisch und mädchenhaft aus, daß er nicht unterlassen konnte, zu bemerken:

„Ah!, du kannst ja wieder gehen."

„Darüber solltest du dich freuen, anstatt zu spotten", erwiderte sie.

„Ich würde mich freuen, wenn dieses Wohlbefinden sich nicht immer nur dann einstellte, wenn eine Reise bevorsteht. Seltsamerweise bist du immer gesund, wenn du von hier weggehst. Wenn du wiederkommst, bist du krank."

„Das hat wohl seinen tieferen Grund", sagte Sabine mit Betonung. „Aber davon willst du ja nichts hören..."

„Nein", sagte er. „Denn ich habe genug davon gehört." Er legte ihr das Geld hin. „Langt das für den Gauner?"

Sie überhörte seine Worte und steckte das Geld in das Täschchen.

„Verlier' es aber nicht!" rief er ihr noch nach.

„Auf Wiedersehen, Ulrich!" Sie gab ihm die Hand. „Ich lasse dir bald auf telegraphischem Wege Bescheid zugehen, was der Doktor gesagt hat."

„Ja, tue das", entgegnete Entges und begann wieder seine Arbeit. Er begleitete sie nicht mehr zum Bahnhof. Die Bauern und ihre Weiber schauten ihnen immer so spöttisch nach. Jedermann schien über ihn, den Narren, zu lächeln.

* * *

Das Sanatorium des Doktor Hunderich war bis auf die Dachkammer besetzt. Sabine bekam in dem Nebengebäude der Villa „Charitas" eine Mansarde mit schiefen Wänden.

Als sie zum ersten Male die Villa „Charitas" betrat, umgab sie eine fast unheimliche Stille. Die dicken Doppeltüren schlossen jedes Geräusch in den Zimmern nach außen ab. Die Treppen waren mit Teppichen belegt. Die Bedienung trug Filzschuhe. Ueberall hingen Tafeln, die Unterhaltungen auf den Gängen verboten.

Das Sanatorium lag, von der Villa „Charitas" durch eine hohe Mauer getrennt, in einem parkartigen Garten. Des Morgens gingen die Patienten zu Doktor Hunderich ins Sanatorium. Er selbst kam nicht zu seinen Patienten. Er ging überhaupt nicht aus. Es war ein untersetzter, breitschultriger, schwarzbärtiger Mann mit blauer Brille und rauher Stimme. Er sei früher Postsekretär gewesen, hörte Sabine. Die Patienten zitterten vor ihm und saßen mit klopfendem Herzen in seinem Wartezimmer, ehe sie hereingelassen wurden.

Doktor Hunderichs Broschüren waren in der ganzen Welt bekannt. Die verschiedenartigsten Landsleute kamen hier zusammen. Jeder mit einer anderen Krankheit. Für jeden hatte der Doktor eine besondere Methode.

Sie bestand darin, die Körpergewebe erst ganz abzubauen, um sie dann, nach seiner Methode, wieder von neuem aufzubauen. Die Patienten mußten wochenlang dasselbe Hemd tragen, sie durften sich das Haar nicht schneiden und den Bart nicht scheren lassen. Sie lebten von Milch, Hafergrütze und Eiern. Dafür bezahlten sie jeden Tag dreißig Mark. Kein Sonnenstrahl durfte sie bescheinen; sie gingen mit einem Regenschirm den kurzen Weg bis zum Sanatorium durch den Garten. Wenn sie in ihren Liegestühlen im Garten lagen, waren sie eingewickelt bis an den Hals; ob es warm war oder kalt, das spielte keine Rolle. Kein Luftzug durfte sie berühren.

Wenigstens die Patienten, die noch beim Abbau ihres Körpers begriffen waren. Von den im Aufbau begriffenen Patienten sah man nur die schwarzen Schirme im Nachbargarten wandeln. Man traf diese Patienten nirgends; sie wurden zu einer anderen Zeit bestellt. Der Bedienung waren Unterhaltungen mit den Patienten bei sofortiger Kündigung verboten.

In dem Hause herrschte eine solche Totenstille, daß Sabine, wenn abends um neun Uhr das elektrische Licht überall erlosch, sich wie lebendig begraben vorkam.

Doktor Hunderich behandelte Sabine mit einer kleinen Elektrisiermaschine, die hinter einem Wandschirm verborgen stand und die seine Erfindung war.

Im übrigen verordnete er ihr strenge Diät und Ruhe und empfahl ihr vor allem Geduld, da ihr Leiden falsch behandelt und vernachlässigt sei. Gegen die Schlaflosigkeit verschrieb er Pillen von roter Farbe. Sabine hatte noch nie solche Pillen gesehen; sie schmeckten übrigens nicht schlecht.

Am Tage lag sie nun in ihrer wollenen Golfjacke, eingewickelt in Decken, im Garten unter ihrem Sonnenschirm; sie trug ihr schönes Haar aufgelöst, wie die anderen Frauen, und sah wie ein Kind darin aus.

Gleichzeitig war mit ihr ein junger Student aus Köln angekommen. Er hatte sich seine Gitarre mitgebracht und war enttäuscht, daß es keine gemeinsamen Mahlzeiten gab und ihm das Lesen streng verboten war. Er lag im Liegestuhl neben ihr.

Die Briefe wurden in dem Briefkasten vor dem Sprechzimmer gesammelt. Sobald die Patienten zuviel schrieben, wurde ihnen das untersagt.

Zur Stadt kamen die Patienten nie. Sie mußten ihre Wünsche auf einen Zettel schreiben und diesen dem Zimmermädchen zur Besorgung übergeben. Von dem Augenblick an, da sie die Schwelle des Hunderichschen Grundstücks betraten, blieben sie von der Außenwelt abgeschnitten.

Das sei ein Hauptmittel der Kur, die Abgeschlossenheit, erklärte Sabines Nachbarin, eine Stuttgarterin, die rechts von ihr im Liegestuhl lag. Sie litt an Gallensteinen. Man hatte sie zu Hause operieren wollen; da war ihr die Broschüre Hunderichs in die Hände gefallen. Er heilte sie ohne Operation. Natürlich mußte man Geduld haben. Sie war nun schon ein halbes Jahr hier und wartete darauf, daß mit dem Aufbau begonnen werden konnte. Ihr Mann war schon zweimal gekommen, um sie heimzuholen, aber sie ging nicht eher, bis der Doktor sie entließ.

Die Dame, die ein schönes Haus auf dem Bopser besaß und mit vier Koffern angekommen war, wohnte neben Sabine in einer Mansarde mit schiefen Wänden und einem kleinen Fenster, das nach dem Hof hinausging. Sie trug Tag für Tag einen Hänger aus Wolle ohne Kragen und ohne Schmuck. Ihr Haar, das bereits ergraut war und das sie früher gefärbt hatte, hatte bereits eine grüne Farbe bekommen. Sie trug es in einem Netz. Sie lebte hier glücklich und wunschlos, auch hatten die Schmerzen schon bedeutend nachgelassen. Sie war eine begeisterte Anhängerin des Doktor Hunderich. Schon die wunderbarsten Kuren hatte sie hier miterlebt.

Links von Sabine wohnte ein reicher Rittergutsbesitzer, der wie ein Waldmensch aussah; er trug eine unsaubere Wolljacke und hatte einen langen Bart. Der Rittergutsbesitzer sprach mit keinem Menschen. Eines Tages sagte der Doktor:

„So, jetzt gehen Sie heim. Nun sind Sie ein anderer Mensch. Steigen Sie aufs Pferd und reiten Sie auf Ihre Felder."

Der Gutsbesitzer, der über ein Jahr lang in einem verdunkelten Zimmer gelegen hatte, ließ sich das Haar schneiden und den Bart stutzen, reiste nach Hause, bestieg das Pferd und nahm die Verwaltung seines Gutes wieder in die Hand.

Sabine hatte sich anfangs vor den Männern in den dicken, verfilzten Wolljacken und den verwahrlosten Bärten gefürchtet. Allmählich gewöhnte sie sich an sie. Neulich war ein neuer Patient hinzugekommen. Am anderen Tage kam er schon ohne Kragen, bald darauf trug er dieselbe Wolljacke und dieselbe Haartracht; allmählich sah er aus wie die anderen. Alle diese Gestalten mit den verwilderten Bärten und dem langen Haar waren zu Skeletten abgemagert, aber heiter und zuversichtlich, sprachen von nichts anderem, als von ihrer Kur und von Doktor Hunderichs Heilmethode. Nach ihrer Familie fragten sie nicht mehr. Sie fragten auch nicht, woher das Geld kommen sollte, sondern lebten gänzlich losgelöst von ihrem bisherigen Dasein und warteten auf den neuen Menschen, der aus dem alten hervorgehen mußte.

Als Sabine eines Morgens die Dame mit den grünen Haaren zum Gang nach dem Sanatorium abholen wollte, fand sie die Tür ihres Zimmers offen und das Zimmermädchen damit beschäftigt, die Schränke auszuräumen. Das Bett war leer. Die Dame sei heute morgen in das Sanatorium umgezogen, sagte das Mädchen.

* * *

Sabine war nun schon ein halbes Jahr in Villa „Charitas".

Von der Stadt hatte sie noch nichts gesehen, wie die goldenen Kuppeln der griechischen Kapelle. Der Wald, der, als sie herkam, noch frisch und grün aussah, verfärbte sich; die Buchen hatten das Laub verloren, es wurde kalt. Man konnte nicht mehr im Garten sitzen, sondern lag in der Liegehalle.

Die Patienten, die mit ihr eingetroffen, waren teils im Aufbau begriffen, teils mit Gewalt von ihren Verwandten zurückgeholt worden. Die Herren mußten in ihre Stellungen zurück, ihr Urlaub war zu Ende, aber ihre Kur schien kein Ende zu nehmen.

Die Schlaflosigkeit hatte sich gebessert, aber die Schmerzen waren noch dieselben.

Sabine fühlte sich wie von unsichtbaren Händen festgehalten. Ihr Interesse für alles, was nicht mit dieser Kur zusammenhing, war erloschen.

Von ihrem Manne, der ungern Briefe schrieb, kamen kurze Karten. Er schrieb: die Weinernte sei vorbei. Der Wein wäre gut geraten. Im Sommer hätten sie die Reblaus gehabt; er hätte vierzig Fuder Wein verkauft; eine Kuh wäre eingegangen.

Manchmal schrieb er auch: er sehne sich nach ihr; aber das stand doch nur so am Schluß, hingeschrieben wie eine Phrase. Das, was sie erwartete, schrieb er nie. Seine Mutter schrieb überhaupt nicht.

* * *

Acht Tage vor Weihnachten stellte Doktor Hunderich fest, daß mit dem Aufbau ihres Körpers begonnen werden könne. Sie sollte in ein großes Parterrezimmer ins Sanatorium übersiedeln. Während sie beim Packen war, traf ein Brief ihres Mannes ein. Er erinnerte sie daran, daß in einer Woche Weihnachten sei und fragte, wie sie es damit halten sollten. Er für seinen Teil verzichte ja, wie sie wisse, darauf, beschenkt zu werden, er habe keinen anderen Wunsch, als daß sie gesund heimkomme. Aber die Leute erwarteten, daß man ihnen einen Baum anstecke. Ob er das zum ersten Male allein tun müsse? Er hielte es für das beste, sie käme jetzt.

Sabine war empört. Das war echt. Kein Wort nach ihrem Befinden, nach der Kur. Mitten aus dieser sollte sie fort? Sie warf sich auf das kleine, harte Sofa und brach in Tränen aus. Nun gut, er sollte seinen Willen haben. Sie schellte dem Zimmermädchen; es kam aber niemand.

In der sonst so stillen „Charitas" herrschte seit einer Stunde eine merkwürdige Unruhe. Vorhin war ein Wagen vorgefahren, dem zwei Damen in Trauerkleidung entstiegen. Die Zimmermädchen liefen zwischen beiden Villen hin und her. Im Unterstock wurde unaufhörlich an eine Tür gepocht; aber an Doppeltüren mit dicken Wandfüllungen kann man lange klopfen, ehe der Bewohner des Zimmers etwas hört. Die Damen sprachen aufgeregt und laut, sie ließen sich weder durch die Zimmermädchen noch durch gedruckte Plakate dazu bewegen, ihre Stimmen zu dämpfen. Aus allen Zimmern erschienen die Köpfe der Patienten. Das Telephon klingelte anhaltend durch das Haus. Aber der, auf den man wartete, ließ sich nicht blicken. Doktor Hunderich hatte sagen lassen: er habe Sprechstunde.

Der Lärm steigerte sich. Es wurde jetzt mit Stöcken gegen eine Tür gepocht. Eine jammernde Frauenstimme rief:

„Anton, mache doch um Gottes willen auf; ich bin es ja, deine Mutter und die Tante Seraphim!"

Nun mischte sich die männliche Stimme wieder ein. Es war der Freund des Studenten. Er bat um Einlaß. In dem festverschlossenen Zimmer aber rührte sich nichts.

Endlich kam der Schlosser mit dem Werkzeug. Die Tür wurde gewaltsam aufgebrochen. Da saß der Student auf seinem Bett, feierlich in einen schwarzen Gehrock gekleidet. Er hatte die Jalousien heruntergelassen und zum Schutz gegen das Licht, das noch durch die schmalen Ritzen fiel, seinen Regenschirm aufgespannt. Das Zimmer war ausgeräumt. Er hatte alle Gegenstände unter das Bett geschafft, den Teppich, das Waschgeschirr, sogar das Ofenrohr. Und in einer Ecke lag eine leere Weinflasche. Zwei Krankenwärtern und dem Hausknecht gelang es endlich, ihn zu bändigen und ihn in den Wagen zu bringen. Er wurde in eine Anstalt übergeführt.

Während des allgemeinen Durcheinanders war es Sabine gelungen, unbemerkt aus dem Hause zu kommen. Sie hatte ihr Gepäck zurückgelassen, aus Angst, man würde sie mit Gewalt zurückhalten. Die eben erlebte Szene stand noch mit schrecklicher Deutlichkeit vor ihren Augen, während sie zum Bahnhof lief. Sie glaubte immer hinter sich das Toben des Studenten und die kurzen Befehle der Wärter zu hören. Der Zug setzte sich in Bewegung; zum letzten Male sah sie die goldenen Kuppeln der Nerobergkapelle.

* * *

Erschöpft von der Reise, kam sie zu Hause an.

„Wo hast du denn dein Gepäck?" empfing sie ihr Mann.

„Das habe ich dort gelassen. Ich habe ja die Kur unterbrechen müssen und bin ohne Erlaubnis des Doktors abgereist", gab sie zurück.

„Nun, das hätte ja vielleicht nicht so geeilt", meinte er gutmütig. Er hatte sich so auf sie gefreut. „Ich meinte nur wegen Weihnachten."

„Das Fest ist ja auch wichtiger als meine Gesundheit", sagte Sabine und ging vor ihm in das bekränzte Haus.

An diesem Ton hörte er, daß sie den alten Groll noch unverändert in sich trug. Auch sonst fand er sie unverändert. Nun ja, wie sollte es auch sein? Bei einer unterbrochenen Kur konnte man keine Besserung erwarten.

Sie feierten Weihnachten still und freudlos. Sie hatten beide keine Wünsche, wenigstens sagten sie so.

Aber als dann die Leute mit ihren Kuchentellern und dem Arm voll Geschenken abzogen und die lange, weißgedeckte Tafel zurückblieb, wurde es auch in ihren Herzen leer und still. Die Gans schmeckte ihnen nicht, der Weihnachtstisch war nicht mit Tannenzweigen geschmückt. Sabine hatte es vergessen.

Sie war gegen alles, was nicht mit ihrer Gesundheit zusammenhing, gleichgültig geworden. Wenn er aufbrauste, gab sie keine raschen Antworten mehr, sondern tat, als hörte sie es nicht; schlug er vor Zorn auf den Tisch, erhob sie sich und schloß sich oben in ihr Giebelzimmer ein. Dort oben verbrachte sie ihre Tage; empfing ihre Besuche, meist auf dem Sofa, öfters aber im Bett liegend, denn die Schmerzen machten sich im Bett am wenigsten fühlbar.

* * *

Der alte Buttich war erkrankt. Die Magd, die zu Frau Entges gelaufen kam, sagte, er habe nach ihr verlangt.

Frau Entges ging hinüber. In der Schlafkammer hinter der Wirtsstube, lag Buttich schweratmend in den Kissen.

„Ach Gott, Buttich", sagte Frau Entges, „ich muß erst einmal bei Euch hier aufräumen; das sieht ja schrecklich aus. So könnt Ihr nicht liegen!"

Buttich drehte den Kopf schwerfällig nach ihr herum, nickte und sagte:

„Lassen Sie's nur alles so, Frau Entges, et is nit mehr der Müh' wert. Mit mir geht's zu End'."

„Ach, wer wird denn so etwas reden", sagte sie, zog die Vorhänge zurück und stellte den blechernen Ofenschirm vor den rotglühenden Kanonenofen, in dem das Holz brannte. Dann setzte sie sich neben sein Bett auf einen Stuhl. Sie war ihr Lebtag nicht Buttichs Freundin gewesen. Wenn sie seine fette Gestalt, mit der Pfeife im Munde, behaglich vor der Tür in der Morgensonne stehen sah, den Knechten zuschauend beim Dreschen oder Häckselschneiden, konnte sie ein wahrer Zorn erfassen über diese Trägheit. Aber wenn jemand krank ist, verblaßt das alles.

„Ihr habt Sorgen, Frau Entges", sagte Buttich. „Ich seh' et Eich an."

Bei diesen Worten regte sich in dem Herzen der alten Frau die Erinnerung an einen Regenabend im Herbst, als sie ratlos und verzweifelt in der einsamen Wohnstube saß und sich mit entsetzlichen Zukunftsbildern quälte. Buttich hatte sie aus ihrer Angst befreit. Wer weiß, was ohne seinen Rat geworden wäre; denn Ulrich wollte damals mit dem Kopfe durch die Wand. Aber Buttich hatte einen Ausweg gefunden. Und das vergaß sie ihm nicht.

Das war es auch, was ihr jetzt die Zunge löste... Rückhaltlos und ohne Schonung. An der Pforte des Todes konnte man reden, und alles, was sie bisher in ihrem Mutterherzen vergraben hatte, kam nun ans Licht.

Damals hatte sie geglaubt, es sei alles gutgemacht und ausgeglichen. Aber seit sich die fremde Frau in diese Ehe gedrängt hatte, dem Sohn die Frau entfremdete und ihr die Schwiegertochter nahm, seitdem war das Unheil auf dem Hofe eingezogen. Das konnte niemals gut enden.

Buttich hörte stumm zu. Als Frau Entges weinend schwieg, legte er ihr seine breite Hand schwer auf die Schulter. „Frau Entges, die fremde Frau — jawohl, die habe ich auch gesehen und habe sie verwünscht, weil ein dritter sich nit in eine junge Ehe einmengen darf... Aber gefährlicher is die andere."

Fortsetzung folgt

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 17 października 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

159 Boczko I., Piotrkowska 45, meble

160 Besterman A., Narutowicza 47, kredens

161 Berger Sz., Piotrkowska 59, meble

162 Bartel K., Narutowicza 45, biurko

163 Berliński A., Narutowicza 31, meble

164 Berliński A., Kilińskiego 53, pianino, meble

165 Bornsztajn J., Gdańska 44, meble

166 Braun J., Al. I. Maja 8, kredens

167 B-cia Dobrzyńscy, Narutowicza 38, meble

168 L. M., Dobrzyńscy, Narutowicza 38, pianino, meble

169 Dzigański M. J., Cegielniana 47, urządzenie sklepowe

170 Futerko D., Wólczańska 9, bormaszyna, meble

171 Fajwisz I., Piotrkowska 69, zegar

172 Fogel R., Kilińskiego 53, meble

173 Fastag J., Kilińskiego 49, meble

174 Goldsznyt I., Gdańska 18, meble

175 Gostomski B., Piotrkowska 76 meble

176 Grunis I., Al. I. Maja 19, meble

177 Herszlik A., Narutowicza 35, meble

178 Jaskółkowski St., Al. I. Maja 77, lustro

179 Kreppel M., Narutowicza 42, zegar

180 Kleinlerer I., Al. I Maja 5, meble

181 Kreczko, Piotrkowska 17, 150 krzeseł

182 Koza M., Kilińskiego 49, meble

183 Kupfer W., Sienkiewicza 40, meble

184 Lempert O., Gdańska 31, meble

185 Landau B., Zakątna 23, meble

186 Laufer J., Konstantynowska 44, meble

187 Lewin Sz., Andrzeja 35, meble

188 Majler M., Wschodnia 43, meble

189 Miller Henryk i M., Gdańska 44, meble

190 Nirnsztajn J., Piotrkowska 123, meble

191 Neuman A., Kilińskiego 55, meble

192 Nieswiski F., Skwerowa 1, meble

193 Offenbach M., Narutowicza 7, meble

194 Poznański M., Kilińskiego 50, meble

195 Przygórski A., Sienkiewicza 63, maszyna do szycia, meble

196 Płotkin N., Wschodnia 34, meble

197 Szpilrajn W., Gdańska 44, meble

198 Russak J., Zawadzka 5, meble

197 Rawski J., Piotrkowska 55, meble

200 Rathe E. i L., Wólczańska 119 1 biurko

201 Rotnergowa Sz., 6 sierpnia 25, meble

202 Rotberg Ch., Gdańska 66, meble

203 Szpigiel W., Lipowa 55, meble

204 Szel E., Lipowa 53, meble

205 Szmulewicz M., Zielona 57, 1000 kg. odpadków wełn.

206 Stankiewicz L., Piotrkowska 111, meble

207 Sochaczewski M., Cegielniana 60, meble

208 Szwarcowski W., Narutowicza 36, meble

209 Ścisłowski I., Piotrkowska 83 zegar

210 Stobieski, Przejazd 2, 200 foteli

211 Stankiewicz L., Piotrkowska 111, meble

212 Tygier Ch., Piotrkowska 81, 2 skórki popielicowe

213 Tasma Szmul, Piotrkowska 117, maszyna do szycia

214 Tobolski Sz., Sienkiewicza 40, meble

215 Wiener M., Gdańska 35, meble

216 Zylbersztajn I., Lipowa 20, meble

217 Alter Sz., Narutowicza 19, 1000 kg. szmelcu

218 Blibaum Sz., Narutowicza 40, meble

219 Bauman R., Piotrkowska 201, wiertarka

220 Bacharjer M., Narutowicza 38, meble

221 Birencwajg J., Narutowicza 49, meble

222 Berlin M., Narutowicza 47, meble

223 Burakowski D., Narutowicza 24, meble

224 Bajzer Ch., Narutowicza 29, meble

225 Berliński A., Narutowicza 31, pianino

226 Braun M., Narutowicza 31, meble

227 Bromberg D., Narutowicza 56, szafa

228 Bicher J.,Narutowicza 58, meble

229 Brodt A., Przejazd 14, zegar

230 Chajkin St., Narutowicza 40, meble

231 Cygler A., Narutowicza 56, meble, dywan

232 Czerniłowski P., Wschodnia 72, 7 szt. palt

233 Dimant J., Narutowicza 25, meble

234 Dudelczyk J., Narutowicza 56 kredens

235 Erlich M., Kilińskiego 77, meble, żyrandol

236 Eisner W., Narutowicza 36, szafa

237 Eckerdorf A., Narutowicza 37 meble

238 Eichner B., Narutowicza 31, meble

239 Filipowski M., Narutowicza 39 meble

240 Fuks S., Narutowicza 46, meble

241 Furmańczyk J., Kilińskiego 100, meble

242 Frenkiel A., Narutowicza 35, pianino

243 Frydman L., Żeromskiego 43, meble

244 Gelade A., Narutowicza 41, meble, pianino

245 Golcer G., Wschodnia 43, meble, waga

246 Grinsztajn J., Narutowicza 56, meble

247 Gomoliński L., Przejazd 14, meble

248 Gothelf Sz., Narutowicza 38, meble

249 Gothelf M., Narutowicza 31, meble

250 Goldman J., Narutowicza 31, meble

251 Grudziński R., Narutowicza 35 biurko

252 Grodziński T., Narutowicza 47 meble

253 Gelblum N., Narutowicza 47, kredens

254 Gerson J., Narutowicza 49, kredens

255 Goldberg M., Narutowicza 50, meble

256 Hand O., Narutowicza 56, meble

257 Hohenberg M., Narutowicza 23, meble

258 Hamer J., Narutowicza 59, meble

259 Herszman L., Narutowicza 23, meble

260 Handelsman J., Narutowicza 25, meble

261 Handelsman J., Narutowicza 19, 7 stolików

262 Hocherman N., Piotrkowska 69, meble

263 Jałkiewicz St., Piotrkowska 152, maszyna do szycia

264 Izbicki K., Narutowicza 41, meble

265 Joskowicz P., Narutowicza 29 2 szafy

266 Kestenberg J., Narutowicza 59, kredens

267 Krenicki B., Narutowicza 49, meble

268 Kaufman A., Al. I Maja 40, meble

269 Kaczka G., Kilińskiego 90, meble

270 Kurc A., Narutowicza 31, meble

271 Kohn E., Narutowicza 49 meble

272 Krasucki M., Narutowicza 50, meble

273 Król W., Narutowicza 56, meble

274 Kruk W., Przejazd 14, pianino

275 Liberman A., Przejazd 8, meble

276 Lifszyc A., Narutowicza 40, pianino, meble

277 Lautenberg W., Narutowicza 21, szafa

278 Lurje M., Narutowicza 41, pianino

279 Lachman E., Narutowicza 38, meble

280 Luniakowa E. O., Przejazd 2, pianino, maszyna do pisania, meble

281 Mihle O., Przejazd 20, pianino

282 Miętkiewicz E., Narutowicza 36, meble

283 Morgensztern Ch., Narutowicza 21, szafa

284 Moszkowicz I., Narutowicza 56, kredens

285 Nikielburg J., Narutowicza 56 szafa

286 Praszkier I., Narutowicza 47, meble

287 Prywin T., Narutowicza 39, kredens

288 Patron E., Narutowicza 21, kredens

289 Printz M., Narutowicza 23, szafa

290 Pakorowski R., Narutowicza 25, meble

291 Prajs Z., Narutowicza 25, meble

292 Plam M., Narutowicza 31, meble

293 Polecz D., Narutowicza 38, meble

294 Rozenberg M., Narutowicza 56, meble

295 Rozenstrauch D., Narutowicza 56, meble

296 Rozenblat W., Narutowicza 56, meble

297 Rotkopf M., Kilińskiego 75, towar w sklepie

298 Rozenowicz B., Piotrkowska 69, meble, maszyna do szycia

299 Rozenblat A., Narutowicza 30, meble

300 Reiterberger G., Narutowicza 32,

301 Rozensztauch L., Narutowicza 36, 20 tuz. rękawiczek

302 Rajzman T., Narutowicza 38, meble

303 Różalski F., Przejazd 49, szafa

304 Rozensztrauch M., Narutowicza 41, meble

305 Russak H., Narutowicza 41, meble

306 Rajchert P., Narutowicza 56, meble

307 Richter A., Przejazd 20, 9 biurek, 3 wyżymaczki

308 Raczkowski B., Przejazd 20, meble

309 Szefnerowa - Glicensztajn, Narutowicza 49, meble

310 Szpiro I., Kilińskiego 60, meble, maszyna do szycia

312 Szatan Sz., Piotrkowska 69, meble

313 Siemiatycki M., Piotrkowska 79, meble

314 Szpogiel, Kilińskiego 89, meble

315 Szpiro A., Narutowicza 43, meble

316 Sztajn Sz., Narutowicza 31, meble

317 Trzcinka B., Piotrkowska 120, meble

318 Uberbaum L., Narutowicza 35, meble

319 Uciński R., Przejazd 20, meble

320 Wajnberg Sz., Narutowicza 38, meble

321 Wegmeister N., Narutowicza 49, maszyna do szycia, meble

322 Waldman H., Narutowicza 50, meble

323 Wilf N., Narutowicza 12, meble

324 Wajnberg B., Narutowicza 23, 20 waliz, 10 walizek

325 Wiślicka R., Narutowicza 24, meble

326 Witelson A. M., Narutowicza 24, meble

327 Warszawski B., Narutowicza 31, meble, 3 kołdry

328 Wajss H., Narutowicza 35, meble

329 Wodziński F., Narutowicza 56 meble

330 Weller D., Przejazd 2, 57, szt. swetrów

331 Zilberberg M., Narutowicza 35 meble

332 Ziębiński P., Narutowicza 24. meble

333 Zw. Kół Rolniczych, Piotrkowska 73, maszyna do pisania biurko

334 Zaklika E., Narutowicza 32, 50 paczek tytoniu, biurko

335 Biterman A., Zakątna 61, meble

336 Berliner L., Kamienna 3, meble

337 Cukier M., Al. I. Maja 35, meble

338 Grunis I., Al. I. Maja 15, me[illegible] ble

339 Hirszberg M., Kilińskiego 2[illegible] meble

340 Januch J., Kopernika [illegible]

341 Opoczyński H., Wodna 12-14 urządzenie biurowe

342 Rozencwajg S., Południowa 3[illegible] meble

343 Rozenblat M., Cegielniana 51, meble

344 Ramisch P., Piotrkowska 121, meble

345 Schwajc A., Przejazd 90, 120 korcy węgla

346 Szajnfeld L., Zawadzka 28, meble

347 Tornberg E., Al. I. Maja 75, meble

348 Żórkowski J., Podleśna 16 meble

349 Dawidowicz J., Narutowicza 25, meble

W dniu 18 października 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu

350 Altman S., Moniuszki 1, meble

351 Baum R., Piotrkowska 209, meble, nożyce

352 Bendet Sz., Rokicińska 11, meble

353 Bonicki A., Rokicińska 35, meble

354 Bulska, Piotrkowska 201, meble

355 Baum R., Piotrkowska 154, pianino

356 Majerowski M. F., Piotrkowska 132, meble

357 Bielenko L., Piotrkowska 174, waga, mebie

358 Błaszczyk J., Piotrkowska 200, meble

359 Candrik J., Piotrkowska 255, maszyna do szycia, meble

360 Szosnak I., Piotrkowska 218, meble

361 Dajczman J., Rokicińska 35, meble

362 Damsz B., Piotrkowska 149, meble

363 Flek I., Piotrkowska 176, meble

364 Frenkiel F., Pusta 4-6, meble

365 Grzesik I., Piotrkowska 81, maszyna do szycia, meble

366 Grzelczak W., Rokicińska 56, meble

367 Grynsztajn J., Piotrkowska 128, meble

368 Grabski L., Piotrkowska 212, meble

369 Hofman K., Brzezińska 78, urządzenie sklepu

370 Hiller B., Rokicińska 33, meble

371 Jabłoński A., Piotrkowska 257, meble

372 Janas P., Rokicińska 39, maszyna do szycia, meble

373 Jungowski J., Piotrkowska 128, maszyna do szycia, meble

374 Izbicki R., Piotrkowska 192, maszyna do szycia, meble

Dokończenie na stronicy nast.

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

(Dokończenie).

375 Janicki J., Piotrkowska 200, meble
376 Klot J., Piotrkowska 137, meble, czekolada
377 Krakowski J., Piotrkowska 191, meble
378 Kubicki M., Piotrkowska 199, pianino
379 Kon M., Piotrkowska 199, meble
380 Kupiński F., Rokicińska 47, meble
381 Krumholc M., Piotrkowska 145, meble
382 Kotek A., Piotrkowska 294, 9 stolików
383 Lezer i Wojdysławski, Piotrkowska 212-216, szafa
384 Lewkowicz J., Piotrkowska 286, meble
385 Myśliborski B., Rokicińska 43, meble
386 Majkowski F., Główna 1, meble
387 Melchinkiewicz H. Kilińskiego 107, meble
388 Micherski J., Rokicińska 67, maszyna do szycia
389 Marczewski J., Piotrkowska 309, maszyna do szycia
390 Nelken J., Piotrkowska 286, szafa
391 Nisenbaum T., Północna 6, meble
392 Nagiel J., Rokicińska 106, maszyna do szycia, meble
393 Piotrowska A., Rokicińska 39, meble
394 Pieprz M., Piotrkowska 271, meble
395 Piszczkowski B., Piotrkowska 200, meble
396 Piotrowski I., Rokicińska 18, 50 but. lakieu
397 Pankiewicz J., Piotrkowska 199, meble
398 Rozenblat M., Piotrkowska 211, meble
399 Szmigeil W., Piotrkowska 197 meble
400 Szmidler J., Piotrkowska 176, maszyna do szycia
401 Szeps B., Piotrkowska 192, meble
402 Skalski St., Rokicińska 53, meble
403 Szulc O., Piotrkowska 300, maszyna do szycia, meble
404 Tymanowski J., Kilińskiego 107, meble
405 Wajnberg H., Rokicińska 47, meble
406 Woźniakowski Z., Rokicińska 49, mydło, mąka, kasza
407 Wagner Z., Rokicińska 53, kasa ogniotrwała
408 Zylbersztajn W., Rokicińska 51, meble, materjały piśmien.
409 Chodkowski St., Sienkiewicza 25, skóra
410 Derdzikowski W., Wólczańska 156, meble, furgon, wagi
411 Stencler M., Kątna 25, wagi
412 Marciniak M., Piotrkowska 249, meble
413 Nowicki K., Radwańska 19, pianino
414 Rangiewicz D., Piotrkowska 271, meble
415 Szylit A., Gdańska 67, meble
416 „Trak“, Rokicińska 126, biurka
417 Wojdysławski L. I. M., Piotrkowska 212-216, meble
418 Benet I., Szara 12, maszyna do szycia
419 Fogiel F. Dąbrowska 24, meble
420 Górski i Śpiewak, Piotrkowska 254, samochód, powóz, urządzenie biura
421 Kwiatkowski J., Gołębia 7, meble
422 Maskunos St., Granitowa 12, meble
423 Wilczyk G., Senatorska 28, maszyna - szarpnik
424 Birnbaum P., Główna 31, meble